Mein Wanderbuch

Karl Herlosſohn

Mein

Wanderbuch.

Von

C. Herloßsohn.

Zweiter Theil.

Leipzig,
Verlag von August Taubert.
1842.

1.

Die ganze elegante Männerwelt in Nizza war entzückt. Eine Gräfin Villaflores, eine Portugiesin, setzte alle Köpfe und Herzen in fieberhafte Bewegung. Sie war in der That schön. —

Es war Bianca. —

Edgar, der auf den Rath der Aerzte mit seinem Großvater nach Nizza gegangen war, weil ihm in Folge der Verwundung eine Brustkrankheit drohte, hörte von der schönen Gräfin sprechen, ohne daß ihn jedoch eine Sehnsucht trieb, sie kennen zu lernen. Er spann an seinem Schmerz, wie der Seidenwurm an seinem Sarge, seinem Tode spinnt. Der Schmerz hat das Eigenthümliche, daß man ihn lieb gewinnt, oft lieber als die Freude, daß man ihn hegt und pflegt, wie ein krankes, verzogenes Kind. —

Auch der Großvater, der häufig ohne Edgar's Begleitung Excursionen in die Umgebung von Nizza machte, sprach von der schönen Gräfin.

Edgar, dem jede heftige Bewegung versagt war, saß in seiner Wohnung, in der Aquila d'oro, am

Fenster und trank in vollen Zügen die warme, milde Luft des Südens. Savoyens blau-leuchtender Himmel drang in sein Gemach, die Orangendüfte vom Balkon umwehten ihn, der Oleander flüsterte geschwätzig in seinen Zweigen und Blumendolden, als spräche er von Liebe — der Abend sank und malte Purpur auf Edgars blasse Wangen.

Plötzlich wurde die Thüre mit Heftigkeit aufgerissen, eine schöne Frau stürzte herein, zu Edgars Füßen — sie verbarg schluchzend das dunkelgelockte Haupt in seinem Schooße.

Es war Bianca.

— „Können Sie mir vergeben, Edgar?" flehte sie in rührenden Tönen.

„Bianca, Bianca!" rief er und suchte sie aufzurichten.

— „Ich habe Ihnen ja das Lebensglück gestohlen aus Eitelkeit; nein, ich will es gestehen, ich, die reuige Sünderin — aus Eifersucht. — Angeline ging in den Tod, meinetwillen; ich war es, die Ihre Leidenschaft aufstachelte, die Sie zum Duell reizen ließ. Die Folgen habe ich nicht bedacht. Aber ich lebe noch, ich habe Zeit zum Bereuen. Und reuig und beschämt sehen Sie mich zu Ihren Füßen, dieselbe Bianca, die Sie sonst so stolz genannt."

„Gute, liebe Bianca," tröstete Edgar, „ich habe

Ihnen längst verziehen. Konnte ich Sie denn hassen! Sie haben nur Wahrheit gesprochen. Jene schöne, rührende Angeline war ja schon lebend für mich todt. Ich habe ihren Scheidebrief, ihr Selbstgeständniß erhalten. Die Enttäuschung war freilich furchtbar, Bianca! aber Ihnen habe ich nie gezürnt, ich habe — wie man mir sagte — selbst in den Fieberträumen Ihren Namen nie mit Groll genannt."

„Und ich habe ihn von Ihren Lippen geküßt."

— „Also war es," rief Edgar und umschlang den Hals des schönen Weibes, „kein Traumgebild, es war Wirklichkeit. Sie erschienen an meinem Krankenbette, Sie küßten mich, ich fühlte Ihre Locken an meiner brennend heißen Stirn. — Ihr Herz ist doch gut, Bianca. — Aber unter welchem räthselhaften Namen finde ich Sie wieder hier. Mein Großvater sprach davon — nur Sie können die allgepriesene Gräfin Villaflores sein. Sind Sie vermählt?"

— „Nein — nein! Aber ich habe nach jener schrecklichen Todesnacht, die uns trennte, meinen Vater wieder gefunden. — Er weiß Alles — Alles; davon ein anderes mal."

„Bianca," fuhr Edgar fort, „lassen Sie mich Sie immer nur bei diesem Namen nennen; jetzt will ich auch ein Geständniß thun. Ich liebe Sie — ich habe Sie schon damals, als Sie so verhängnißvoll

in mein Schicksal griffen, geliebt. Es ist ein Elend, man nennt es Lebensgeschick — daß unsere Richtungen uns trennen. — Warum kannte ich Sie nicht früher, Bianca! Ich hätte Sie unter Tausenden gefunden. Theurer war ich Ihnen doch wohl, als dieser elende Schneck."

„Kein Wort von ihm," rief sie, „Sie rollen die größte Schmach meines Lebens vor mir auf. — Ja, Edgar, ich liebe Sie! Was haben Sie aus mir gemacht? Ich liege wie eine Bettlerin zu Ihren Füßen. — Edgar! Edgar! Ich bin jetzt reich, mein Vater ist reich, folgen Sie mir — nach Portugal, nach Westindien, wo uns Niemand kennt, wo wir nur eine Zukunft, keine Vergangenheit haben; wo wir vergessen — vergessen können. Sie haben mir ja verziehen! Und Gott war auch barmherzig; er schenkte mir in meinem grenzenlosen Elend, als ich Ihretwegen dem Selbstmord nahe war, meinen Vater wieder."

— „Bianca, wenn wir vergessen könnten, wie wir wollen! Aber, meine Freundin, wir haben eine Vergangenheit unauslöschlich in unser Gedächtniß eingeprägt. Es gibt Dissonanzen, die nicht aufzulösen sind. Wir konnten, wenn das Geschick wollte, uns einen Lebenskranz winden; jetzt haben wir nur zerpflückte Blumen in den Händen; sie werden sich nie — nie zum Kranze fügen."

„Auch nicht, wenn diese Arme sich umschlängen?“ weinte Bianca und drückte ihr Haupt an seine Brust.

— „Nie — niemals — jede Berührung, die vielleicht die Erinnerung gibt, würde sie schmerzhaft trennen. Bianca — bedürfen wir der Schmerzen noch mehr? Haben wir den bittern Lebenskelch nicht zur Genüge geleert!“ —

„Geleert? Noch nicht, das Leben ist lang. — Angeline hatte Muth, sie konnte sterben; ich will, ich kann nicht sterben. — Zum Sterben, mein Freund, gehört Muth.“

— „Meine Bianca, ich glaube, zum Leben, zu unserm Leben gehört noch ein größerer Muth, als der Lebensmuth. — Ich sehe ruhiger in ein offenes Grab, als auf einen Blumenflor. Ich habe in Angelinens Gruft hinabgesehen und mich dahin gesehnt, wie in eine Blumenwiege, und doch sagte der Todtengräber, es wohnte Nacht und Graus daselbst. — Was haben wir, liebe Bianca, vom Leben? Es hat uns Beide belogen, betrogen. — Nur die Gräber sprechen Wahrheit; sie sollen Auferstehung predigen. Wird diese Auferstehung eine Wirklichkeit werden? Wird die Verwesung eine ewige Wahrheit, eine Wirklichkeit bleiben? Werden wir uns je wiedersehen, vorwurfsfrei, vorurtheilsfrei — ich — Sie, meine Bianca? — Nur die Todten können darauf Antwort geben;

aber sie schweigen. — Wenn die Todten reden könnten — wir Lebendigen wären reicher an Weisheit.“ —

— „Jedes Ihrer Worte,“ rief Bianca und preßte ihr thränenfeuchtes Antlitz an seine Wange, „durchbohrt mein Herz! Wie können Sie so grausam sein, Edgar!? Sie reißen den flatternden Blüthenkranz von meinem Haupte und reichen mir einen Todtenkranz. — Soll ich denn schon so früh sterben, soll ich aufhören zu sein, bevor noch diese Mißtöne verklungen sind? Sie werden, sie müssen verklingen. Gott hat mich so elend gemacht, er muß mich wieder glücklich machen. — Wahnsinn oder Tod — soll der armen Menschennatur kein anderer Ausweg bleiben? Sprechen Sie, Edgar!“

„Soll ich versichern? Jede Versicherung ist eine Zusage — auf das Jenseits kann ich sie nicht stellen. Aber hoffen können, dürfen wir Alle, Bianca, dazu haben wir das Recht. — Die Todten werden auferstehen! Sonst hätte ja Gott gelogen und er ist die ewige Wahrheit. Sehen Sie seine leuchtende prachtvolle Natur, diesen blauen Himmel, das Meer, das Jahrtausende lang diese Ufer schlägt und tausend Ströme und Bäche tränkt. Bauen wir auf Gott. Er allein ist wahr. Und was wir heute Glück und Seligkeit nennen: da unten im Grabe, Bianca! ist es ein farbloser Traum. — Glauben Sie mir — ich

habe in die Gräber geblickt. Die Welt bleibt ewig jung, weil aus dem Moder immer Blüthenknospen sprossen. Wollen wir denn besser sein, als die Welt, als unsere Mutter Erde? Gute Bianca!"

„Und wollen, sage ich Ihnen," rief Bianca mit Stolz, „die Blüthenknospen mit Gewalt abpflücken, um gestorbene, gemordete Blumen zu haben? Sind denn die Weiber alle in euren Augen nichts als bunte Blumen, die man pflückt, um sie hinterher in den Staub zu werfen. Ich lebe, und weil ich lebe, habe ich ein Recht, mein Leben geltend zu machen. Ihr Männer wollt aber nicht einmal die Rechtmäßigkeit unserer Existenz anerkennen! — Gott erschuf das erste Weib, weil der Mann aber einige Augenblicke früher erschaffen war, usurpirt er das Recht, daß das Weib, daß alle Weiber seine Sclavinnen sein sollen."

„— Bianca! sprechen Sie nicht von Sclaverei; — Sie sind oft Beherrscherin gewesen. Im Bewußtsein Ihrer Schönheit sind Sie stets Herrscherin. Soll ich Ihnen denn noch einmal sagen, daß ich Sie liebe? Ich spreche dieß Wort nicht so leicht aus. Und das Entsagenmüssen hat seine Bitterkeit: glauben Sie mir dieß, Bianca! Ich habe es erfahren."

„Und ich," rief sie und erhob sich und wandte das stolze Haupt gegen ihn — sie war in diesem Augenblicke so schön, aber so drohend, wie Medea,

„ich habe entsagen lernen und — betteln müssen, betteln um Liebe: fühlen Sie dieß? Ich habe sie nur einmal gefunden, ich pochte an die verschlossene Pforte — vergebens, vergebens! diese Pforte ist Ihr Herz! — Meine Lebensschule war eine geraume Zeit lang die einer Bettlerin. Die Bettler haben heilige Ansprüche; aber ihr stolzen, herzlosen Menschen hört sie nicht, seid taub, bleibt taub gegen den Wehschrei aus der gemarterten Brust. — Weil ich dem elenden Baron Schneck gehörte, haben Sie mich verachtet: warum wollten Sie denn mir nicht gehören? Warum die Leichenbraut, statt der blühenden, liebenden?"

— „Ich habe an sie geglaubt, meine liebe Bianca —" versetzte Edgar und küßte des schönen Weibes Wangen und ihre Thränen, die hervorquollen aus den dunkeln Augen — „lassen Sie mir den Glauben — diese Inschrift für mein Grab." —

„Edgar! wollen Sie denn sterben? Für Angeline sterben? Sie dürfen, Sie müssen, Sie können nicht sterben! Sie dürfen nur für mich leben, oder ich sterbe für Sie. Der Gott, den Sie so oft genannt, hat auch dem Weibe, das er erschaffen, eine Macht, eine Gewalt gegeben, die Sie anerkennen müssen. Die Mutter unsers Erlösers war doch auch ein Weib. — Edgar! Edgar! Maria war ein Weib. — Ich werfe mich hier zu Ihren Füßen —

nennen Sie mich nicht wieder Bianca, schelten Sie mich Magdalena; — ich werde es, ich kann es von Ihnen ertragen. Aber lieben müssen Sie mich doch. Seien Sie barmherzig wie der Heiland; er hat ja Magdalena geliebt."

Sie faßte krampfhaft seine Hände und drückte ihr Haupt in seinen Schooß und weinte. —

Wie war sie schön in ihren Thränen, in dem Schmerzensausdrucke ihres gebrochenen Herzens. — Ein ganzer Erdendaseins-Frühling flatterte ja bei diesen Worten von ihren blendenden Schultern, die Edgars Mund küßte, hinab, wie der Farbenstaub verwischt wird, wenn man des Schmetterlings Flügel berührt. —

„Ob ich Sie liebe, Bianca? — warum das noch einmal sagen? Ich vermochte es ja nicht, Sie zu hassen wegen Angelinens Tod. — Ich sagte damals: Nein, sie wird dich nicht verhöhnen — ich lag im Fieberwahnsinn — diese Bianca hat Thränen für dich geweint, und so lang ein Weib noch Thränen hat, ist es doch immer noch ein Engel. — Leben Sie wohl, Bianca!" —

— Sie riß sich weinend los und sagte: „Leben Sie wohl!"



Ich kam um drei Uhr zur Neri.

„Ihr begrabt eine Leiche und streuet Blumen auf den Sarg, das Moderhaus. Warum habt Ihr denn nicht genug Liebe im Leben und streut den Lebendigen Blumen auf den Lebensweg? Die Lebendigen können noch dankbar sein; die armen Todten vermögen es nicht. Man sollte blos Blumen, die aus Gräbern gesprossen sind, wieder auf Gräber pflanzen. Wo ist das Grab, aus dem eine Blume auf meinen Rasenhügel gepflanzt wird? — Ich frage, frage —; aber die Lebendigen geben keine Antwort, und die Todten sind arm und stumm." —

Bianca.

Vor dem Hause stand ein Sarg mit Blumen bedeckt; das Blatt, welches ich hier copirt, lag auf der Treppe. — Vermuthlich hatte es Jemand verloren. Die unterschriebene Bianca kannte ich nicht; aber ich glaube, sie hat doch Recht in dem, was sie gesagt hat. Ich habe so oft auf meinem Lebenswege Blumen zertreten — ohne es zu wollen — aber beim besten Willen konnte ich doch keine erschaffen. Die Blumen sind alle so schön, wie junge Mädchen und gewiß so gut. Warum müssen denn die Blumen so

früh zu Grunde gehen, zerpflückt oder vermodert: eine kurze Spanne Frist! —

Da ist mein Lottchen zu Grunde gegangen; eigentlich nicht —; denn sie ist reich und Frau Baronin und die Reichen, heißt es, sind alle glücklich; denn wenn sie unglücklich wären, würden sie sich um die Armen bekümmern. — Und mein Malchen, dem ich eben den Myrtenkranz in die Locken drücken wollte, ist auch unglücklich geworden, ist zu Grunde gegangen. — — Nein, nein doch. Sie ist schön, besitzt eine schöne Stimme — ist beim Theater und kann also nicht unglücklich sein. Sie geht fort in eine fremde Stadt, wo sie Niemand kennt, und folglich Alles verschwiegen bleibt. Der gewissenlose Intendant! Wie könnte ich eine Blume zerpflücken, noch bevor sie aufgeblüht. Lieber würde ich mich in einen Sarg mit ihr betten. —

Im Grunde ist der Sarg doch das eigentliche Wohnhaus der Menschen, es ist fester, sicherer und ewiger als alle Prachtpaläste der Erde. —

Da wird eben die Leiche fortgetragen von stummen, geist- und herzlosen Gesichtern, die für ihre Beschäftigung bezahlt werden. Neben mir springt ein kleines schwarzbraunes Mädchen die Stufen herab und sagt zu ihrem Bruder, der ihr neugierig folgt: „Es ist ja nur eine Leiche'“

Du armes, kleines, braunes Kind hast keine Ahnung davon, was eine Leiche bedeuten will. Mit einer Leiche geht manchmal ein ganzer Weltgeschichtenraum zu Grabe, Kunst, Wissen und — was über Alles geht: Edelmuth; der edle Muth, etwas zu schaffen trotz Feindseligkeit und Undank! — Und dann versenken sie in die Gräber Herzen, die für die ganze Welt heiß geschlagen, tausend Hoffnungen und tausend verfehlte Bestrebungen, verfehlte, früh verwelkte Träume, zerrissene Blumen, Thränen, Seufzer und ein ganzes Lebensglück. — Darüber sprossen nun Gräser; bedeuten denn diese die Auferstehung?" —

Ich habe in Voxdorf ein junges, schönes, sechszehnjähriges Mädchen gekannt. Sie starb am Nervenfieber. So reizend sie im Leben war, so trostlos, bemitleidenswerth war sie als Leiche. — —

— Aber ich bin ein Thor, stehe hier auf der Treppe, halte über eine Leiche, die Leiche eines mir stockfremden Menschen ein wehmüthiges Selbstgespräch und habe vergessen, daß ich der Neri, die wie das blühende Leben aussieht, eine Stunde geben muß.

— Ich trat in ihr Gemach, sie kam mir verlegen, fast scheu in einem schneeweißen Negligee entgegen, die Seitenthüre wurde zugeschlagen — eine Gestalt verschwand durch dieselbe. Ich hatte nicht Zeit, dieselbe zu erkennen, ich verneigte mich vor der so rei-

zenden und allmächtigen Dame und sagte mit bebender Stimme — ihr reizendes Costüm verwirrte meine Sinne:

„Wenn ich störe — will ich morgen wieder kommen.“

„Wo denken Sie hin — morgen um neun Uhr ist ja Probe. Ich muß noch das Cantabile mit Ihnen durchgehen, die eine Passage, die schwere — ein Uebergang, für ein Instrument, aber für keine Menschenstimme gesetzt. — Setzen Sie sich ans Clavier, mein Herr, in fünf Minuten sind wir fertig.“

Ich gehorchte und schlug die fragliche Stelle, E-dur, an; die schöne Frau legte sich mit ihrem weißen vollen Arm auf meine linke Schulter und sang, sang so vortrefflich, daß es meiner Probe gar nicht bedurfte.

Ich gestand ihr dieß auch und versicherte sie eines glänzenden Erfolges. —

„Singen Sie nicht selbst auch? — ich möchte Ihre Stimme hören. Sie componiren vielleicht gar?“

— „Ich habe es versucht,“ entgegnete ich zitternd.

„Gut, dann singen Sie mir eines Ihrer Lieder vor.“

— „Wenn Sie befehlen — ich habe es selbst gedichtet und in Musik gesetzt. Es ist ein Jugendversuch: Sie müssen Nachsicht haben.“

„Nur fort, ohne falsche Bescheidenheit!“ —
— Ich faßte, da sie gebot, mir endlich ein Herz und sang ihr folgendes Lied:

„Unter der Linde lag ich als Knabe,
Habe die grünen Blätter geseh'n,
Unter der Linde lag ich als Knabe,
Hab' durch die Blätter den Himmel geseh'n.

Unter der Linde lag ich als Knabe,
Habe zuerst dort mein Lottchen geseh'n;
Ich war ein munterer, fröhlicher Knabe,
Lottchen so rosig, so engelschön.

Unter der Linde durft' ich als Jüngling
Lottchen meine Liebe gesteh'n,
Durfte sie küssen, durfte sie herzen,
Konnt' ihr ins leuchtende Auge seh'n.

Unter der Linde saß ich voll Schmerzen,
Sah einen Leichenzug drüben geh'n,
Mußt' in dem schwarzbehangnen Sarge
Meinen Vater tragen seh'n. —

Unter der Linde sah ich mein Lottchen
Stolz im Wagen vorüberzieh'n
An der Seite des vornehmen Gatten,
Wußte daß ich vergessen bin! —

Vater und Mutter und Lottchen verloren!
Rief ich damals verzweifelnd aus —
Wär' ich doch lieber gar nicht geboren,
Wär' ich doch unten im Grabeshaus.

Unter die Linde müßt ihr mich betten,
Unter der Linde ruh' ich aus —
Sie ist der Ort meiner seligsten Freuden
Und meiner Schmerzen ewiges Haus.“ —

„Charmant, charmant," sagte die Sängerin nachdem ich geendigt. „Wer wird aber so befangen sein, Ihre Stimme zitterte ja, auch griffen Sie ein paarmal fehl. Sie müssen mehr Muth fassen. Mit Ihren Mitteln könnten Sie erster Tenor werden, statt sich mit den Chorproben für einen so unbedeutenden Gehalt abzuplagen. — Treten Sie doch entschiedener auf! Ihre Partie mit der Kleinen, hörte ich, ist aus gewissen Gründen zurückgegangen. Sie haben so ganz gut gehandelt; Sie sind noch jung und können Ihr Glück machen."

— Ich besann mich auf eine Antwort; dieß Alles klang für mich sehr schmeichelhaft —: da wurde plötzlich die Thüre aufgerissen und der Prinz Erich, der Bruder unsers allergnädigsten Landesherrn, trat rasch herein. Er war im schwarzen Frack und hatte blos das kleine Kreuz im Knopfloche. Er sah erzürnt, verstört aus. —

Die Neri erbleichte, als sie ihn sah und hielt sich krampfhaft am Piano fest. Ich prallte mehrere Schritte zurück vor seiner Hoheit.

„Wer ist der Mann?" rief der Prinz und seine Blicke durchbohrten mich.

„Der Correpetitor," versetzte die Sängerin und deutete auf das Notenpult und ihre Stimme bebte.

— „Es ist noch Jemand hier; es muß Jemand

hier sein," versetzte der Prinz und seine Augen funkelten.

Er stürzte in die Alkoventhüre, riß diese mit Heftigkeit auf, ich hörte einen dumpfen Wehschrei — einen Fall; dann kam der Prinz wieder, seine Hand war mit Blut bedeckt. Mit der blutigen Hand schlug er auf die schneeweiße Schulter der Sängerin und sagte: „Buhlerin!"

Hierauf verschwand er. Krachend flog die Thür hinter ihm zu.

Die Neri wurde ohnmächtig und glitt vom Boden auf den Fußteppich hinab.

Dieß Alles geschah so blitzschnell, daß ich gar nicht zur Besinnung kam und mich der ganzen Scene nur wie in flüchtigen Umrissen erinnern kann.

Eins habe ich behalten. — Trotz ihrer verschuldeten oder unverschuldeten Vernichtung sah das Weib zu meinen Füßen in ihrem Schmerz doch überaus reizend aus. Dieser Hals, dieser Nacken, diese prachtvollen Locken! —

Ich hatte förmlich den Kopf verloren. Ich wollte um Hilfe rufen; aber die Stimme versagte mir. Vor allen Dingen suchte ich die Partitur zu retten, aus der die Neri ihre Arie probirt; denn sie war anvertrautes Gut und gehörte dem Hoftheater. Für deren Rückgabe war ich verantwortlich.

Ich nahm das schwere Heft unter meinen Arm und verließ so schnell als möglich die Wohnung der schönen, unglücklichen Sängerin. — Ich glaubte im Augenblick, sie müßte gestorben sein.

— Schnell lief ich in die Theaterkanzlei, gab die geliehene Partitur ab und eilte dann hinaus in den grünen Wald, unter die grünen Bäume, wo ich so oft schon Trost gefunden. —

Ich konnte den ganzen Vorfall nicht begreifen, ich hatte keine Einsicht in die Sache. Daß sich etwas Tragisches ereignet, ahnete ich wohl; aber weshalb, weshalb? fragte ich mich wohl tausendmal. —

Die Neri, sagte ich mir, ist doch wahrscheinlich auch eine Lüge, wie es Lottchen und das arme Malchen ist. Ach! Crispin, Crispin, wärest du doch lieber zu Hause geblieben; du hättest dir alle diese Enttäuschungen erspart. — Ja, nur die Todten reden Wahrheit und was lebendig ist, ist Flittertand, wie die Schminke auf den Wangen der schönen Tänzerin.

Da aber sang plötzlich ein Finke auf dem Baume über mir sein Lied, daß es durch die Einsamkeit schmetterte, und das klang so frisch, klar und wahr, daß ich wieder Hoffnung und Lebensmuth faßte. —

Die Erde ist so schön, ist Gottes Werk: warum sie hassen? — Wir Menschen sind im Grunde alle gut, nur mißverstehen wir uns zuweilen. Daher so

viel Unheil. — Wenn wir so eine recht deutliche Sprache sprächen aus dem Herzen und Gemüthe, würde es weniger Mißverständnisse geben. Wir würden uns Alle lieben und Gottes und seiner Liebe würdiger werden. —

Das Abendroth glühte in den Baumwipfeln, die Grillen zirpten ihr Abendliedchen, Käfer umsummten mich und suchten in den Blumendolden ihr kühles Schlafgemach. Rings war ein seliger Friede über die Natur ausgegossen. —

Wenn Gott es will, dachte ich, wird vielleicht auch Friede in dein Herz einziehen. Ich habe doch bis jetzt nichts verschuldet, als daß ich die schönen badenden Mädchen erschreckt. — Und dieß Verbrechen ist im Grunde nicht so groß. — Ich wollte mich mit meines Freundes Wastel Sprichwort: „das bleibt sich gleich!“ trösten. Heute aber gelang es mir nicht. —

Es drängte mich, meinen Freund Wastel zu sehen, ihn von dem Erlebten in Kenntniß zu setzen, mich auszusprechen; hier in der Einsamkeit fing ich doch nur Grillen. Ich raffte mich empor und eilte in das Weinhaus, wo er stets seine Abendstunden zubrachte.

Im Walde glimmerte noch das Abendlicht, in den Straßen der Stadt funkelten bereits die Gaslaternen. Wie schön ist doch der Wald, gegen die

Stadt genommen. Dort Alles Natur, hier Alles Kunst. Ob die Kunst wohl eine Wahrheit ist? —

Und doch wohl! Sie ist ja auch von Gott gegeben, und Alles was der Herr gibt, ist Wahrheit. —

Ich fand Wastel richtig am genannten Orte. Er saß auf seinem gewöhnlichen Platze in der Ecke der Hinterstube.

Fast athemlos nahm ich an seiner Seite Platz und wollte meinem gepreßten Herzen Luft machen.

„Weiß Alles," sprach er und drückte meine Hand, „bestell' eine Flasche Wein — kannst dann ausreden; der Prinz Erich hat Wind bekommen, daß die Neri noch nebenbei mit seinem Adjutanten eine Liebschaft hat, hat ihn im Nebenzimmer gefunden, und ihm einen kleinen Dolchstoß versetzt. Ist übrigens nicht lebensgefährlich verwundet. — Du warst ja dabei. Im Grunde bleibt sich Alles gleich. — Die Neri wird vermuthlich gehen müssen. Man wird das öffentliche Aufsehen vermeiden. — Uebrigens rathe ich Dir als Freund: sprich von der ganzen Geschichte nicht, wenn Du nicht höheren Ortes befragt wirst. Sie berührt die allerhöchsten Herrschaften unangenehm; besonders jetzt, wo der Zeitungsscandal, die sogenannte Oeffentlichkeit, ihnen fatal ist."

„Aber von der Neri," unterbrach ich ihn, „hätte ich so etwas nie gedacht."

„Bist ein dummer Kerl," erwiderte er und trank, „hättest die Kleine heirathen, ein Auge zudrücken sollen. Im Grunde bleibt sich Alles gleich. — Hast vielleicht Dein Glück verscherzt. Das findet sich nicht alle Tage. — Warst nahe daran mit der Neri selbst in eine dumme Geschichte verwickelt zu werden. Ich weiß es. — Es ist immer noch Glück dabei. — Mußt ein Mann sein, Dich entschiedener benehmen." —

— „Aber, mein Gott!" rief ich, „wie konnte ich denn Malchen unter den obwaltenden Umständen heirathen. Was hätte die Welt dazu gesagt?"

„Bist ein Narr! Die Welt, was Du so nennst, hätte acht oder vierzehn Tage darüber gesprochen, gewitzelt, gelästert und dann die Sache über einem neuen Ereigniß vergessen. Im Grunde entstehen ja alle Sachen nur um vergessen zu werden. — Ich habe Recht — das bleibt sich gleich. Hättest eine junge, schöne Frau gehabt, auch gutherzig und — merk' Dir's! mit der schönen Stimme bekommt sie noch eine Gage von fünf Tausend Thalern. Das bleibt sich n i c h t gleich."

„Ja," stöhnte ich und mein Herz war schwer und angstbeklommen; ich dachte dabei an das Malchen mit Wehmuth und an unsere süßen Liebesstunden. —

Es wurde spät, wir mußten aufbrechen und trennten uns unter brüderlichem Händedrucke. —

8.

Es war in Lissabon, einige Tage nach dem Tode des edlen und liebenswürdigen Herzogs von Leuchtenberg, des Gemahls der jugendlich-schönen Maria da Gloria, als Ferrochin, zu dieser Zeit Attachee der französischen Gesandtschaft, mit mehreren Offizieren der Miliz im Gasthof zum Anker bei einigen Flaschen Portwein saß. —

Das Gespräch drehte sich erst um Politik, um Dom Pedro, Dom Miguel und die Königin und den frühen Tod ihres Gemahls; bis es auf die Gräfin D'Estrada überging, die Tochter des Grafen Villaflores, der nach längerer Verbannung nach Lissabon zurückgekehrt war.

„Die Gräfin D'Estrada," rief Ferrochin vom Weine erhitzt und lachend, „ist Niemand Anderes, als eine gewisse Bianca, ehemals Maitresse eines deutschen Barons und vorher noch vieler anderer Leute."

„Sie sind wahnsinnig oder betrunken," entgegnete ein Capitain der Miliz, der an seiner Seite saß, „die Gräfin D'Estrada!?"

— „Mein Gott!" fuhr Ferrochin gereizt fort, „ich habe ja ihretwegen in Wiesbaden ein Duell mit einem verliebten Narren ausgestanden, und kenne sie wie meinen Augapfel." —

Die Uebrigen schüttelten noch immer ungläubig das Haupt, trotz Ferrochins determinirter Versicherung.

In der Ecke des Saales saß von der Gesellschaft fast unbemerkt ein Neger, elegant gekleidet, mit blitzenden Ringen an den Fingern, von fast vornehmer Haltung. — Dieser erhob sich nach Ferrochin's letzten Worten, trat mit einer leichten Verbeugung an den Tisch der Versammelten und sagte: „Meine Herren, Sie wissen, daß ein Neger für den größten portugiesischen Dichter gebettelt hat, als ihn das Vaterland verhungern ließ; sie sollen es erleben, daß ein Neger die Treue für seinen Herrn, der sein Wohlthäter ist, bewahrt, und daß er dessen Schmach zu rächen versteht. — Ich bin der Haushofmeister des Grafen D'Estrada. Sie werden von mir hören!" — —

„Teufel!" brummte einer der Offiziere; „das haben Sie gut gemacht, Ferrochin. Sie kennen den Grafen und seinen Schwiegervater nicht. Das kann zu Schlimmem führen!"

„Teufel!" wiederholte Ferrochin, „ich will mich dieser Bianca, dieser Gräfin, gegenüberstellen und wir wollen sehen, wer von uns Beiden früher erröthen wird. Sie muß es mir noch Dank wissen, wenn ich schweige; sie, die Geliebte eines Andern, war allein die Veranlassung, daß ich den deutschen Edelmann beinahe todt gestochen hätte, und ein anderes Mädchen

von demselben Gepräge sich ins Wasser stürzte. Die Sache ist dort so bekannt, daß sie Ihnen jeder Kellner erzählen kann. — Lassen Sie mich nur gewähren, meine Herren! Ich zwinge diese Gräfin, daß sie mich bitten muß, wenn ich schweigen soll. Den Herrn Gemahl und den Schwiegervater fürchte ich nicht — mich schützt mein Gesandter. — Im Tajo liegen ein Linienschiff und drei Fregatten."

— Die Uebrigen widersprachen weiter nicht — man trennte sich. —

In der nächstfolgenden Nacht fand man in der Calle de arboles eine Leiche: es war die Ferrochins; er war mit drei Dolchstichen ermordet. —

* * *

Schon am folgenden Morgen wurde ich zu Sr. Excellenz dem Polizeipräsidenten, Herrn von Silberstein beschieden. — Ich erschrak gewaltig bei der Citation. Im Grunde hatte ich nichts verbrochen, aber vor der Polizei empfand ich einen hohen Respect. Recht beklommen und fast zitternd begab ich mich um neun Uhr dorthin.

Ich wurde sofort vorgelassen und befand mich allein mit der Excellenz in ihrem Cabinette. — Der Präsident war ein alter Herr mit weißen Haaren und

scharfen, stechenden Augen, die Einem in die tiefste Seele hineinschauen konnten. — Er winkte mir, ihm gegenüber an einem grünen Tische Platz zu nehmen. Mir lag es wie ein Stein auf dem Herzen und die Luft ward mir drückend schwül. —

Der Präsident begann in feierlichem Tone: „Sie waren gestern bei der Kammersängerin Madame Neri?"

„Ja — ja," stotterte ich.

— „Und waren theilweise," fuhr er fort, „Zeuge eines gewissen Auftrittes."

„Theilweise — nur theilweise," wiederholte ich.

— „Sie kamen zu der Dame in der Absicht, eine Partie zu repetiren?"

„Ja — ich war dahin bestellt; es war meine Pflicht — ich bin im fürstlichen Brode."

— „Befand sich irgend Jemand, als Sie eintraten, bei der Madame?"

„Nein, nein; nur schien es mir, daß Jemand durch die Eine Thüre verschwunden sei, als ich kam, dessen Person ich aber nicht erkannte. Es war zu rasch; ich sah nur die Thüre sich schließen. Offenbar, dachte ich, ist es die Kammerfrau der Madame, die sie eben anzukleiden im Begriffe war — nach dem Negligeeanzuge der Dame nämlich zu schließen. — Wir gingen ans Piano —; ja, ich glaubte zu stören

und wollte ein andermal wiederkommen; aber man befahl mir zu bleiben. Wir probirten sofort die Partie: es waren nur wenige Tacte. Dann mußte ich auf Befehl der Sängerin, der Madame, ein Lied von mir singen. Sie hatte Nachsicht und belobte mich und dann —"

— „Gut," unterbrach mich der Herr Präsident, „ich sehe, daß Sie wahrhaft sind, und habe daher ohne in weitere Erörterungen einzugehen, den Auftrag, Ihnen den Befehl mitzutheilen, daß Sie von dem betreffenden Auftritte weder in Wort noch Schrift irgend eine Mittheilung thun, so daß er zur öffentlichen Kenntniß gelangen könnte, wenn Sie sich nicht schwerer Verantwortlichkeit, ja harter Strafe aussetzen wollen."

— Oeffentliche Kenntniß! wiederholte ich in meiner Seele, der Wastel hat ja gestern Abend schon die ganze Geschichte gewußt, bevor ich ihm noch ein Wort davon gesagt, und die Bäume des Waldes können sie doch nicht weiter geplaudert haben. —

— „Sie sind," fuhr Seine Excellenz fort, „was ich Ihnen zugleich bekannt zu machen habe, Ihres Dienstes entlassen."

„Mein Gott!" schrie ich beinahe auf, „ich habe doch nichts verbrochen!?" —

„Dagegen hat die allerhöchste Gnade geruht, Ihnen

den stipulirten Gehalt von vierhundert Thalern lebenslänglich zu belassen, weil Sie sich in der kurzen Zeit Ihrer Amtsführung durch besondern Fleiß und Pünctlichkeit ausgezeichnet haben. Sie können dieselbe in Ihrer Vaterstadt oder an irgend einem andern Orte verzehren, und das jedesmalige Quartal bei der löblichen Rentamtskasse erheben. Uebrigens läuft Ihre Aufenthaltskarte mit dem morgenden Tage ab und Sie werden daher gesonnen sein, übermorgen die hiesige Residenz zu verlassen."

„Tausend Dank!" rief ich, halb erschreckt, halb erfreut; denn vier hundert Thaler lebenslänglich! auf ein so großes Glück hatte ich gar nicht gerechnet, und das Alles umsonst. Ich machte Miene, dem Präsidenten die Hand zu küssen, er lehnte dieß ab und sagte:

„Sie sind entlassen — machen Sie sich durch ein ordentliches Betragen der allerhöchsten Gnade würdig, Sie scheinen mir au fond ein ehrlicher Mensch zu sein. Leben Sie wohl."

— „Gewiß, gewiß," entgegnete ich, „werde ich mich bestreben, dieser Wohlthat würdig zu sein," und verließ, nachdem ich die gehörigen drei Respectsbücklinge gemacht, rückwärts schreitend das Cabinet. —

— Mir war sonderbar zu Muthe, als ich auf die Straße trat.

So viel Fährlichkeiten ich in der großen Stadt auch bestanden, so viele Schmerzen ich erlebt hatte, so fiel es mir doch schwer, so bald scheiden zu müssen. Noch hatte ich sie und ihre Kunstschätze eigentlich nicht kennen gelernt und wußte Vieles nur vom Hörensagen, nicht aus der Anschauung.

Gehorchen mußte ich; mir fiel das Sprichwort ein: Mit großen Herren ist nicht gut Kirschen essen; und ich durfte mir nach solcher gütigen Behandlung nicht die allerhöchste Ungnade zuziehen.

Noch ein Tag also war mir vergönnt, aber diesen letzten Tag hatte ich auch einen seltenen, großen Kunstgenuß. —

Die herzogliche Capelle nämlich führte am Abend dieses Tages um fünf Uhr im großen Saale des Opernhauses Beethovens C-moll-Symphonie auf. Ich hatte dieselbe noch nie von vollem Orchester gehört. —

Welch' ein Himmel ging mir da auf! Millionen Freuden und Erinnerungen, Wehmuthsgedanken und Seligkeiten zogen durch meine Brust! — Die Thränen traten mir in die Augen. Die Kunst ist, sprach ich zu mir, doch von Gott! — Welch' ein Theil von Unsterblichkeit rollte sich vor mir auf; ja, unsterblich bist du, großer, im Leben so unglücklicher Meister; ewig werden sie leben deine Werke, ja ewig, so lange

das Menschenherz noch ein Born der Gefühle, der Freuden und Leiden ist, und es wird es bleiben, bis das letzte Menschenherz stirbt und eine Welt mit ihm begraben wird!!

Die Ueberschwenglichkeit meiner Empfindungen trieb mich aus dem Saale. Ich mochte in dieser Stimmung nicht die darauf folgenden Piecen der Italiener und Franzosen hören.

Man sagt, wir Deutschen wären in Allem tolerant, in der Politik, in der Liebe und in der Religion, nur in der Musik sollen wir intolerant sein. Aber ich frage, kann man nach einer Beethovenschen Symphonie mit derselben oder wohl gar gesteigerten Begeisterung noch das Musikstück der neueren Italiener, die ich übrigens auch zu schätzen weiß, anhören?

Ach! mir flog so unendlich Vieles durch den Kopf: Lottchen, Amalie, die Neri, der gehabte Schrecken, mein Glück, das Wiedersehen meiner Heimathstadt, die Gräber meiner Aeltern und dazwischen brausten Beethovens Geister- und Götterklänge hinein! —

Wie unendlich weit ist doch die Menschenbrust und wie unendlich reich der Menschengeist! Der Mensch wäre ein Gott, könnte er alle Schlacken von sich abstreifen. Ob er es könnte, ob er es will? Ich weiß es nicht. —

Ich sehnte mich nach meinen grünen Bäumen

hinaus; mit denen wollte ich sprechen, sie wollte ich befragen, sie mußten mir Antwort geben.

Saß ja der große Meister, der mich so eben begeistert, auch gern im grünen Wald, unter den hohen Bäumen und dichtete dort seine unsterblichen Lieder und hörte das Rauschen der Blätter, das Rieseln des Baches und das Brausen der Zweige und den gewaltigen Klang der Natur, aus welchem Gottes Stimme spricht; als der Arme nämlich noch hören konnte. —

Ich warf mich unter den Eichen nieder auf das schwellende Gras und starrte zu ihren sonniggoldenen Wipfeln empor; da durchsummte mein Gedächtniß plötzlich ein Lied, ein Gedicht, das ich vor allen liebe. Es wurde ja gedichtet zu des Meisters Leichenbegängnisse, Christian Zedlitz hat es gesungen aus tief bewegter Brust, als er, Grillparzer, Seidl und die andern edelsten Geister Wiens seiner Leiche folgten. Ich trage es im Kopfe; ich kenne noch jedes Wort, das an seiner frühen Gruft erklungen. Es lautet:

„Wohl! so hänget eure Kränze
An dem heil'gen Hügel auf,
Und sein glutbeseeltes Auge
Blicke aus den Sternen d'rauf!

Wollt ihr wissen, wo er schwebet?
Seht der Leier goldnen Schein
Dort am Abendhimmel glänzen,
Bei der Leier muß er sein.

Wollt ihr, wie er aussieht, wissen
Wollt ihr wissen, was er thut?
Ob er, sturmbewegt auf Erden
Nun im Himmelshause ruht?

Auf den Wolken sitzt er sinnend,
Und es greifet seine Hand
In die ungeheuren Saiten,
Zwischen Sternen ausgespannt!

Und es klingen seine Lieder,
Und die Sel'gen stimmen ein!
Und es staunen alle Engel;
Und die Himmel jauchzen drein!

Und sie singen Lob dem Herren,
Lob dem Ew'gen, der die Welt,
Und die Sterne, und die Leier,
Und den Sänger hat bestellt.

Und der Lichtverklärte bleibet,
Wie auf Erden er gethan,
Hochentzückt, doch düster schauend
Jene ew'gen Wunder an.

Wie er war, ist er geblieben:
Kraftvoll, würdig, wahrhaft, rein!
Ja, die edelste der Perlen
Schloß die rauhe Muschel ein!" —

Wie schön, wie herrlich, wie wahr! — rief ich — auch die Poesie ist von Gott! Im Grunde ist alle Kunst doch Poesie und von Gott. — Zwar behaupten

die Bildhauer, Maler und Schauspieler, nur sie allein wären Künstler; aber wir sind es auch, das behaupte ich mit Stolz, weil dieß Bewußtsein meine ganze Brust erfüllt. Wir haben ihnen tausend Stoffe zum Werden gegeben: ja, wir — die Dichter und Componisten. — Darüber sollte der Streit schon beendigt sein. —

Auch der edle Grillparzer hat den großen Todten gefeiert.

Er läßt ihn im Paradiese erscheinen mit vielen andern berühmten Todten und spricht:

„Shakespeare winkt ihm mit den Händen,
Zeigt Lope de Vega ihn,
Klopstock, Dante, Tasso wenden
Ihre Blicke freundlich hin.
Einer nur steht noch im Weiten,
Wartet, bis die Flut verrinnt,
Kommt jetzt näher, hinkt im Schreiten,
Kräftig sonst und hochgesinnt.
Byron ist's, der Feind der Knechte,
Mißt ihn jetzt mit stolzem Blick,
Beut ihm schüttelnd dann die Rechte,
Wirft das Auge scheu zurück:
„Bist du gern in dem Gedränge?
Magst du gern bei Vielen stehn?
Sieh dort dunkle Buchengänge,
Laß uns mit einander gehn.“ —

— Ach! wir Künstler thun doch so viel für die Menschen und verlangen nichts dafür, als ihre Liebe und ein armselig Stück Brot. — Und Beides

wird uns oft nicht gereicht! — Dieser große Todte, der schon Millionen entzückt hat, ist erst im Tode geliebt worden. — Ja, die Todten liebt man, wenn man sie als Lebendige oft gekränkt hat; weil sie für uns verloren sind, weil wir sie nicht heraufbeschwören können aus der dunkeln Behausung und zu Lebendigen machen. Wir würden sie doppelt lieben und das Versäumte nachholen.

Ich glaube, wenn wir häufiger an den Tod dächten, wir würden alle besser sein, würden uns mehr lieben und die Welt wäre schöner, ein echtes Paradies.

Die Zeit wird vielleicht noch kommen, und dann wird es auch keine Kriege mehr geben.

— Aber wieder durchtönten mich die Harmonien und Melodien des Meisters und ich dachte daran, wie sein Herz so reich an Liebe war und doch nicht erkannt wurde, weil man dessen Sprache nicht verstanden hat. Er ging fast wie ein Fremdling über die Erde, streute seine Göttergaben über uns aus, an denen wir schwelgen, während wir den Lebenden verkannten. —

Da fällt mir der Camoëns, der Cervantes, der Ariost, der Columbus, der Gutenberg und unser braver deutscher Schiller ein! — Die Zeitgenossen sind doch oft recht ungerecht, sehr undankbar. Die Nachwelt soll das Versäumte gut machen. Sie

thut es — durch Grabsteine. Das ist ein trauriger Trost! — Wie oft möchten wir nicht mit Philipp rufen: „Gebt mir diesen Todten heraus!“ Aber Keiner ist noch gekommen.

Ob auch die Todten etwas davon wissen, wenn wir sie so auszeichnen, und wie wir sie lieben? —

Vielleicht doch, — es wäre ja grausam! Gott nahm sie in sein Himmelreich und vergönnt ihnen gewiß die Freude, auf die ihnen einst theure Erde, auf jene, die sie geliebt, hinabzusehen. —

— — So war es denn beschlossen, daß ich scheiden mußte, daß ich heut zum letztenmale in meinem Leben vielleicht unter diesen grünen, stolzen und doch so bescheidenen Bäumen lag, und durch ihr golddurchsponnenes Gezweige den blauen Himmel sah, und dieses prangende Schloß drüben und den silberfunkelnden Strom. —

Ja, Scheiden thut weh! Wenn man des Wiedersehens nur sicher wäre und Alles noch so fände, in dem Zustande, wie man es verlassen hat. — Das ist eben das Schlimme! Wie wird es bei mir zu Hause jetzt aussehen. — Lehnchen ist vielleicht schon die Frau eines Andern, Dieser und Jener ist todt; mein väterlich Haus, an das sich so viele süße und heilige Erinnerungen knüpfen, abgetragen und — weiß Gott! was noch All' Trauriges sich ereignet hat.

Das Traurige wiegt ja stets tausendfach das Freudige auf.

Zwei Vorsätze nahmen nunmehr meine ganze Ueberlegung in Anspruch. Sollte ich nach Hause gehen? — Ich schämte mich, so früh zurückzukehren, als wär' ich so bald der Wanderlust satt geworden, derentwegen sie mich so oft getadelt. — Ich kam freilich als reicher Mann mit meinem lebenslänglichen Gehalte und einem Titel wieder und konnte jeden Augenblick heirathen. Aber —; dann drängte es mich wieder, noch ein Stück Welt mehr zu sehen; ich wollte nach Wien gehen, in die deutsche Heimathsstadt der Musik, wollte Beethovens Grab besuchen und an demselben beten. Das war ich dem großen Geiste eigentlich schuldig.

Ich wog ab und sann hin und her; endlich raffte ich mich auf, sagte den Bäumen, die schon im tiefen Schatten lagen, mein Lebewohl, grüßte die Wolken und auftauchenden Sterne, zerdrückte eine Thräne in meinem Auge und eilte fort in meine Wohnung. — Ich wollte meinen Entschluß, die ganze Sache, die mich erregte, erst beschlafen und dann handeln. —

Ob ich wohl den Wastel noch aufsuche, um Abschied zu nehmen? Es wird dieß auch ein betrübter Moment sein; denn ich habe ihn herzlich geliebt — liebe ihn jetzt noch. Sein Amt, seine Pflichten fesseln ihn hier; sonst müßte er mit mir ziehen.

Unterwegs, dachte ich, wird auch dieser Entschluß vielleicht kommen. Ich eilte mit raschen Schritten der Stadt wieder zu, aus deren Straßen die Gasflammen wie einzelne Lichter emportauchten. —

4.

Mein Freund Göppel fuhr am folgenden Abend als wir trauten Freunde wieder im Hotel de Saxe versammelt waren, in seiner Erzählung fort:

„Ich kam nach Amsterdam. Mein Reisegefährte, ein lebenslustiger Kaufmann, veranlaßte mich eines Abends, den sehenswerthen, aber berüchtigten Salon D* zu besuchen. Ich begleitete ihn mehr aus Neugierde, als aus Leidenschaft.

Wir traten in eine weite Halle, die blendend erleuchtet war; der Tanz wogte, die Musik brauste, Männer und Mädchen wirrten durch einander wie Baumblüthen, die der Wind auf einen Strom gestreut.

Ich drückte mich seitwärts in eine Ecke, dem Gedränge zu entgehen. — Da saß einsam, wie von dem ganzen Geräusche abgeschieden, ein schönes Mädchen, mit langen Schlangenlocken, das Haupt gesenkt — gleichsam theilnahmlos an der lauten, bacchantischen, rohen Freude.

Es waren wohl noch schönere Mädchen im Saale; aber diese Einsame interessirte mich; sie war offenbar die einzige Traurige unter den so offenbar Freudigen.

Ich nahte mich ihr, grüßte sie freundlich und erhob das niedergebeugte Haupt zu mir empor.

Ein Erinnerungsblitz —! — um Gotteswillen! es war mein Veilchen, meine Marie!! —

Ich erkannte sie, sie erkannte mich; sie sprang mit einem Wehschrei empor und stürzte aus dem Saale. —

Ich folgte ihr, wie ein Rasender. Sie eilte in eine Stube des Erdgeschosses. Hier ereilte ich sie.

„Maria!" rief ich, „sind Sie es wirklich oder ist Ihr Bild nur eine bittre Täuschung?!"

Sie sank zu meinen Füßen, umklammerte meine Knie, ihre Locken rollten auf den Boden hernieder, sie schluchzte und weinte in krampfhafter Aufregung.

Ich wollte sie empor heben, aber sie klammerte sich mit Riesenkraft an mich. — Ich rief ihr Trostesworte zu — sie hörte nicht, sie hatte nur Thränen und Seufzer, und ich — mein Gehirn brannte — ich hielt dieß Alles für einen Traum, dessen Pein ich abzuschütteln bemüht sein mußte. —

Aber vor mir lag das vernichtete, hingeopferte Mädchen; ihr weißer Nacken war zu meinen Füßen, ihr prachtvolles Haar rollte um ihr Antlitz, ich hörte ihr Schluchzen, ihr Stöhnen.

Sie war es doch — meine Marie, meine angebetete Marie — das schüchterne Veilchen von Friedberg!

„Meine Herren!“ fuhr Göppel fort, „ich will mich von nun an kurz fassen: die Sache ist für Sie vielleicht interessant, aber für mich peinlich. Es wäre häufig besser, dasjenige sich erzählen zu lassen, was man selbst erleben muß. Ich nehme selbst manchmal die Freude nicht aus, die aus einem fremden Munde oft besser und schöner klingt, als wenn man sie miterlebt hat.“ —

Mit einem Worte: Mariens Oheim und Adoptivvater hatte sie wider ihren Willen an einen schon bejahrten, reichen Mann seines Glaubens, dem er besonders wohlgewogen war, weil dieser sich durch Religiosität auszeichnete und als Gemeindevorsteher eines besonderen Vertrauens genoß, vermählt. —

Sie gehorchte, wenn auch unter Thränen; — ich glaube an diese Thränen, seit ich die gesehen, welche sie jetzt, welche sie damals geweint — sie gehorchte aus Dankbarkeit. — Und Dankbarkeit ist eine Tugend!

Der Oheim starb drei Monate nach ihrer Vermählung, sein ganzes Vermögen übergab er dem Schwiegersohne, einem sonst tüchtigen Geschäftsmanne.

In unglücklichen Speculationen verlor dieser binnen einer halben Jahresfrist nicht nur sein, sondern

auch seiner Frau Vermögen. Er mußte flüchtig werden — man sagt: — er ging als Supercargo nach Batavia. —

Maria blieb in Schmach und Entbehrung zurück. Was sollte sie beginnen? Betteln wollte sie nicht, und die schöne Pointrice aus dem wiesbadner Kursaal wollte nicht von Haus zu Hause gehen und um Arbeit bitten, Dienstmagd werden. —

In solchen Situationen ist die Armuth ein Verbrechen, weil sie zum Verbrechen führt. Wer hat den Muth einen Stein aufzuheben? — Ich werfe keinen nach diesem rührenden Erinnerungsbilde! —

Aber ich will mich kurz fassen, meine Herren! — Es thut mir Leid, daß ich diese Scene nicht in einem glänzenden Salon unter Hofrathstiteln und Ordenssternen beendigen kann. Dort ist vielleicht manche Lüge Wahrheit und wird als solche anerkannt.

Bei uns, der Canaille, — wie man uns nennt, nicht, so leicht nicht; aber das ist Geschmackssache. —

— Ich komme zum Ende; meine Herren! Ich selbst bin reich und predige das Unglück der Armuth, bin ein Evangelist der Armen. — Schelten Sie mich einen Thoren, weil ich empfinde, weil ich noch fühlen, weinen und trauern kann. Die neuere Philosophie sagt ja, man soll nur denken, kritisiren, analysiren und reproduciren. — Ich halte es einmal mit

meiner Philosophie: sie hat mir Thränen gegeben für Veilchens, für meiner guten Maria Schicksal. —

Zwar war ich reich, der störrisch-jüdische Onkel lebte nicht mehr, ich war frei, unabhängig — Maria hätte sich für mich in den Zuydersee gestürzt, also viel leichter noch die Taufe ausgehalten: aber die Welt — wissen Sie, was die Welt heißt? — Das Urtheil meiner Bekannten, meiner Verwandten, unsre beiderseitigen Erinnerungen! Es war unmöglich! Erinnerungen sind entweder Liebesgötter oder Erynnien, sanfte Lotosblumen oder rauhe Dorngebüsche. — Marie war selbst in diesem Hause gewiß tugendhaft geblieben. —

Warum, warum? frage ich Sie, meine Herren, hat der Mensch eine längere, eine tiefere Erinnerung für die gehabten Schmerzen, als für die erlebten Freuden. Ist der Schmerz unser Erbtheil und die Freude nur unser Gewinn? —

— Aber ich wollte ja mit meiner Erzählung zu Ende kommen! —

Vor Allem schaffte ich Veilchen-Maria aus diesem Hause, noch dieselbe Nacht. Sie bezog eine Stube in demselben Gasthof, wo ich wohnte. Vor den Dienstleuten erschien sie als meine Schwester. Ich sorgte ihrem Stande, ihrer Bildung gemäß für ihre Bedürfnisse. —

Acht Tage nach der erlebten Catastrophe erschier. der Schiffscapitain van der Scroop — er hatte Marie als Mädchen gesehen, sie geliebt, um ihre Hand angehalten, jedoch kein Jawort erhalten. Er liebte sie, er kam noch einmal und bat, sie möge seine Gattin werden. Er war nicht schön und jung, aber ehrenwerth und treuherzig; er wußte nichts von Maria's Prostitution, er war im Begriffe, binnen Kurzem nach Ostindien abzusegeln. Ich selbst gab Marien — von welcher mich nunmehr alle Lebensverhältnisse trennten — den Rath, seine Hand anzunehmen. Sie gehorchte mir unter tausend Thränen. — Sie heirathete in wenigen Tagen und ging mit ihrem wackern und wie es schien, reich beglückten Gatten an Bord seines Schiffes, die „Syrene." — Der Abschied von mir war herzbrechend. — Van der Scroop wußte es, daß ich Mariens erste Liebe gewesen; wir sagten ihm, wie es nur bürgerliche und Religionsverhältnisse seien, die uns trennten. Er war allein glücklich durch ihren Besitz, wußte er gleich, daß zur Zeit ihr Herz noch mir gehörte. Er hoffte auf den allmächtigen Einfluß der Zeit, diese sollte ihm helfen, ihre Liebe zu gewinnen. —

— Dieß, meine Herren, ist das Ende meiner Herzensangelegenheit, die so idyllisch begonnen und so tragisch für mich geendigt hat. — Sie werden alle

diese Ereignisse vielleicht für Bagatellen halten; aber was so tief ins Leben schneidet, ins innere Herz, ist keine Bagatelle für den leidenden Theil.

Hier haben Sie zugleich die Antwort auf Ihre Frage, weshalb ich bisher immer noch unvermählt geblieben bin.

— Jetzt noch einen kleinen Nachtrag zu meiner Geschichte und dann lassen Sie uns zu der dampfenden Bowle übergehen, welche unserer harrt. —

Ich kam im Verfolg meiner Reise wieder nach Friedeberg. Es drängte mich, das zweite Veilchen zu sehen. Ich erkundigte mich nach ihr. Sie lebte glücklich mit ihrem Gatten. Beide hatten sich taufen lassen, und freiwillig, und wie ich glaube aus Ueberzeugung das gethan, was Marie für mich, für unser Lebensglück nicht konnte und wollte. —

Ich sah die junge Frau, sie war wunderschön. Ich sprach mit ihr in Gegenwart ihres Gatten, frischte mich in ihrer Erinnerung wieder auf und erneuerte ihre Bekanntschaft.

Ich brachte ihr Kunde von Marie, von der sie Jahre lang nichts vernommen. Ich erzählte ihr Alles, unser Liebesverhältniß, unser beiderseitiges Unglück; nur Maria's Prostitution verschwieg ich ihr. Die schöne Frau vergoß reiche Thränen bei meiner Erzählung. Ihr war der Schritt zum Christenthume so

leicht geworden; sie konnte es nicht begreifen, wie mir Maria's Onkel solche Hindernisse in den Weg legen konnte, zumal da Marie doch Jüdin bleiben konnte. — Und doch war es so; der Menschenwille ist häufig starrer, als das Schicksal. —

Einen ganzen Tag verlebte ich im Kreise dieser guten Leute und nahm dann herzlichen Abschied auf freudiges Wiedersehen. Das Friedeberger Veilchen hatte in der Taufe seinen Namen in den gleich wohlklingenden Flora verwandelt. — Aber jetzt, meine Herren, ist es höchste Zeit, zu unserer Bowle zu schreiten. —

„Aber wer erzählt uns denn Morgen etwas?“ fragte Einer aus der Gesellschaft.

„Hier unser Freund,“ sagte Göppel und deutete auf mich, „an ihm ist ja nunmehr die Reihe.“

— „Ich?“ versetzte ich überrascht, „mein Leben ist gerade nicht ereignißreich und läuft nicht weit über die Schreibstube hinaus. Indessen — es sei! Ich erzähle Euch morgen eine drollige Geschichte, die ich vor ein paar Jahren in Alexanderbad erlebt habe. — Und nun zur geheiligten Bowle und abwechselnd gibt Jeder ein Lied zum Besten. Amen!“

5. *

Es war, wie gesagt, in Alexanderbad. Gleich im Augenblicke, wo ich ankam und im Logirhause abstieg, fand ich eine alte Bekannte, die ich seit zehn Jahren nicht gesehen, Frau von Schnudel aus Treuenbrietzen. Sie machte ihre Anwesenheit sofort dadurch geltend, daß sie sogleich, als ich mit meiner Reisegesellschaft — einer Dame und zwei Herren — aus dem Wagen stieg, ihr Kammermädchen in die Schreibstube des fürstlichen Verwalters hinabschickte, wo wir unsere Pässe abgegeben, und fragen ließ, wer wir eigentlich wären.

Trotz dem freute ich mich in dieser so schönen und romantischen Einsamkeit auf das Wiedersehen der Frau von Schnudel. Sie war bereits über sechszig Jahre alt, folglich nicht gefährlich und nicht geeignet, mir heftige Leidenschaften einzuflößen. Aber ein deutscher Dichter schwärmt bekanntlich selbst auf Ruinen und das heidelberger Schloß mußte Matthison Stoff zu seiner schönen Elegie liefern.

Ich traf die Dame Abends im sogenannten Kursaal, vor welchem eine Gesellschaft eislebener Bergmusikanten Straußische Walzer spielten. Frau von Schnudel war eben so erfreut, wie ich, als sie mich sah. Wir hatten in Berlin mit einander ästhetische

Vorlesungen besucht und darin Duette geschlafen. Sie erzählte mir sofort, noch bevor wir uns zur Tafel setzten, mit redseliger Zunge die neuesten Ereignisse aus den Salons von Treuenbrietzen und einige berliner hochwichtige Theaterbegebenheiten. Noch immer war Gern, der Sohn auch einer Mutter, ihr Abgott, und Rüthling Herrscher des Reiches. Als ich auf die Periode der Sonntag und der damaligen Oper in der Königstadt zu sprechen kam, vergoß sie Thränen. — Auch die meinigen flossen: ich hatte einen entsetzlichen Hunger.

Endlich kam die Zeit, wo wir uns setzen durften: Denn bevor seine Durchlaucht, der Fürst — übrigens ein leutseliger Herr — nicht erschienen war, durfte man nicht Platz nehmen, obgleich man daselbst für sein Geld lebte. Auch mußte man sich sofort erheben, sobald Durchlaucht die Tafel aufzuheben geruhten: dieß wünschte der Fürst vielleicht nicht, aber der Oberkammerherr von Spindelbein machte es den anwesenden Fremden bemerklich in gebieterischem Tone. Man war hier gewissermaßen sein eigener Wirth und doch Gast. Dießmal erschien die Durchlaucht nicht; aber der Kammerherr, und gab durch eine Handbewegung das Zeichen, daß man sich setzen dürfe und sofort brachten die Kellner die magern Cottelets mit Salat und Pflaumenmuß.

Auch meine Reisebegleiter, die inzwischen Toilette gemacht, erschienen; Frau von Schnudel aber riß sich von meiner Seite los und ihre Hand aus der meinigen und stürzte an das andere Ende des matt erleuchteten Saales, an die obere Seite der Tafel, wo der Adel saß.

Wir erhielten das untere Ende — einen bürgerlichen Platz. Das Souper war frugal, wahrscheinlich, weil es die Badediät so vorschrieb. —

Weil aber meine Reisebegleiter und ich kerngesund waren, so genirten wir uns nicht, leerten ein paar Flaschen Rothwein und darauf zwei Flaschen Champagner.

Die obere Ecke erhob sich sofort, stellte sich mitten im Saale in einen Kreis und pflog Conversation. Es waren an zwanzig Damen darunter, aus der nahen Residenz und der Stadt, welche dem Lande den Namen gibt: Alles, was sich der Sonne des Hofes nahen und in ihren Strahlen wärmen durfte. Acht bis zehn wunderschöne Mädchen bemerkte ich, meist in Rosakleidern, mit Tändelschürzen, lachend, plaudernd, liebenswürdig; nur mit ängstlicher Scheu unsere Nähe meidend, wie der Bramine den Paria meidet. —

Wir fühlten es, sie wollten allein sein; es sollte noch getanzt werden und da waren wir als Theil-

nehmer, oder selbst als Zuschauer lästig, störend. — Also gingen wir; denn obgleich sich auch der Sprache nach Preußen und Hannoveraner in der gedachten, vornehmen Gesellschaft befanden, so bildeten sie gewissermaßen nur eine Familie.

Meine Reisegefährten gingen ins Logirhaus und zu Bette; ich schwärmte noch ins Freie hinaus und wanderte an der Heilquelle vorbei durch den reizenden Thalkessel hin, worin Alexanderbad gelegen ist. Zwar war der Himmel mit Wolken überhangen, aber der Mond schickte dazwischen häufig blitzende Streiflichter über die Berge und malte phantastische Gebilde. Die Bäume oben wiegten sich von der warmen Nachtluft bewegt wie in wonnigen Träumen und summten Schlummerlieder und sangen sie dem reizenden Thalkinde zu. —

Es war eine wunderschöne Nacht. Ich wollte meinen Spaziergang bis zum Eisenhammer am Eingange des Thales fortsetzen, aber ein heraufziehendes Gewitter trieb mich wieder zurück, auch sank der Mond über die Siegershöhe, einem reizenden Berg- und Aussichtspunkte hinab und es wurde immer dunkler. Ich fürchtete mich zu verirren und schlug daher den Rückweg ein. —

Mein Reisegefährte lag schon im Bette. Wir

mußten, da Alles besetzt war, ein gemeinschaftliches Zimmer bewohnen.

Dicht neben an — die Stuben sind nur durch dünne Breterwände geschieden — hörte ich zwei Damen sprechen. Mein Gefährte hörte sie nicht; denn er war stocktaub, und ich unterhielt mich mit ihm durch Zeichen, die er mich gelehrt.

Die beiden Damen, der Stimme und dem Gespräch nach zu urtheilen — waren Mutter und Tochter. Sie unterhielten sich in französischer Sprache. Die ältere wandelte in der Stube auf und ab und schlurfte bei jedem ihrer Schritte mit den Pantoffeln so regelmäßig, wie der Pendel einer Wanduhr. Die Jüngere antwortete und plätscherte dazwischen im Waschbecken. Vermuthlich wusch sie vor dem Schlafengehen Gesicht und Arme. — Ich lauschte dem Gespräche: das Französische war nicht originell, besonders machte Mama grausame Verstöße, sogar gegen den Meidinger.

„Je tois dis,“ sagte sie und ihre Pantoffeln schlurften, „que cela ne sera rien avec ce Baron, qui —“

In diesem Augenblicke klirrte ein Glas und die Wasserkaraffe zerschmetterte auf dem Boden.

„Sieh man die verdammte Jans,“ rief plötzlich die ältere Dame in gesundem berliner Deutsch, „zer-

schmeißt sie mich die Flasche! Das kostet gewiß zehn Silberjroschen, wo nicht mehr."

— „Aber Mutter!" antwortete die Tochter, „geniren Sie sich doch wegen der Fremden nebenbei, die Allens hören. Ich kann ja nicht dafür, mein Hemdärmel blieb, als ich nach dem Handtuch griff, an der Flaschenöffnung hängen und hat das Zeug herabgeworfen. Das Unglück läßt sich doch noch ertragen!"

„Ja, Du hast gut reden," entgegnete die Alte und die Unterhaltung ging wieder abwechselnd französisch und berlinerisch weiter; „aber Geld geht d'rauf. Die Fremden da drüben schlafen zudem, der eine hat schon vor einer Stunde geschnarcht. — Wie gesagt — um auf Deinen Herrn von Neumann zu kommen, der mit seinem Weltschmerz und viel anderen dummen Krankheiten, so sage ich Dich, es wird nichts. Er mußte sich schon längst erklären. Du machst ihm förmlich die Cour und darüber entjeht Dich der junge Oberförster, der auch reich und von Adel ist. Sonst schnappt Dich ihn die kleene Fräulein Basler weg, die im Grunde noch ein Kind, vielleicht erst achtzehn Jahre ist. Die Mutter sollte sich schämen. Er macht ihr effectiv den Hof, sie zischeln sich in die Ohren. — Zudem ist — glaube ich — der Neumann von ganz jungem Adel. Bedenke, daß Du ein Fräulein von Stinte bist; die Stinte's sind von altem Geblüte!"

„Das ist Alles recht gut, Mama," versetzte die Tochter eifrig; aber ich bin schon acht und zwanzig Jahre alt und muß einen Mann haben. Daß sich alle andern Partien zerschlagen haben, daran sind im Grunde nur Sie Schuld, mit Ihrem Eigensinn. Wenn nun einmal der Oberförster nicht will und in die Basler verliebt ist, so kann ich ihn doch nicht zwingen, mich zu heirathen. Lassen Sie mich nur mit dem Neumann verfahren — ich kriege ihn schon 'rum. Bedenken Sie, er hat viel Vermögen! Und was seinen Weltschmerz betrifft, so werde ich morgen mit dem fürstlichen Leibarzt darüber sprechen: Der muß doch zu kuriren sein."

„Ich sage Dich," fuhr die Alte fort und ihre Pantoffeln schnurrten wieder, „er ist ein Narr und kommt man noch in die Charitee. Jeld hat er, das is wahr. Aber nimm Dir in Acht, daß es Dich nicht wieder so erjeht, wie mit dem Grafen Stürzel, der Dir auch sitzen ließ."

„Ich weiß, was ich weiß," eiferte die Tochter, „kommen nur Sie mir nicht in die Queere. Der Neumann ist in mir verliebt; wenn seine Krankheit „der Weltschmerz" nicht wäre, hätte er's mir auch längst gestanden. Dießmal irre ich mir nicht; nur gesund muß er man erst sein."

„Warum gibst Du Dich denn," fragte die Mut-

ter, „keine Mühe mit den Oberförster; er ist doch gesund und viel schöner, als der Neumann, auch reich.“

— „Aber Mama, ich hab' es Ihnen doch schon gesagt, daß er nicht will und daß ich ihn doch nicht zwingen kann.“

— Die Unterredung, so pikant sie war und mich auf die persönliche Bekanntschaft der Damen neugierig machte, fing endlich doch an mich zu langweilen; es schien der Streit zwischen Mutter und Tochter kein Ende nehmen zu wollen. Ich wünschte zu schlafen, ich war müde.

Um ihnen dieses bemerklich zu machen, intonirte ich — den sie längst schlafend dachten — die Schlummerarie aus der „Stummen von Portici“ und sang sie mit voller Brust durch bis zum Schlusse.

Die Damen erschraken wahrscheinlich und verstummten für einige Zeit; ich hörte sie zischeln; — dann aber — sie mochten wohl gedacht haben, ich sänge im Traume — wurde die lebhafte Unterhaltung in: „Ich sage Dich,“ und „aber liebe Mama,“ wieder laut fortgesetzt. —

Da sang ich die Arie aus dem „Barbier,“ die aus der „Zauberflöte,“ aus „Robert dem Teufel;“ Alles erfolglos; da aber kam mir plötzlich der Himmel zu Hilfe. Das Gewitter hatte sich von zwei Seiten über den Thalkessel gelagert und entlud sich

über demselben in seiner ganzen Furchtbarkeit. Ich habe weder in den steyrischen Alpen, noch im Riesengebirge ein ähnliches Unwetter erlebt. Der Donner wiederhallte im hundertfältigen Echo aus den Schluchten des weiten Gebirges, taghelle, blendende Blitze durchzuckten die Nacht und wurden in meiner Stube um so sichtbarer, als die wohllöbliche Badedirection vergessen hatte, dieselbe mit Fensterladen oder Gardinen zu versehen. Wie ein Feuerballen fuhr der Blitzstrahl oft vom Himmel nieder; das hölzerne, ziemlich große und feste Gebäude dröhnte in allen seinen Fugen. —

Ich hörte die Nachbarin drüben noch angstbeklommen sprechen: „Ach Jotte doch, Justchen! wenn es man nur nicht bei uns einschlägt: geh' zu Bette und bete ein Vaterunser.“

Dieses schien nach den Bewegungen und dem Krachen der Bettstellen auch zu geschehen. —

Inzwischen erwachte mein tauber Schlaf- und Stubengenosse; er schien ausgeschlafen zu haben. Er sah die leuchtenden Blitze und rief ängstlich mir zu: „Carlos!“ — so nannte er mich, ich ihn Posa, — „donnert es auch?“

Ich sprang aus dem Bette, machte Licht, um mich meinem Gefährten, der nicht einmal den Donner hörte, durch die Fingersprache verständlich zu machen

und erzählte ihm durch die Finger, zu seiner größten Ergötzlichkeit, den Inhalt des von mir belauschten Gespräches. Er lachte hell auf, während die Damen nebenan in ihren Betten bei jedem neuen Donnerschlage laut aufkreischten. Es war in der That eine heillose Nacht. Ich glaubte, die alten Berge müßten jeden Augenblick versinken, so furchtbar dröhnte und wiederhallte der Donner. —

Nachdem das Wetter beinahe zwei Stunden getobt, mein Gefährte blos die Blitze gesehen und sich an ihrer wechselnden Färbung erfreut, die schlaflosen Damen aber eine peinvolle Zeit unter Seufzen und Kreischen durchlebt, folgte ein gewaltiger Regen, der sich wie eine Sündflut herniedergoß und den Badeort, welcher bekanntlich nur aus fünf oder sechs Gebäuden besteht, verschlingen zu wollen schien. Durch die Breterbedachung unsers Hauses drang das Wasser, auf dem langen Corridor vor unsern Zimmern flutete es. Es schien beschlossen, wir sollten entweder durch Feuer oder Wasser untergehen. Doch Keines von Beiden geschah glücklicher Weise. —

Der Name Neumann, welcher in der Unterredung der Damen so oft vorgekommen, war mir auffallend. Ich kannte einen Herrn von Neumann von Berlin her, ich hatte dort mit ihm dasselbe Haus bewohnt und stand mit ihm auf vertrautem Fuße.

Die Stinte's kenne ich zwar auch, aber nur von der Spree her und nicht aus der Weltgeschichte. Ich habe sie sogar einmal im Hotel de Brandebourg an der Tafel mit einer Buttersauce gegessen, nämlich die Stinte aus der Spree, die zierlichen kleinen, stecknadelgroßen Fische und nicht etwa die adeligen Stinte's. Welchen Namen sie in Oken's Naturgeschichte führen, weiß ich nicht; aber ein jeder Berliner wird mich verstehen, wenn ich sage: Stinte!

An Schlaf war bei diesem Unwetter nicht zu denken; ich rückte daher das Licht an mein Bett, nahm ein Buch und las, während sich mein Wandergefährte in Folge meiner Erzählung mit halblautem Lachen erfreute.

Inzwischen hatte das Wetter ausgerast, die Sonne ging schon um vier Uhr auf, drückte Gewölk und Nebel siegreich nieder, färbte die Bergkanten mit Purpur, und ein milchblauer Himmel schimmerte bald über dem Thale von Alexanderbad. —

Mich litt es nicht mehr im Bette, ich klingelte und bestellte Kaffee. Das artige, reinliche Mädchen der Hausverwalterschaft brachte ihn auch sofort zur Stelle. Des Gewitters wegen hatte die Dienerschaft auch die ganze Nacht gewacht und war eben beschäftigt das eingedrungene Wasser aus dem überschwemm-

ten Corridor und den Stuben mittelst Besen und Waschlappen hinauszufluten.

Während ich meine Cigarre rauchte und mein Freund sich ankleidete, summte mir noch immer der Name Neumann im Kopfe herum.

Der Neumann, welchen ich kannte, war ein junger, gesunder, lebenslustiger Mensch; hatte Vermögen, war unabhängig. Wie sollte dieser zur Krankheit, zum Weltschmerz gekommen sein? fragte ich.

Er schrieb zwar bisweilen passable Gedichte, aber meist heiterer Art. Sollte die neuere poetische Richtung, dachte ich, auf ihn eingewirkt, sollte eine unglückliche Liebe ihn zum Elegiker gemacht haben? Ich mußte mich seiner Person vergewissern. — Als endlich die Sonne über die Berge herniederblickte und ihr warmer Odem die Wege und Fußpfade des Thales zu trocknen begann, eilte ich auf die Promenade nach der Brunnenseite zu, wo es bereits lebendig zu werden begann.

Und richtig —; doch, meine Herren! es ist schon spät, die Fortsetzung folgt morgen. — Göppel hat so eben den Ananas-Cardinal gebraut, was er meisterhaft versteht — übergehen wir zu diesem. Sechs Flaschen Rheinwein, eine Flasche Burgunder zum Färben, eine Flasche Champagner, ein Pfund Zucker, die Ananas in Scheiben geschnitten und zwei bis

drei Stunden gezogen, abgeklärt: ein herrliches Getränk. Wohlan! —

9.

Schöneck reiste von Straßburg über Karlsruhe nach Heidelberg und so weiter seiner Heimath zu, wohin ihn der alte, kranke Großvater berief. Auf einer der Zwischenstationen vor Heidelberg hielt der Kutscher vor dem Chausseehause. Schöneck machte sich bereit das Weggeld zu bezahlen. Durch das Fenster des Häuschens unter dem Schlagbaume wurde die bekannte Stange mit dem Klingelbeutel herausgesteckt. Schöneck legte die sechs Kreuzer hinein und warf zugleich den Blick mechanisch nach dem Fenster.

Er schrie laut auf —: der den Stock hielt war Niemand Anderes als der Baron Schneck. Beide erkannten sich. Schneck zog den Beutel herein und duckte, wie vom Blitz getroffen, hinter dem Tische nieder. Schöneck befahl fortzufahren und rollte auf der Chaussee dahin. — Er wollte seinem ehemaligen Bekannten die Beschämung ersparen; wozu half auch eine Unterredung? Daß Schneck von seinem Oheim gewissermaßen enterbt war, wußte er bereits; aber in diesem Chausseehäuschen hätte er ihn doch nicht gesucht. — Daß Schneck eigentlich nichts gelernt, wußte

Edgar ebenfalls. Aber dieß sonderbare Begegnen verstimmte ihn, er grollte dem Schicksal und seinen Lebensconflicten; er gedachte Bianca's und fragte sich, wie werde ich sie dereinst im Leben wiedersehen. Sie war gefallen und stieg so plötzlich — sie konnte wieder fallen. Der irdische Wechsel liebt rasche schmerzhafte Uebergänge. — Er bedauerte den Baron, er hätte gern von seinem Reichthum mit ihm getheilt, aber er hätte ihm, nachdem er seine Beschämung gesehen, vielleicht nur wehe gethan. Und im Grunde widmete sich der Baron, der von dem Vermögen seines Onkels gepraßt und geschwelgt, nunmehr doch einer nützlichen Thätigkeit. Freilich war seine gegenwärtige Stellung himmelweit verschieden von der ehemaligen. Aber, warum hatte er nichts gelernt? Wo blieb nunmehr die reizende Bianca, wo der Roulettisch mit den Haufen Goldes, wo der Champagner in Eis? — Indessen — das Schicksal ist trotz seiner Wechsellaunen manchmal gerecht, indem es bessert. Vielleicht heirathete der Baron Schneck eine züchtige Predigers- oder Schulzenstochter, zeugte Kinder und erzog diese zu nützlichen Staatsbürgern. Dieß war ein Gewinn mehr für die Menschheit, als Schnecks fortgesetzter Müßiggang und sein Verschwenderthum.

Wie Schöneck später erfuhr, mußte Schneck jede

Hoffnung, den Onkel dereinst doch noch zu beerben, aufgeben; denn der Letztere hatte inzwischen in seiner Ehe noch zwei Knaben erzeugt, die, so wie ihr ältester Bruder, ferngesund waren, und sonach konnte Schneck auf ein Aussterben der Linie gar nicht rechnen. —

— Edgar setzte seine Reise über Darmstadt und Frankfurt fort. Wiesbaden vermied er. Der Ort umschloß in seinen Mauern zu viel wehmüthige Erinnerungen für ihn. Wohl hatte er versprochen, Angelinens Grab wieder zu besuchen, aber er mußte eilen, um vielleicht an einem frischen Grabe, dem des todtkranken Großvaters, zu weinen. Der milde, sanfte Greis war in der That, nach dem vertraulichen Briefe seines Arztes an Edgar, dem Tode nahe.

Edgar wollte noch einmal die Hand seines Wohlthäters küssen und deren Segen erhalten, bevor sie für ewig die Erde bedeckte. — Man sagt zwar, den Eidbrüchigen wachse die Hand aus der Erde heraus, von den Segnenden aber hört man es nicht. Vielleicht sind die Sterne des Himmels ihre Liebesblicke. Ich glaube es! Im Anblick des Sternenhimmels habe ich stets meinen Trost gefunden. Der ungeheure Sternenraum erfüllt den Zweifler mit der Furcht der Vernichtung; aber dem Gläubigen gibt er die Gewißheit

der Fortdauer. Unser Leben kann nicht eine vergebliche Existenz, ein zufälliger Moment gewesen sein! Verjüngt, erneuert sich ja jede Blume! Und der Mensch, des Schöpfers schönste Blume, sein Ebenbild, sollte für ewig untergehen? —

Dieß waren Edgars Gedanken, als sie an das Krankenlager des scheidenden Greises flogen. — Die Ungeduld trieb ihn, in Frankfurt seine Pferde zurück zu lassen und dann selbst für die weitere Reise Courierpferde zu nehmen.



Ich wanderte, wie gesagt, aus der Residenz, zwar schweren Herzens, doch leichtern Sinnes, als ich gekommen. Ich hatte ja die Zeit der Prüfung hinter mir. Mehr wollte ich nicht — nur Ruhe, Frieden und Arbeit. Ich machte die nothwendigen Dankesvisiten, vergoß manche Thräne, schnürte mein Bündel, griff zum Wanderstabe und schlug den Weg nach meinem Geburtsorte ein. Dorthin wollte ich vorerst, wollte sehen, ob es mir in der Heimath wieder so heimathlich sein würde nach dem rauschenden Residenzleben, nach den großen und glänzenden Erinnerungen. Dort auch sollte sich's entscheiden, ob ich bleiben oder weiter in die Welt, vor Allem nach Wien, ziehen würde.

Ich wählte zur Rückkehr einen andern Weg, als den vorigen. Ueberall auf den Chausseen begegnete mir ja der Luxus und in seinem Gefolge die Lüge, und dieß mußte mein krankes Herz mißstimmen.

Ich pilgerte dießmal also am rechten Ufer des Stromes dem fast zwanzig Meilen entfernten Bor-dorf zu, nach meiner Weise, zu Fuße, und schlug, selbst wenn es einen Umweg galt, Feldwege und Fuß-steige ein, von Dorf zu Dorf, und wo es schön war, wo mir ein stattlicher Kirchthurm, Berge, Baum-gruppen, ein Weiher, ein rauschender Wasserfall, ein wohnliches, reinliches Gasthaus winkten, da rastete ich und freute mich über Gottes schöne Welt. —

Es war inzwischen Sommer geworden, die Nach-tigallen brüteten, die Aehren auf den Feldern färbten sich, die Bäume hingen voller Früchte. Ueberall pur-purne Kirschen zwischen grünen Blättern, an den Waldrändern duftige Erdbeeren im Grase, Blumen vollauf — all überall Gottes Segen ausgestreut. — Wie waren die Rosen so schön und die Lilien, wie Lottchen einst, wie Malchen, wie die Neri, die präch-tige Frau. — Und am Himmel schifften weiße Wol-ken dahin unter seinem freundlichen Tiefblau, und das Roth der scheidenden und aufgehenden Sonne färbte die Berge und Felsen und Waldkronen; dann klang das Abend- und Morgengeläute von den

Thürmen der fernen Dörfer so wonnig, so lieblich wie Kindermährchen.

Manchmal kam auch ein Gewitter und grollte und tobte über den Bergen und warf seine Blitze in die majestätischen Häupter der Eichen, als wollte es sie demüthigen, weil sie so kühn zum Himmel emporstreben. Da flatterte der Baum empor, wie eine Feuersäule, die den dunklen Horizont röthete und die Phantasie konnte sich leicht einen Waldbrand vergegenwärtigen. —

Dann kam wieder der Mond, der Freund aller Liebenden, aller Gräber, der milde Tröster und Hoffnungsspender und schimmerte auf den Blättern der Silberpappeln und glänzte im Weiher und in den Fenstern der Berghäuser und auf den Dächern der Thürme und hüllte die Wälder in magisches Licht und schwamm wie ein Geist auf den Wasserfällen und den brausenden Wehren der Flüsse. —

Die Glühwürmer aber zogen wie lichte Gedanken durch die Gebüsche von Zweig zu Zweig und verkündeten mit ihrem Glanze, daß sie lieben und geliebt werden.

Es war die schöne Johanniszeit, wo Mensch und Thier und Blume sich freuen in Wonneseligkeit.

Ich konnte selbst den Fröschen nicht zürnen, wenn sie im Teiche unter den Fenstern meines Wirthshauses

ihr Concert hielten. Das Schicksal hat ihnen einmal diese Stimmen, dieses monotone Organ oder — ihre Sprache gegeben. Und in dieser Sprache drücken sie, wie jedes andere Geschöpf, ihre Lust und Freude aus.

Im Grunde loben wir Alle den Herrn, wenn auch oft unbewußt. Jeder kann nicht dichten und singen, sonst wäre, wenn die Menschen noch dazu alle gut wären, das ganze Leben ein Lobgesang des Herrn! —

Meine Heimreise dauerte über vier Wochen. Ich wählte mit Fleiß Umwege, um keine Stadt zu berühren, um alle Residenzerinnerungen los zu werden. — Wenn ich des Sonntags in ein Dorf kam und die Tanzmusik hörte, wenn die Clarinette kreischte und ein Ton überschnappte, wenn die Geige klang und der Baß brummte, dann flog ich hinein, nahm eine braune Dirne am Arm und walzte lustig mit ihr herum. — Ich wollte ja vergessen und unter diesen Leuten, mit den von der Arbeit gehärteten Händen, ward mir oft wohler, als dort, wo meine Liebe begraben lag, in der prachtfunkelnden, reichen Residenz. Ohne Rücksicht auf meinen Titel als fürstlicher Chordirector griff ich oft selbst, wenn die erste oder einzige Geige falsch griff, zu derselben und spielte lustige Tänze auf, bis mir die Hand erlahmte. — Aber sie liebten mich auch dafür und schüttelten mir treuherzig die Hände. — Wozu sollte mir auch der Hoch-

muth dienen? Ich war jetzt frei, wie der Vogel in der Luft und konnte diesen braven Leuten gefällig sein, ohne Rücksichten nehmen zu müssen. Sie waren mir in ihrer Wesenheit lieber, als dort Alle — Alle — die denn doch fast ohne Ausnahme gelogen hatten. — An Wastel dachte ich gern.

Und wenn ich matt von Tanz und Geigenspiel war, dann warf ich mich im Freien nieder unter den duftigen Bäumen und blickte zum Sternenhimmel empor und verfolgte den Zug der Wolken und ihre phantastischen, ewig wechselnden Gebilde und dachte unwillkürlich an Lottchen und den ersten Kuß und an Malchen und meine kurze Brautstandsseligkeit und an die liebreizende Neri. Ach! ich konnte das Alles nicht vergessen. —

Aber Gottes Natur tröstete mich wieder. So ein Stern ist so unendlich groß gegen den kleinen Menschen und blickt ihn doch friedlich und mit Liebesblicken an. Sie sind keine Lüge, sie sind wahr. — Der Intendant, der Verderber Malchens, hatte mehrere Sterne auf der Brust. Das war doch eine Entheiligung der himmlischen Sterne, die niemals trügen. — Aber, ich durfte dieß und dergleichen nicht laut denken; denn der allergnädigste Landesherr, dem ich meinen lebenslänglichen Gehalt verdankte, hatte ihm doch diesen Stern verliehen. — Und der Fürst

wußte gewiß nicht, daß der Intendant so schlecht war das arme Malchen zu verführen.

Ja — wenn die Großen, die hohen Herren, Alles wüßten, wären sie auch gerechter gegen uns arme Leute. —

— Oft auf meiner Wanderung stieg ich Nachts beim Mondenschein über die Zäune und Mauern in die Kirchhöfe und besah mir da die Gräber wildfremder Menschen. Ich las die Inschriften, sah die verwitterten Kreuze und richtete manche vom Wind gebeugte Blume wieder auf. Es war ja Sommer, jedes Grab ein Blumenbeet — das war so schön. — Ich dachte, es muß die Todten doch freuen, wenn Jemand, und selbst ein Fremder, ihrer liebend gedenkt. — Es wird mir ja auch wohl thun, wenn dereinst Jemand an meinem Grabe steht und hinabruft: Crispin, du gute, treue Seele, schlaf wohl! —

An einem schönen Wasserfall, es war im Grunde nur der Sturz eines Baches über eine steile Felskante, lagerte ich eines Tages. Hinter mir hörte ich laute Mädchenstimmen, aber Fels und Busch versperrten mir die Aussicht. Ich sprang zwar auf, nahm rasch Stab und Bündel, aber die beiden Frauenzimmer, die mich plötzlich so electrisirt, fand ich nicht wieder — ich war des Weges unkundig und

sie hatten wahrscheinlich einen ihnen bekannten Fußweg durch den Buchenwald eingeschlagen. Es umsummte mich wie ein Traum; aber die Frauenstimmen klangen mir so bekannt, so bekannt; ich mußte sie schon einmal im Leben gehört haben. —

Was half alles Brüten. Ich setzte meinen Weg fort — vor mir glänzte die Kirche des Marktfleckens, wo ich heut mein Nachtquartier nehmen wollte, im Abendroth, dorthin beflügelte ich auf der Fahrstraße auch meine Schritte.

Ich hatte einen Empfehlungsbrief an den Superintendenten des Ortes. Es sollte ein würdiger Mann sein. Ihn wollte ich begrüßen. —

Im ganzen Orte herrschte große Regsamkeit. An demselben Tage hatte ein junger Herr von Schöneck nach dem Tode seines Großvaters den Besitz der Herrschaft, wozu auch Weißlinden — so hieß der Ort — gehörte, — angetreten. — Ueberall schallte Musik, knallten aus Gärten und von den Weinbergen herab Flintenschüsse, die reicheren Ortsbewohner hatten ihre Lauben mit farbigen Lampen beleuchtet, in der Schenke wogte und tobte der Tanz, eben so wie auf einem freien Platze vor derselben.

Ich trat ja in einen Himmel voll Freudigkeit hinein und wurde folglich auch froh gestimmt. Ich warf Stock und Ränzlein bei Seite, flog auf den Tanz-

boden, nahm eine Bauerdirne am Arm und tanzte lustig mit, trotz meiner Müdigkeit nach angestrengtem Marsche.

Und wie ich sah, daß die erste Geige müde wurde, da löste ich nach meiner Gewohnheit den Violinisten ab und spielte lustig drauf los, daß die Leute ihre Freude an mir hatten.

In der Pause pochte mir der Gutsherr, der sich leutselig unter seinen Unterthanen bewegte, auf die Schulter, belobte mich wegen meines Spieles und fragte, wer ich sei.

Ich gab ihm bescheiden und aufrichtig Auskunft.

Er ersuchte mich, indem er nach einem erleuchteten Salon deutete, in einer halben Stunde dorthin zu kommen und ein Souper einzunehmen. — Ich nahm dieß dankbar an und geigte noch ein paar Walzer zur größten Ergötzlichkeit der männlichen und weiblichen Dorfjugend. — Als es Zeit war, ging ich. — Ich mußte vorher noch meinen saubern Rock anziehen. — Als ich eintrat in das Gartenhaus, welches wie ein türkischer Kiosk gebaut war, fand ich den Gutsherrn bereits gegenwärtig und bei ihm den Herrn Superintendenten, an den ich empfohlen war. — Dieser hatte zwei wunderschöne Töchter bei sich — die eine braun, die andere blond. —

Die braune, mit den schwarzen und doch so mil-

den Augen nahm sofort mein Herz gefangen. — Mein Gott! die Stimmen der Mädchen — es waren die Stimmen vom Wasserfall wieder. Sie klangen so schön. Ja, ich hatte sie schon einmal gehört.

Doch davon und wie Alles ferner wurde — kann ich heut nicht erzählen; denn mein Herz ist zu überschwenglich reich. —

---

6. *

Auf der Promenade war Frau von Schnudel die erste Person, welche mir in die Arme lief. Sie sprach wieder von treuenbrietzener Zuständen; und wie von einem Weltereigniß, daß die berliner Sängerin Semmelbein in guter Hoffnung sei. Der Heldenspieler Athanasius sollte die Veranlassung sein.

Während des Gesprächs in der Allee erkundigte ich mich auch bei ihr nach meinen Stubennachbarinnen und nach Neumann.

„Ach Gott!“ rief Frau von Schnudel, „Sie wissen auch Alles; kaum sind Sie angekommen und haben schon Kenntniß davon, daß der Neumann in die Basler verschossen ist, daß diese aber lieber dem Förster Gehör gibt und daß die Stinte den Neumann zu angeln sucht, daß sie partoutement heirathen will.

Junger Mensch, um Gotteswillen! wo haben Sie das so schnell erfahren?"

— „Ich belauschte ein Gespräch. — Wenn ich aber nur wüßte, ob dieser Neumann derselbe Neumann ist, mit dem ich in Berlin auf einem Flur —"

„Gotte doch ja," rief die Frau, „er ist ein Märker und lebt in Berlin von seinem Gelde. — Ich habe so meine eigenen Gedanken, liebster Freund. — Die Stinte's scheinen mir ihr Geld durchgebracht zu haben; den letzten Rest haben sie auf diese Badereise verwendet; das Mädchen muß um jeden Preis heirathen, denn sie ist schon acht und zwanzig bis dreißig Jahre alt. Zehn Jahre lang ließ sie sich von den Gardelieutenants die Cour machen; aber Sie wissen ja, das führt zu keinem Zwecke. Ist Alles nur Geflusch. Nun muß sie aber unter die Haube kommen, es ist die höchste Zeit. Mit der Schönheit ist's auch nicht mehr weit her. Sie kennen doch das allerliebste Lied in Angely's Fest der Handwerker:

Und die Schönheit vergeht und die Backen fallen in
Und die Ecklichkeit kommt hinter d'rin."

Die gnädige Frau hatte eine gute Lunge; sie ließ mich gar nicht zur Frage gelangen und fuhr in einem Athemzuge fort: „Um wieder auf den Neumann zu kommen; Geld hat er, sein Vater hats im

Befreiungskriege verdient, er war Lieferant, hat Menschen und Vieh geschunden — nun, ich sage nichts, er ist man todt und Gott ist unser oberster Richter. Aber um vom Sohne zu sprechen — sehen Sie — der Mann ist reich, scheint auch ein gutes Gemüth zu haben, sieht reputirlich aus, ist gewiß auch jünger als die junge Stinte; aber der Mensch ist krank, er hat das, meine ich, was die Engländer den Splehn nennen. Sie verstehen mich."

„Die Stinte's nannten es den Weltschmerz."

— „Sie können sich darauf verlassen, es ist der Splehn und eigentlich gar keine Krankheit, sondern eine Art Einbildung oder Narrheit. Sie wissen, ich mische mich in Herzensangelegenheiten nicht; aber der junge Mensch könnte immer noch eine bessere Partie machen. Es wird mich ordentlich ärgern, wenn ihn diese magere, semmelblonde Stinte einer Andern, einem hübschen jungen Mädchen, wegschnappt! Und die Alte ist vollends unleidlich, sie parlirt immer französisch und spricht von ihrem alten Adel. Als wenn man nicht wüßte, daß der Vater bloß Calculator war und daß sie der Herr von Stinte nur aus gewissen Ursachen und wegen Intriguen geheirathet hat. — Nu — ich sage nichts."

Das Weib hatte meinen Arm umkrallt — ich mußte ihr durch die Allee als Locomotive dienen.

Ihre Erzählungsweise war wie eine Fontaine, unaufhörlich plätschernd, rauschend, betäubend. —

„Da — da —" rief sie plötzlich, „kommt der Neumann, und dort hinten gehen Stinte's und der junge Oberförster und die Basler und ihre Mutter. Nu, sehen Sie mal zu, ob das der Neumann ist, den Sie kennen."

„Ja er ist es!" schrie ich förmlich und riß mich aus der festen Hand der Frau los und stürzte meinem Freunde entgegen.

„Eduard," sagte ich und drückte ihn in meine Arme, „wie geht's, was machst Du? Warum hier im Bade?"

Der Mensch sah kerngesund aus; er hatte von jeher einen furchtbaren Appetit entwickelt.

Er sah mich beinahe schmachtend an, legte die Hand aufs Herz und seufzte: „Krank, krank."

„Du krank; Du siehst ja aus so frisch wie das vollblutige Leben!"

„Es gibt andere Krankheiten," fuhr er fort, „die sich nicht auf Stirn und Wange malen, die im Innern wühlen. Der gewaltige Schmerz der Völker, der Schmerz der Welt bebt weinend, schneidend durch meine Seele! Siehst Du nicht überall die Willkür und die Lüge im Purpur und das edle Herz in Staub getreten? Hast Du keine Thräne für das namenlose Elend?"

„Aber, Kerl!“ rief ich lachend, „sei doch kein Narr! Was fehlt Dir denn eigentlich? Die Welt ist einmal so; ist immer so gewesen. Wir werden sie nicht ändern.“

„Kennst Du Karl Beck?“ fuhr er fort und declamirte, ohne meine Antwort abzuwarten, folgende Verse:

„In Menschenherzen sucht Ruinen auf,
Auf Erden suchet keinen Aschenhauf.
Was prunket ihr mit Heldengräbern viel?
Ihr wollt sie doch verjüngt und blühend seh'n.

„Das ist recht schön und gut, aber was hat das mit Deiner Constitution zu schaffen? Du siehst ja so gesund aus — verzeih' mir den Vergleich — wie ein Opferstier.“

Er war aber einmal d'rin im Declamiren und recitirte statt jeder directen Antwort folgende Strophe:

„Als du zuerst gebraust, ein Wirbelwind,
Verstand ich's nicht, — jedoch vernahm ich oft,
Wie man auf dich geschworen und gehofft,
Da war ich noch ein märchenvolles Kind.“

„Jetzt aber bitt' ich Dich, sei kein Kind, sonst muß ich Dich für einen Narren halten. Wir wollen da hinüber in die Restauration gehen und ein Frühstück einnehmen. Du mußt mir erzählen, was Du seither getrieben hast. Aber mit Deinem Weltschmerz laß mich ungeschoren. Ich fühle vor der Hand nur Hunger und Durst.“

„Ein Frühstück," seufzte Neumann, indem ich seinen Arm nahm, „dieses könnte ich wohl auch einnehmen."

— „Kerl! wenn auch Dein Verstand gelitten hat, so weiß ich nun doch wenigstens, daß Dein Magen der Alte geblieben ist." —

Ich zog ihn in die Restauration. Während des Weiterschreitens declamirte er:

„Himmel! du bist alt geworden,
Ohne Macht ist dein Gericht!
Weiche Herzen kannst du brechen,
Aber Ketten brichst du nicht. —

„Laß das himmlische Gericht," sagte ich, indem wir uns niederließen, „und verzehre mit mir ein Gericht Forellen — die hier köstlich sind."

„Gebt uns, was wir lang vermissen,
Also jammert unsre Noth;
Gebt uns Einen, Einen Bissen,
Gebt uns unser täglich Brot."

„Das sollst Du ja haben, Narr! und Forellen noch dazu, auch Wein, so viel Du trinken willst, altes Kameel! Ich tractire Dich heute. Nur laß mich ungeschoren mit Deinen herausgerissenen Phrasen."

Die Forellen kamen endlich. Mein Neumann vergaß bei ihrem Anblick die Poesie und der Magenmensch machte sich geltend. Nach der zweiten Flasche Château margaux wurde er ganz vernünftig und erzählte mir, daß er in das Fräulein Basler verliebt

sei. Er erinnerte sich mehrerer lustiger Schwänke, die wir in Berlin getrieben und aß die siebente Forelle. —

„Nun erkenne ich Deine Krankheit, altes Kameel!" sagte ich, „Du bist verliebt — in das Fräulein Baßler. Ich weiß Alles. — Und das soll der Weltschmerz sein? — Werde nur wieder vernünftig. Du bist ja reich, ein hübscher Kerl, kannst sie ja heirathen. Warum wüthest Du in diesen Forellen, als wären sie Dein Schicksal oder Dein sogenannter Weltschmerz!? Dein Appetit beweist mir, daß Du noch immer gesund bist. Heirathe doch das Fräulein Baßler, wenn Dir das Mädchen einmal gefällt. Sei kein Heupferd und plage Dich mit dem Weltschmerz herum. — Da habe ich eben gehört, daß ein Fräulein von Stinte in Dich verliebt ist."

„Was frommt ein Sänger"

entgegnete er und leerte sein Glas,

„wenn Musik nicht wagt,
Sein Lied zu streicheln, südlich es zu küssen?
Wenn sie, geängstigt, kaum zu sprechen wagt:
Ich will besingen, was du leiden müssen." —

„Gut, gut!" schrie ich ungeduldig; „so heirathe sie doch — und chikanire mich nicht mit Deinen Citaten. Wir wollen fröhlich sein bei unserm Wiedersehen — trinken wir noch eine Flasche Wein!" —

— „Der Schmerz ist Wollust. Ich habe in ihm geschwelgt."

„Schwelge in ihm, nur nicht in meiner Gegenwart; heirathe meinetwegen die Basler oder die Stinte."

„Erstere scheint nicht zu wollen," entgegnete er tiefsinnig. Lenau sagt:

„Der große und geheime Schmerz,
Der die Natur durchzittert,
Den ahnen mag ein blutend Herz,
Der die Verzweiflung wittert,
Doch nicht erreicht — der Schmerz erscheint
Im Aug' des Mönchs, der Reiter weint."

— „Aber Du bist ja Lutheraner, was hast Du mit dem Mönch zu thun? — Kerl, Du spielst wohl Komödie?"

„Nein, nein! Aber Du begreifst mich nur nicht. — Kellner, ich wünsche noch ein Beefsteak; aber nicht scharf gebraten, sondern etwas blutig — Sie verstehen mich schon — es muß auf der Zunge so zu sagen zerfließen."

— „Endlich wird der Kerl doch vernünftig," rief ich, „ich lerne erkennen, daß, wenn auch die Organe Deines Gehirns, so doch nicht die Organe Deines Magens gelitten haben. Du hast einen Appetit wie ein karpathischer Wolf. — Weshalb bist Du denn im Bade? Etwa um das Nest auszuhungern?"

„Der Arzt," versetzte Neumann und verzehrte,

um während der Bereitung der Beefsteaks die Zeit nützlich zu verwenden, ein ungeheures Stück Chesterkäse — „meine Nerven."

— „Du willst schwache Nerven haben?! Das sind gewiß Schiffstaue, womit man einen Anker aufwinden kann. Dein Appetit entwickelt sich mit poetischer Allumfassenheit, und so hoffe ich, daß der Weltschmerz endlich darin untergehen wird."

„Glaube dieß nicht," seufzte Neumann und warf schmachtend die Augen auf das duftige Beefsteak, welches ihm so eben der Kellner vorsetzte; „warum so wenig Zwiebeln? — Geben Sie den Senf her. — Glaube dieß nicht, mein Freund. — Doch Du sprachst vorhin von Liebe, von dem Fräulein Basler. Ja, auch die Liebe hat mich hierher gezogen; denn der Liebesschmerz ist ja auch ein Weltschmerz, weil das Herz eine Welt im Kleinen und ein Born der Leiden im Großen ist. Ich hoffte ihren spröden Sinn zu rühren, ich hoff' es noch; ich hab' ihr schon manch Lied gesungen; aber

„Was ist des Dichters Lied? ein Waisenkind,
Ein Kind der Liebe, heiß im Rausch gezeugt,
Verwahrlost, ausgesetzt in Nacht und Wind,
Entblößt, vom Hunger und vom Durst gebeugt."

Während Neumann mit rührender Betonung diese Verse sprach, verschwand ein Beefsteaksstück nach dem andern in seinem empfänglichen Magen.

„Lieber Bruder," sagte ich; „ich glaube, Du bist auf einem falschen Wege. Statt Deiner Geliebten etwas vorzusingen, müßtest Du ihr etwas voressen; denn darin bist Du entschieden Virtuose. Wenn sie Dich so ein Beefsteak singen — ich wollte sagen, essen — sieht, kann sie nicht länger widerstehen. Du bist in Deiner Art ein großer Künstler, den ich achten muß."

„Spotte nicht und ehre meinen Schmerz. Der Schmerz hat heilige Rechte. Er stammt vom Kreuze. Kennst Du die Stelle:

„In meinem Busen Klagepsalmen:
O, traure, Anastasius!
Die Löwen werden Dich zermalmen! —
So sei es denn, ich will, ich muß." —

„Aber Du zermalmst, Du frissest wie ein Löwe! Ich will mich weiter über Dich nicht ärgern. Du bleibst mein alter, guter Kerl und wirst es bleiben, sollte Dich auch ein Irrenhaus aufnehmen. Denk' an den Pachter Feldkümmel und den Mann von Glas und den König Cambyses. Jetzt aber aufgebrochen, sonst vernichtest Du noch ein paar Beefsteaks und stirbst an Indigestion. Die Sonne scheint draußen so freundlich durch die grünen Bäume, die Promenade ist belebt. Du mußt Dich überwinden, und mich, die bürgerliche Canaille, der hochadeligen, vollblutigen Race vorstellen."

Wir brachen auf. Ich lernte noch im Verlaufe des Vormittags die beiden Stinte's, die Basler und den Oberförster kennen. Die alte Stinte war sehr corpulent, die Junge ganz so, semmelblond, scharf, spitzig, kantig, wie mir sie die Frau von Schnudel beschrieben; die Basler ein allerliebstes, huldvolles Mädchen und der Oberförster ein schöner, liebenswürdiger Mann.

Daß mein Neumann mit seinem Weltschmerz keinen Eindruck auf die Basler machte, lehrte mich der erste Blick. Ihre schönen, rehartigen Augen flogen häufig nach dem Förster und suchten seine blauen Stirnensterne. —

Die Unterhaltung war nach Tische im Kursaal sehr lebendig; man emancipirte mich gewissermaßen und ich durfte mich einigen Fräuleins ——— nahen und ihren Müttern die Hand küssen. Mein Neumann war während der Conversation immer noch ein wahnsinniger Häring und declamirte seinen Weltschmerz zu jeder Phrase, die gesprochen wurde. Die junge Stinte theilte ihre Aufmerksamkeit zwischen mir und Neumann. Die alte Stinte hatte nämlich von der Frau von Schnudel bereits erfahren, daß ich Vermögen besitze und ein heirathbarer Mann sei! —

Man forderte uns auf, etwas zur Unterhaltung beizutragen. Mein Freund, der Weltschmerzmensch

Neumann war sofort bereit und sprach, indem er sich in eine interessante, malerische Positur versetzte, folgendes Gedicht:

Martin Bernhards des Orgelbauers Braut.

(Legende.)

Der Meister sitzt im hohen Dome,
Umwogt vom Harmonien-Strome,
Der in der Wunderorgel schlief,
Die seine Kunst ins Dasein rief.
Was er mit regem Fleiß begonnen
Und tief mit weisem Ernst durchdacht,
Vollendet stehts im Licht der Sonnen
Und mehrt des hohen Tempels Pracht.

Die Orgel prangt im Heiligthume,
Daß zu des Unerschaffnen Ruhme
Sie mische ihrer Stimme Klang
In frommer Andacht Preisgesang.
Nur ewigen und ernsten Dingen
Sind ihre Melodie'n geweiht;
Sie trägt den Geist auf Seraphschwingen
Hinauf zu Gottes Herrlichkeit.

Wenn Tausende zum Altar treten,
Den Hocherhabnen anzubeten,
Dann dringt ihr Ton in jedes Herz,
Erhöht die Freude, stillt den Schmerz;
Dann jauchzt sie in die heil'gen Chöre,
Des Gotteshauses schönste Zier;
Dann braust es wie der Sturm im Meere:
„Herr unser Gott, dich loben wir!"

Der Künstler weiß, von Dank durchdrungen
Ihm sei ein schweres Werk gelungen.
Beseelt von diesem Hochgefühl,
Greift seine Hand ins Orgelspiel.

Zum Himmel ist sein Herz erhoben,
Der gnädig ihm zur Seite war:
Dem Meister über Sternen droben
Bringt er sein frommes Opfer dar.

Er preist ihn auch für jene Stunden,
Die wonnereich ihm hingeschwunden
Mit ihr, die Gottes Vaterhand
In zarter Liebe ihm verband.
Und während hundert Stimmen schallen,
Die Zeugen seines Glücks zu sein,
Tritt sie, die ihm allein gefallen,
Des Glöckners Tochter bei ihm ein.

„Siehst Du, wie sich die Schatten breiten?
„Ich muß," spricht sie, „zur Vesper läuten!"
So steigt sie mit behendem Lauf
Zur Glockenstube froh hinauf.
Sie weiß es, daß des Himmels Scharen —
Herrscht auch auf Erden schwarze Nacht —
Der Unschuld Schritte treu bewahren
Und Gottes Auge für sie wacht.

Doch droben auf des Thurmes Höhen,
Sieht sie den Geist des Abgrunds stehen.
„Du bist," ruft er, „des Künstlers Braut,
„Der stets zu Gottes Ehre baut.
„Drum sei, daß bittre Reu' ihn quäle,
„Dein Leben frühen Todes Raub!" —
Da fliegt zum Himmel auf die Seele
Und ihre Hülle sinkt in Staub.

Und tiefer senkt die Nacht sich nieder,
Und düster sind der Orgel Lieder;
Sie tönt im klagenden Gesang,
Dem Meister wird's im Herzen bang.

Er kann im Heiligthum nicht weilen;
Es schweigt der Hymnen Feier-Chor.
Es treibt, zum Thurm hinaufzueilen,
Ihn mit geheimer Macht empor.

Und er ersteigt der Zinne Stufen;
Ihm ist's, als hätt' ihn Gott gerufen.
Da sieht er, die sein Herz erfüllt,
Vor sich in ew'gen Schlaf gehüllt.
Matt schwankt er, zwischen Tod und Leben;
Doch schon umstrahlt ihn Gottes Licht!
Daß Engel tröstend ihn umschweben
Ahnt er in seinem Kummer nicht.

Sie aber stehen ihm zur Seite:
„O! werde nicht der Schwermuth Beute!
„Dein stummer Seufzer drang zum Ohr
„Des großen Herrn der Welt empor.
„Vernommen hat er Deine Lieder;
„Erheit're Deinen trüben Blick!
„Er gibt Dir die Geliebte wieder —
„Empfange sie durch uns zurück!"

Und als sie leise, wie zum Segen,
Die Hand aufs starre Herz ihr legen,
Steht, eh' der Meister sichs versah,
Die holde Jungfrau lebend da.
Sie stimmt in seine Dankgesänge
Und ruft: „Das hat der Herr gethan!"
Und freudig hört's die große Menge
Und staunt das neue Wunder an.

„Dieß Gedicht ist von unserem gemüthlichen Hohlfeld in Dresden," sagte Neumann, indem er sich verbeugte und den üblichen Applaus empfangen.

Nun kam ich an die Reihe; ich sollte auch etwas sprechen; aber ich hatte keine Lust zur Schwärmerei, zum Weltschmerz.

Ich recitirte daher mein altes, der Gesellschaft aber neues Gedicht: die Mähr von den drei Schneidern vor und erhielt wegen meines feurigen Vortrags trotz meiner bürgerlichen Stellung lauten Beifall. Eins der Fräuleins meinte sogar, ich könnte mich für Geld als Declamator hören lassen. Vor der Hand dankte ich für diese Auszeichnung und lehnte bescheiden die Zumuthung ab.

— Jetzt aber, meine Herren, — Pause — die Fortsetzung, wenn Sie wollen, morgen. Mir schmerzt in Folge der vielen gesprochenen Verse der Brustkasten.

Wollen wir vom Weltschmerz zum Beefsteak übergehen!

Und so geschah es auch. —

7.

— Heut muß ich in der dritten Person erzählen, es paßt für die Gestalten und Ereignisse, welche nunmehr folgen, besser.

Am folgenden Tage machte der Medicinalrath seine üblichen Visiten auch bei den beiden Stinte's. —

Die Jüngere zog ihn sofort, während die Aeltere in der Kammer Toilette machte, ins Fenster und fragte mit einiger Hast:

„Herr Medicinalrath! Was fehlt dem jungen Neumann; ich interessire mir für ihn — unter uns gesagt —; was ist das für eine Krankheit, der Weltschmerz?"

— „Ach mein Fräulein — das ist gar keine Krankheit; es ist Thorheit, Einbildung. Sehen Sie nur sein blühendes Aussehen, seinen riesenhaften Appetit! Er leidet aber blos an Hämorrhoiden — will's aber nicht glauben, will nicht gehorchen."

— „Kommt dieß vielleicht von Homer her? Sie wissen, das ist ein alter griechischer Dichter. Ich habe von ihm im Conversationslexikon gelesen."

„Nein, mein Fräulein," war des Medicinalraths Antwort, „nicht von Homer, sondern aus einer andern Gegend."

— „Kann man denn dabei heirathen?"

„Freilich, freilich. — Wollen Sie mir mit behilflich sein, so ist er in vierzehn Tagen von dem fatalen Weltschmerz hergestellt. Sie trinken doch täglich mit ihm den Brunnen; ich gebe Ihnen noch heut ein Fläschchen voll eines farblosen Extracts von Sennesblättern. Dieß gießen Sie ihm Morgen, ohne daß er es gewahr wird, in sein Mineralwasser. Sie müssen

aber vorsichtig dabei zu Werke gehen; denn er ist, wie gesagt, sehr mißtrauisch gegen jedes Arzneimittel, das ich ihm vorschreibe. Ich gebe Ihnen als Arzt und Mensch mein Ehrenwort, daß er in vierzehn Tagen gänzlich von seinem Weltschmerz geheilt ist."

„Das kann ich thun," rief das Fräulein hastig, „er soll nichts merken. Ich practicire es ihm geschickt in den Becher hinein. — Aber sprechen Sie nur etwas leiser, Herr Medicinalrath; damit Mutter nichts davon erfährt. Sie will durchaus nicht, daß ich den Neumann heirathe, sondern den Oberförster. Und der ist mit der Basler, mit dem naseweisen Mädchen, so gut wie verlobt. Zudem ist ja der Neumann reich und ein hübscher Mensch; wenn er erst seinen Weltschmerz und den Homer, wie Sie es nennen, verloren hat, gewiß auch liebenswürdig und eine gute Partie. — Ich könnte zehn, zwanzig andere ähnliche in Berlin machen. Aber mich zieht das Herz einmal zu ihm. Und Herzensstimme ist Schicksalssprache, sagt Clauren." —

In diesem Augenblicke wurde die Thüre mit Heftigkeit aufgerissen und Frau von Schnudel flatterte herein.

„Morgen, Morgen, guten Morgen," sprach sie athemlos und hielt eine Karte in der Hand; „hab' ich es nicht vorhergesagt? Und man hat mir nicht

glauben wollen. Da haben wir's schwarz auf weiß. Der Oberförster und die Basler sind verlobt, sind Braut und Bräutigam. Ich habe die erste Karte erhalten; durch eine geschickte Manipulation. Ich entlasse nämlich meine Jule und das Mädchen der Frau von Basler tritt in meine Dienste. Die Karten sollen erst Mittags herumgegeben werden. Aber hier hab' ich die Eine schon und bin nun in aller Eile herumgekommen, um das Ereigniß bekannt zu machen. Die ganze Badewelt wird sagen: die Frau von Schnudel hat doch Recht gehabt."

Die junge Stinte starrte auf die zierliche Karte, schien zu buchstabiren, ihr spitziges Kinn wurde noch spitziger und im lang gezogenen Tone sagte sie: „So? In der That, gnädige Frau! Sie haben doch Recht gehabt. Ich habe es auch vorhergesehen; denn die Baslers gaben sich ordentlich Mühe, ihn um jeden Preis zu kapern. — Nun mich interessirt das weiter nicht."

Plötzlich öffnete sich auch die Kammerthüre und die alte Stinte flog heraus. Sie hatte die laute Botschaft der Schnudel vernommen und rief jetzt ihrer Tochter zu: „Habe ich Dich es nicht auch gesagt, Auguste!?"

„Ach, lassen Sie mir nur thun," versetzte diese ärgerlich, „was ich will. Ich habe immer meinen

freien Willen gehabt und werde ihn dießmal auch haben. — Ich weiß, was ich weiß."

Der Medicinalrath, welcher befürchtete, eine Familienscene zu erleben, empfahl sich. — Die Frau von Schnudel blieb noch; sie mußte ihrem Herzen Luft machen.

— — Am folgenden Morgen trank Auguste mit Neumann gemeinschaftlich Brunnen. Ihre Becher standen auf dem Steintisch dicht neben einander. Ich ging vorbei und rief Neumann zu.

Er eilte mir einige Schritte entgegen und flüsterte mir zu: „Du weißt wohl auch schon, daß die Basler für mich verloren ist. Was sagt Lenau?

„Und als die Sonn' am Abend sinkt:
Die Herzen bänger schlagen,
Der Mönch aus jedem Strauche winkt,
Und alle Blätter klagen,
Die ganze Luft ist wund und weh
Der Rappe schlendert in den See."

„Nun in Gottes Namen," rief ich ärgerlich, „schlendre Du Pferd in den See! Aber vorauszusehen war es, daß Du mit dieser angenommenen Manier das gesunde, lebensfrische, natürliche Kind nicht erobern wirst. Sag mir nur, wer von Euch hat nur diesen fatalen Weltschmerz erfunden? Und was hat es damit für ein Bewenden?"

„Die neue Schule; vor Allen aber der große

Wachtelreiter, mein Freund — ich sage dieß mit Stolz; denn er hat mich gelobt und ich war dankbar dafür in der Mittagszeitung. Auch der große Rindmeyer ist mein Freund und hat mir Anerkennung geschenkt. Ich bin, seit wir uns nicht gesehen haben, selbst berühmt geworden. Sieh, wir bilden eine enge Verbrüderung, wir loben uns gegenseitig, sind so zu sagen Einer wie der Andere, abwechselnd eine Sprosse der Ruhmesleiter. Dieses System hat Wachtelreiter erfunden; dadurch ist er groß geworden, und durch ihn werden auch wir Alle groß." —

„Nun in Gottes Namen! ich weiß nur, daß ich Dich und Deinen Weltschmerz und euer ganzes Treiben nicht verstehe. Ich glaube, es wird das auch Niemand begreifen, am wenigsten so ein junges, unbefangenes, lebensfrohes Mädchen, wie die Basler."

„O" — versetzte Neumann, „Eine fängt schon an mich zu begreifen; es ist das Fräulein von Stinte aus Berlin. Nur ist sie noch etwas befangen und unklar. Auch genirt mich manchmal ihr Dialect und ihre Verstöße gegen die Grammatik sind häufig störend."

„Du meinst die semmelblonde dort mit der spitzigen Nase, deren Wasserglas neben dem Deinigen steht."

„Sie ist nicht ohne Interesse; doch lieben könnte ich sie nie. Es ist doch seltsam: die Basler — ein

beschränktes Wesen, durchaus der neuern Cultur, der Emancipation unfähig, mußte ich lieben.

Die ganze Luft ist wund und weh,
Der Rappe schlendert in den See.

Ich muß jetzt mit der Stinte einen Spaziergang durch den Wald machen. Ich hab' es ihr zugesagt. Ich bedarf der Erholung, der Zerstreuung: das Mädchen spricht viel, wenn auch oft unbedeutend. — Um wieder auf Wachtelreiter zu kommen, so muß ich Dir nur sagen, daß ich in Frankfurt auf der Mainlust seine Bekanntschaft gemacht habe. Er war beim Scheiden der Sonne so tief in Weltschmerz versunken, daß er in der Zerstreuung und Allem Irdischen entfrembet einen ganzen Truthahn und eine Schüssel Gurkensalat, welche für die sämmtlichen Familiengliеder seines Freundes Dr. Scheuermann bestimmt waren, verzehrte. Er seufzte oft tief, wenn ihn der Ideenflug durchbebte, und sein schmachtendes Auge haftete während des Essens bald auf den rosigen Wolken über Sachsenhausen, bald auf den blitzenden Wellen des Mains."

„Hol' Dich der —; hast Du vielleicht auch Lust einen ganzen Truthahn zu verzehren? Geh Du mit Deiner Emancipationsfähigen durch den grünen Wald. Ich will die Schnudel aufsuchen, die klatscht mir etwas vor und amüsirt mich. — Bei Tische bist Du

vielleicht wieder vernünftig. „Also — Geh Du rechtwärts — laß mich linkwärts gehen.“ — Wir trennten uns.

Er trat wieder zur Stinte und leerte mit einem Zuge den Inhalt seines Bechers. Der Extract des Medicinalraths war bereits mit dem Mineralwasser vermählt. Sie schlugen gleich darauf ihren Weg nach dem Walde ein.

Ich fand die Schnudel und ging mit ihr durch das Thal nach dem Eisenhammer.

Ihre Zunge, ewig in Bewegung, war gewissermaßen auch ein Eisenhammer: sie schlug Glück, guten Namen, Ehre, Ruf und Ueberzeugung breit. Sonst war die Frau vom Herzen recht gut; sie beschenkte jeden Armen, und gewann man ihr Vertrauen, war man in augenscheinlicher Noth, so rannte sie nicht nur durch den Hochofen, sondern selbst durch die Hölle aus reiner Gutmüthigkeit. Nur sprechen mußte sie davon und die scheinbarlich Undankbaren ausschelten dürfen. —

Inzwischen wandelte Neumann an der Seite des Fräuleins — die Mutter war mit einer zahlreichen Gesellschaft ein paar hundert Schritte zurück geblieben — durch den grünen Wald die Anhöhe hinauf. Tausend goldene Lichter blitzten durch die frischen, noch regendurchdrungenen duftenden Zweige, links

dröhnten und brausten die Wasserfälle der Sode, die sich in tausend malerischen Windungen über Klippen und Steingerölle stürzt und die Heimath der vielen Forellen ist, welche Neumann so sehr liebte.

Neumann war vom Naturschauspiel so sehr ergriffen, daß ihn wieder eine Quantität Weltschmerz erfaßte.

Er schlenderte an Fräulein Augustens Seite und declamirte aus Lenau's „Mönch:"

„Und wie er schläft und wie er träumt
Zur mitternächtgen Stunde,
Weckt ihn sein Pferd, es schnaubt, es bäumt,
Hell ist die Thurmesrunde,
Die Wand wie angezündet glimmt,
Der Mann sein Herz zusammennimmt."

„Aber lieber Herr von Neumann!" unterbrach ihn Fräulein von Stinte und ergriff wie mechanisch seine Hand, „wo nehmen Sie denn diese schönen, schauerlichen Verse her? Machen Sie diese selbst?"

Neumann, statt auf diese directe Frage zu antworten, drückte den vollen Arm des Fräuleins und fuhr fort:

„Weit auf das Roß die Nüstern reißt,
Es bleckt vor Angst die Zähne.
Der Rappe zitternd sieht den Geist
Und sträubt empor die Mähne;
Nun schaut den Geist der Reiter auch
Und kreuzet sich nach altem Brauch."

„Ach nun," rief Fräulein Stinte und ließ den Arm ihres Führers nicht los, „besinne ich mir; ich

glaube dieses in einem Ritter- und Gespensterroman von Basse in Quedlinburg gelesen zu haben. Wir erhalten dieses aus der Leihbibliothek. Der Basse macht manchmal ganz hübsche Romane."

Neumann schauderte zurück und wollte sich fast vom Arme der Profanistin losreißen; doch fesselten ihn die Galanterie und der Stoff.

„Nein!" rief er, „mein Fräulein, von einem unserer großen Dichter, welcher mit Basse und seinem Verlage nichts gemein hat."

Er fuhr fort:

„Der Mönch hat sich vor ihn gestellt,
So klagend still, so schaurig,
Als weine stumm aus ihm die Welt,
So traurig, o wie traurig!
Der Wandrer schaut ihn unverwandt,
Und wird von Mitleid übermannt."

„Aber, Herr von Neumann," sprach Auguste von Stinte, „Sie müssen nicht so traurig sein; Sie müssen Ihr Herz der Liebe öffnen!"

Sie sah ihn bei diesen Worten schmachtend und herausfordernd an. „Der Medicinalrath hat mich gesagt, daß der Weltschmerz eigentlich gar keine Krankheit ist, sondern eine Einbildung, und daß er nur vom Homer herkömmt und seiner Gegend."

Neumann empfand plötzlich in seinem Leibe eine unangenehme Wirkung des genossenenen Mineral-

wassers nebst Zusatz, doch faßte er sich und fuhr fort:

„Der große und geheime Schmerz,
Der die Natur durchzittert,
Den ahnen mag ein blutend Herz,
Der die Verzweiflung wittert,
Doch nicht erreicht — der Schmerz erscheint
Im Aug' des Mönchs, der Reiter weint. —

Erlauben Sie, mein Fräulein, daß ich mich einen Augenblick in das Gebüsch dort begebe. Ich folge Ihnen in einer Minute auf dem Fußpfade. — Es — ja es wachsen dort schöne Schilfblumen!"

„O, da kann ich mitgehen und einige mit Ihnen pflücken."

„Nein doch, mein Fräulein; Sie würden in dem feuchten Moor Ihre allerliebsten, rehfarbenen Stiefelchen, die auf den schönsten Füßen der Welt sitzen, beschmutzen! Lassen Sie mich allein gehen, ich kehre sogleich zurück."

Denn in diesem Momente erfaßte ihn mit doppelter Heftigkeit — nicht der Schmerz der Welt — sondern der Schmerz in seinem Innern. Er wollte sich losreißen; aber Auguste hielt seine Hand eisenfest.

Neumann wollte sich zerstreuen, die Aufmerksamkeit des Fräuleins ablenken. Vielleicht — dachte er — geht es vorüber. Er declamirte daher weiter:

„Er ruft: „O sage was dich kränkt?
Was dich so tief beweget?“
Doch wie der Mönch das Antlitz senkt,
Die bleichen Lippen reget,
Das Ungeheure sagen will:
Ruft er entsetzt: „Sei still! sei still!“ —

Neumann's Antlitz wurde leichenblaß, er mußte sich ungeheure Gewalt anthun. Er stotterte: „Aber jetzt, gnädiges Fräulein! erlauben Sie, daß ich Ihnen die Blumen bringen darf. Wir sind hier an der Stelle.“

„Nein, Herr von Neumann, in dieser Stimmung, in welcher Sie sich befinden, darf ich Sie nicht verlassen. Dort drüben rauscht die Sode; Sie thun sich ein Leids, Sie stürzen sich in den Abgrund!“

— „Ich gebe Ihnen mein Wort, daß nur —“

„Oder Sie haben Waffen bei sich? Dolch, Pistole?“

— „Nein, nein, um des Himmels willen! — mein Ehrenwort darauf!“

„Herr von Neumann, theuerster Freund!“ rief Auguste und ihre Wangen rötheten sich und ihr Athem flog schneller; „warum hassen Sie mir denn? Bin ich Ihnen so ganz gleichgiltig geblieben? Ich kam Ihnen mit so viel Aufmerksamkeit entgegen. Soll ich den ersten Schritt thun, zuerst das Geständniß

ablegen: ich, das schüchterne Mädchen dem starken Manne gegenüber?"

„Nein — nein! mein Fräulein, ich schätze, achte, verehre Sie, aber um des Himmels willen, nur einen Augenblick!" —

— „Also Sie lieben mich, edler Jüngling?"

„In des T— in Gottes Namen, ja, mein Fräulein, aber —"

Sie warf sich an seine Brust und rief begeistert: „Hier den ersten Kuß, mein Einziggeliebter! Ich darf es also der Mutter sagen, darf im Kursaale mir Ihre Braut nennen? Zwei Bräute an einem Tage!"

„Ja, ja! Alles, Alles," stöhnte Neumann; „ich bin Ihr Bräutigam — ich will Sie ja heirathen. Ich habe nur noch diesen Moment! O lassen Sie mich, ich beschwöre Sie!"

„Gut," sagte sie und ließ seine Hand los — „nun gehen Sie und holen mich die Blumen."

Neumann stürzte wie ein Rasender in das Gebüsch und verschwand hinter einer mächtigen Eiche.

Wonneselig wandelte kurzen Schrittes Auguste auf dem Waldpfade weiter.

Neumann riß die Weste auseinander; er war eben im Begriff den Hosenträger zu lösen, da hatte sich dieser mit seinen Drahtschnüren um einen Knopf ge-

wunden und war nicht zu lösen. Neumann knirschte — er griff nach seinem Taschenmesser, um das Leder des Hosenträgers zu trennen. Er setzte an; da öffnete sich plötzlich das Gebüsch, — ein Mann von beiläufig funfzig Jahren mit langen Haaren und breitem Hute trat heraus, fiel Neumann in den Arm, welcher das Messer hielt und rief:

„Um des Himmels willen! junger Mann — keinen Selbstmord. Der Allbarmherzige wird, kann Alles ändern, Ihr Herz mag noch so sehr bedrängt sein."

— „Herr! ich will ja nichts, nur — Sie bringen mich um, lassen Sie mich los." —

„Nein, ich lasse Sie nicht" entgegnete der Fromme und umklammerte — er war ein sehr kräftiger Mann — mit seinen beiden derben Fäusten Neumanns Hände; „das Leben ist keine Kleinigkeit, der Herr verschenkt keine Kleinigkeiten und im Menschenleben liegt etwas Großes, wenn man es zu nehmen weiß. Sie haben vielleicht noch Aeltern, Vater, Mutter, Geschwister, eine Braut, theure Anverwandte — ich kann Sie nicht lassen!" —

„Nun da haben Sie's!" stöhnte Neumann endlich und der Angstschweiß bedeckte seine Stirne und Thränen traten in seine Augen. — Er empfand im Augenblicke eine Erleichterung, aber auf Kosten seiner Bekleidung.

Er warf das Taschenmesser in das Gras und rief: „Hol' Sie der Teufel, Herr, mit Ihrer Dazwischenkunft. Ich habe mich blamirt; daran sind Sie schuld."

Er sprang nach diesen Worten durch das Gebüsch wo Auguste seiner harrte. Er trocknete den Schweiß von seiner Stirne und rief dem Fräulein zu: „Es thut mir leid, die Schilfblumen sind alle verblüht, und eine verblühte wollte ich meiner Braut doch nicht bringen." —

„Thut nichts," tröstete sie schmeichelnd, „hab' ich, theuerster Freund, doch Dein Herz und dieß ist für mich die schönste Blume!" —

Sie sank an seine Brust. Ihm fiel jetzt nicht ein Stein vom Herzen, sondern es fiel ihm einer darauf. Er erfaßte nunmehr die ganze Größe seines Mißgeschicks. Er wollte die Basler heirathen, für die er schwärmte und die einen großen Theil seines Weltschmerzes ausmachte, und mußte nun gezwungen, Ehren halber, die Stinte nehmen. —

Das war zu viel auf einmal; sein Hirn brannte, sein Puls flog fieberhaft. Das Mädchen ließ ihm keine Zeit zu Reflexionen.

— „Aber nun, mein Trauter!" sprach sie schmachtend, „wollen wir umkehren. Wir müssen in den Conversationssaal gehen; ich muß dort unser beider-

seitiges Glück, unsern Seelenbund proclamiren, allen giftigen Neidern und Neiderinnen zum Trotz. Die will ich man ärgern."

„Ja, theure Auguste!" seufzte der zernichtete Neumann, „wir thuen dieß. Aber erst erlauben Sie mir nur, fünf Minuten auf meine Stube zu gehen. — Ich muß ein anderes Gewand anziehen, ich muß mich doch an Ihrer Seite einigermaßen stattlich zeigen."

— „Dieß wäre gerade nicht nöthig! Es überrascht so mehr und schneller."

„O doch, doch, liebe Auguste, gewähren Sie mir diese erste Bitte. Sie können ja die Mutter inzwischen unterrichten. Ich muß — in der That!"

— „Nun, es ist gut," entgegnete sie, „aber in fünf Minuten müssen Sie wieder im Salon sein."

Sie standen vor dem Logirhaus, Neumann ließ den Arm des Fräuleins los und stürmte die Treppe hinauf. —

Hier kleidete er sich um, dann rannte er wie wahnsinnig in der Stube auf und ab und hielt einen lauten Monolog.

„Ich Pferd! Ja ein Pferd bin ich. Mein Freund hatte Recht. Die junge, frühlingsholde Blume, die Basler, laß ich mir entgehen, und muß nun die abgeblühte Stinte heirathen! — Himmel! wodurch habe ich dieses verschuldet? Ach der Weltschmerz in mir

wird immer größer und er ist's doch allein, der mich in dieses Elend gebracht hat. — Verflucht sei dieses Mineralwasser! — Wenn mich die Poesie in Auguste nur trösten könnte; aber sie ist, bei Gott! unwissend, und der verdammte Dialect, diese Verwechslung des Dativ's mit dem Accusativ! Das bringt mich im ersten Jahre noch um. — Und vollends die Alte! Schicksal, welche Bürde ladest du mir auf? — Wie soll, wie kann das enden? — Ich kann nicht wieder nach Berlin zurückkommen. — Und mein Freund, der mich gewarnt, der mir das Alles prophezeiht hat, wie wird der mit Sarkasmen über mich herfallen. — Jetzt weiß die Botschaft schon der ganze Badesalon, die Schnudel und, Tod und Teufel! Alles wird über mich herfallen. Bei Gott! Ich bin blamirt; ich habe ja so offenkundig der Basler den Hof gemacht.

Der Mönch verschwand, der Morgen graut,
Der Wandrer zieht von hinnen;
Und fürder spricht er keinen Laut,
Den Tod nur muß er sinnen,
Der Rappe rührt kein Futter an,
Um Roß und Reiter ist's gethan.

Das habe ich von dem verfluchten Handel! — Was werden meine Freunde, der Wachtelreiter und der Rindmeyer dazu sagen, wenn ich ihnen diese Frau vorstelle? Es ist in der That ein Elend und ich weiß keinen Ausweg. — Ich wollte Auguste doch nur für

unsere neuen Kulturideen gewinnen. Da muß mir das passiren! — Ob ich mich todt schieße? — Damit wäre freilich auch nichts gewonnen. Ein Glied weniger in der großen Kette, und wir bilden einmal eine große Kette. Ich kann der Frau wegen nicht den großen Dichter, meinen werdenden welthistorischen Namen aufgeben. Der Wachtelreiter hat mir diesen verbürgt. — O Himmel! Himmel! welch ein Labyrinth, in dem ich mich herumwinde!

Und als die Sonn' am Abend sinkt:

Ach Gott, meine Sonne sinkt auch; und durch Schuld meiner eigenen Thorheit.

Die Herzen bänger schlagen,

Nun mein Herz schlägt auch, und bange genug: das weiß der Teufel, der mich dahin gebracht.

Der Mönch aus jedem Strauche winkt,

Ach! mir winkt die Stinte mit ihren blonden Haaren und ihrem spitzigen Kinn aus jedem Strauche nicht allein, sondern aus jeder Wandritze dieses verdammten Zimmers.

Die ganze Luft ist wund und weh —

Ja, mir thut Alles weh — Alles! Herz, Kopf und Magen. Das verfluchte Mineralwasser! Wie ein Stein liegt es mir im Leibe. Und

Der Rappe schlendert in den See.

Ja — ich, das Heupferd, schlendre in das Ehe-

joch der Stinte. — Was werde ich zu thun haben, um ihr nur den Dialect abzugewöhnen und ihr den Unterschied des Dativs und Accusativs begreiflich zu machen. — Masch Allah! — Welch ein Teufel hat mich geritten! So war mir noch nie zu Muthe. Weshalb mußte ich auch nach Alexanderbad kommen. Und der Förster, der Prosaiker, schnappt mir die Basler, um mit „Kalb“ zu reden, so zu sagen, das Compliment vor der Nase weg. — Wozu dient aber diese Rathlosigkeit? Ich muß in den Salon. Augustens schnelle Zunge und noch mehr die ihrer Mutter — schon der Gedanke an diese könnte mich zum Selbstmord reizen — wird das neue Verhältniß schon besprochen haben. — Ich will mich ermannen; es ist nun einmal nicht zu ändern. Der verfluchte Waldspaziergang ist an Allem Schuld. — Nie wieder: — ja was nun? Ich spaziere ja von jetzt an für ewig am Arm der Stinte herum. — Ich will gehen. Komme Heil oder Unheil über mein Haupt.“

Er setzte mit Hast seinen Hut auf und erblickte im Augenblick, wo er die Stube verlassen wollte, auf seinem Tische einen Teller voll halbreifer Aepfel. Er nahm einige davon und verschlang sie voll Wuth.

„Ja,“ declamirte er, „euch saure Aepfel will ich vernichten; muß ich doch in den sauersten aller Aepfel beißen. — Gott befohlen! für dieses Leben!“

Er warf die Thüre krachend hinter sich zu und flog in den Salon.

Die ganze Gesellschaft empfing ihn glückwünschend an der Thüre. Auguste hing sofort an seinem Arme, die Schwiegermutter küßte ihn, Frau von Schnudel rief: „das hab' ich ja vorausgesehen!" der Medizinalrath warf Augusten einen bedeutsamen Blick zu — sie nickte.

„Du siehst blaß aus," flötete die Braut, „aber dieß kleidet den Bräutigam gut in so wichtiger Stunde. Ich, das Mädchen, muß erröthen. Wie Du zitterst! O, ruh an meinem treuen Herzen!" —

„Ja!" stöhnte Neumann und wandte sich zur Gesellschaft, „ich danke, danke viel tausendmal. Es wird Sie überrascht haben — mich auch. Aber im Anblicke von Glücklichen" — der Förster und die Basler standen gerade Arm in Arm vor ihm — „wünscht man auch ein Glücklicher zu werden! Ja!"

Er wand sich aus dem Knaul, der ihn umgab und stürzte auf mich los, der entfernt im Fenster lehnte, und seufzte mir ins Ohr: „Bruder! jage mir eine Kugel durch den Kopf. — Ja — ich bin ein Pferd, ein großes Pferd, ein kolossales Pferd — Du hattest Recht."

„Sei ruhig, ruhig," entgegnete ich, „und mach' kein Aufsehen. Es ist einmal geschehen und nun nicht

mehr zu ändern, handle einmal als Mann; komm' zur Gesellschaft zurück."

— Wir gingen zur Tafel. — Mein Bräutigam von der traurigen Gestalt, jagte, um sich heiter zu stimmen, ein Glas Champagner nach dem andern durch den Hals, trotz dem, daß ihm der Medicinalrath drohend winkte, wegen der schon bestehenden und eben begonnenen Kur. — Die jungen Mädchen hatten inzwischen Blumenkränze gewunden und schmückten das junge Brautpaar, während die Bergmusikanten eine schmetternde Fanfare ertönen ließen. Neumann mußte sich erheben und sich laut bedanken. Es schien ihm sauer zu werden, doch, glaub' ich, fügte er sich nach und nach in das Unvermeidliche. — Da der Fürst und der Kammerherr einer Jagdpartie wegen heut nicht mit uns tafelten, so waren wir ungenirt und wurden im Verlaufe der Unterhaltung recht heiter, beinahe ausgelassen. —

Für den Nachmittag wurde eine Berg- und Waldpartie beschlossen und in der paradiesischen Gegend beim heitersten Wetter auch ausgeführt. Wir waren alle fröhlich, Einen vielleicht ausgenommen. Die junge Stinte wich und wankte nicht einen Moment von Neumann's Arme. Sie hatte ihm tausend Wichtigkeiten zu sagen. Immer schloß sie sich die Letzte dem Zuge an.

Als der Mond über der Siegershöhe aufzog und die Abendnebel über dem duftigen Thal und dem rauschenden Bache woben: da kehrten wir heim und beschlossen den denkwürdigen Tag mit Souper und Ball.

Als wir uns von den Damen getrennt und mein Freund von Auguste einen Gutenachtkuß nach dem andern hatte, machte er Miene, mich am Arme zu fassen und wollte mich auf einem Umwege nach meiner Behausung begleiten. Er müsse sein Herz ausschütten, wie er sagte.

„Heut nicht, Bruder, nur heute nicht," bat ich und entzog mich ihm. „Ich bin müde wie ein Jagdhund und Du wirst auch der Ruhe bedürfen. Schlaf aus — auch ich will es thun. Morgen — morgen gewähr' ich Dir Alles. Gute Nacht."

— „Gute Nacht," seufzte er; „auch Du willst mich verlassen?"

„Gute Nacht, Bruder! schlag Dir das aus den Sinnen." Ich entlief ihm und verschwand im Logirhaus. — Er aber wandelte noch weiter zum Brunnen und dem verhängnißvollen Waldwege entgegen und seufzte und klagte im Mondschein, wie eine ossianische Wehmuthsgestalt. —

— Meinem Freunde mochte es in Alexanderbad nicht ganz geheuer sein. Gefiel ihm unsere Gesellschaft nicht mehr, oder mißbehagten ihm die täglichen

Weltschmerzkuren nicht, welche Auguste schlau allmorgentlich an ihm übte: kurz nach acht Tagen schon machte er Auguste und der Mutter den Vorschlag, ihn nach Dobberan zu begleiten, in dessen Nähe er Besitzungen hatte. Im Uebrigen war er in den letzten Tagen viel vernünftiger, unbefangen-heiterer geworden; er hatte sich ein wenig in sein Loos gefunden oder der Doctor hatte den Sitz seiner Krankheit getroffen. —

Er gab uns noch einen Abschiedsschmauß, Auguste weinte beträchtliche Thränen beim Abschied von den jungen Damen, mit denen sie nach so kurzer Bekanntschaft schon ewige Freundschaft geschlossen. Dann bestiegen alle drei den Wagen unter lautem Tusch der Bergvirtuosen und dahin rollte das Fuhrwerk durchs Thal nach H. — und trug den Inhalt seinem fernern Schicksale entgegen. —

Auch ich verließ nach ein paar Tagen Alexanderbad und die Frau von Schnudel und reiste auf einem Umwege — weil die Cholera wieder in der Nähe spuken sollte, vor der Hand meiner Heimath zu. — Erst in Berlin sah ich Neumann wieder; doch davon ein andermal. — Die Whisttische sind arrangirt, setzen wir uns, meine Herren! —



Ich muß jetzt fortfahren, von jenem köstlichen Abende in Weißlinden zu erzählen.

Bei Tische hatte ich meinen Platz neben dem Gutsherrn, den beiden schönen Mädchen gegenüber. Der ehrwürdige Geistliche nahm die obere Ecke der Tafel ein, eine Frau Superintendentin gab es nicht; die war schon einige Jahre todt. — Die beiden Töchter, Mathilde hieß die Aeltere, die Brünette; Anna die Blonde — führten mit einer alten Haushälterin die Wirthschaft. Ich will in meiner Beschreibung erst bei den Mädchen stehen bleiben. Sie waren, wie gesagt, beide gleich schön, Mathilde größer und schlanker, Anna für ihre Gestalt üppiger gebaut; sie waren in ihrem Wesen geistreich, unterrichtet und doch so sittig, so einfach und bescheiden dabei, man mußte sie lieb gewinnen, weil sich dieß Alles mit einer innigen Fröhlichkeit paarte. —

Der Gutsherr war ein junger, schöner, leutseliger Mann; nicht so stolz und von oben herabsehend, wie die Herren in der Residenz. Er schien mir für sein Alter, seinen Reichthum etwas zu traurig, beinahe sorgenvoll, gar zu ernst. Nur wenn ihn Annas Augen, bei einer seiner Reden, trafen, schien er lebhaf-

ter zu werden. Daß er Vieles gelernt und große Reisen gemacht, merkte man gleich seinen Erzählungen ab, die er alle sehr anspruchslos gab. —

Daß er ein guter, sehr guter Mensch sei, merkte ich gleich aus folgendem Umstande. Als das erste Glas Wein getrunken werden sollte, erhob er das seinige und sprach tief bewegt: „Das Erste der Asche meines edlen, theuren Großvaters!“ Ich sah, wie eine Thräne in den Wein fiel.

Wir standen Alle auf und stießen an. Während Anna trank, blickte sie dem jungen Gutsherrn recht treuherzig, ich möchte sagen dankbar in die Augen.

„Ja,“ sagte der Superintendent, „Segen seinem Grabe. Er war unser Aller Wohlthäter!“

— Der Herr von Schöneck schien seiner wehmüthigen Erinnerung weiter keinen Raum geben zu wollen und wandte sich zu mir, indem er sich nach meiner Stellung und meiner Beschäftigung in der Residenz erkundigte.

Ich erzählte ihm Alles; wie ich dahin gekommen, Correpetitor geworden und schon nach drei Monaten meiner Anstellung mit einem lebenslänglichen Gnadengehalte von vierhundert Thalern entlassen worden sei.

„Ei,“ rief er fast lachend, „da müssen Sie ja Riesenwerke vollbracht haben in so kurzer Zeit. In

der Regel ist man nicht so großmüthig gegen entlassene Künstler."

Ich stockte und gerieth in Verlegenheit. Den wahren Umstand konnte ich um keinen Preis verrathen; erstens weil mir jede Rede davon der Herr Präsident unter Androhung allerhöchster Ungnade verboten hatte, und dann weil ich mich auch schämte, des ganzen Auftritts bei der Neri vor den unschuldigen Mädchen zu erwähnen.

Es mußte durch eine Nothlüge geholfen werden, welches freilich ein schlimmer Casus, aber doch besser war, als der Undank dort und die Beschämung hier.

Ich antwortete deshalb sobald als möglich: „Ich hatte einige Compositionen geliefert, sie fanden höchsten Ortes Beifall, man glaubte, ich habe Talent und munterte mich daher auf. Ich darf zu meiner nächsten Ausbildung auch reisen. Vielleicht placirt man mich später in der Residenz."

„Und was wollen Sie vor der Hand beginnen? Wohin reisen Sie vorerst? Ich kann Ihnen vielleicht einen Rath geben."

„Vor der Hand möchte ich gern nach Borxdorf, meiner lieben Vaterstadt. Dort will ich die Gräber meiner theuern Aeltern besuchen — und mich noch sonst umsehen. Ich habe zudem gehört, daß daselbst der Organist gestorben sei, und da kann ich mich viel-

leicht um die Stelle bewerben; ich möchte mich noch gern ein paar Jahre auf der Orgel ausbilden. Und, sehen Sie, gnädiger Herr, um es aufrichtig zu sagen: für die Dauer gefällt es mir doch nirgends so sehr, als in der Heimath. Selbst die schöne Residenz berauschte mich nicht — ach! sie erfreute mich nicht einmal."

„Darin gebe ich Ihnen Recht," sprach der Baron und drückte meine Hand; „gehen Sie nach Vorsdorf — werden Sie Organist, ich kann Ihnen zu dieser Stelle behilflich sein, richten Sie sich häuslich ein, heirathen Sie ein braves Mädchen und wirken in Ihrem Berufe. Wollen Sie reisen, so reisen Sie erst als gereifter Mann. Ich gebe Ihnen diesen Rath aus eigener Erfahrung. Anders aber ist es, wenn der Trieb in Ihnen für die Kunst gar zu mächtig ist, wenn Sie als gefeierter Virtuos und Componist die Welt mit Ihrem Ruhme erfüllen wollen: dann folgen Sie diesem Drange; dann reisen Sie. Die Laufbahn ist dornig, aber oft lohnend."

— „Ach! nein, Herr Baron, meine Liebe zur Musik ist gewiß groß und innig; aber nicht für die Oeffentlichkeit, für den Weltmarkt. Ich musicire eben so gern allein für mich, oft noch lieber, als öffentlich. — Ich habe das in der Hauptstadt kennen lernen, wie wahre Kunst, Flimmer und Handwerk durch-

einander greifen und Eins das Andere verdrängen will; dabei blutet Einem oft das Herz."

„Wohl, mein junger Freund!" bestätigte der Baron, „und da draußen in der Welt werden Sie das noch schlimmer finden, je mehr sich Ihr Gesichtskreis erweitert. Ich habe das erfahren. Ich suchte Belehrung, Genuß, Freude; ich fand sie manchmal: aber den Frieden nicht, den hab' ich dort begraben, und Sie, mit Ihrem weichen, arg- und erfahrungslosen Herzen könnten leicht zu Grunde gehen. Bleiben Sie bei uns."

Ich dankte und da wir uns jetzt von der Tafel erhoben, machte ich Miene, mich zu empfehlen.

„Nichts da —" rief der Herr Superintendent, „Sie sind zu gut empfohlen und empfehlen sich selbst so gut, daß ich Sie unmöglich dem Gasthof und seinem Gelärme überantworten kann. — Sie wohnen bei mir, Ihre Stube ist bereits eingerichtet. Mathilde hat's besorgt, als sie sich vorhin auf kurze Zeit entfernte."

„Ich würde Sie bitten, bei mir im Schlosse zu wohnen," sprach der Gutsherr verbindlich, „wenn ich nach dem kürzlich erfolgten Tode meines Großvaters nicht selbst auf nur zwei Stuben beschränkt wäre."

„Sie sind sehr gütig, sehr gnädig," versetzte ich

mich verbeugend — „wenn Sie befehlen, werde ich Ihnen diesen Einen Tag zur Last fallen."

— „Nichts da," gebot der geistliche Herr, „das wäre schön. Vierzehn Tage müssen Sie bleiben; Leute wie Sie, läßt man nicht so leicht los. — Jetzt fort — ich lasse Ihre Sachen aus dem Gasthause holen und Sie quartieren sich in meinem kleinen Nebenhause ein. Sie finden dort eine köstliche Aussicht und ein Clavier. — Nun folgen Sie uns."

Der Baron war vorausgegangen und hatte Anna den Arm gereicht. Ich wollte nicht ungalant sein, obgleich ich so befangen war, und bot Mathilden den meinigen; er wurde angenommen — der alte Herr schlenderte hinterdrein. —

Meine Hand zitterte bei ihres Arms Berührung. Es war nun ausgemacht, diese beiden Mädchenstimmen waren dieselben, welche ich heut im Dickigt gehört. Aber auch ihre Bilder summten und flatterten vor mir, ich mußte die beiden Mädchen schon einmal gesehen haben; ich sann und sann — aber ich mußte mich von dem Brüten losreißen; denn Mathilde sprach schon eine geraume Zeit, ohne daß ich ihr Antwort gab.

Es war draußen herrlicher Mondschein. Wir gingen durch eine vierfache Obstallee zuerst dem herrschaftlichen Schlosse zu und dann nach der Super-

intendentur. Der Salon, wo wir gespeist, lag am Ende des Parkes, dem Wirthshaus schief gegenüber.

Am Schlosse machten wir Halt, der Baron empfahl sich.

Er rief mir beim Scheiden noch zu: „Besuchen Sie mich ja morgen."

Ich versprach's. Wir trennten uns. Die Pfarrwohnung lag noch einige hundert Schritte weiter oben. Sie war stattlich und schimmerte blendend-hell im Mondlichte.

„Ein herrlicher, liebenswürdiger Mann," sagte ich beim Weitergehen.

„Gewiß!" versetzten Mathilde und der Vater und dieser fuhr fort: „er wird viel geliebt, weil er uns ja auch Alle liebt. Gerade wie sein seliger Großvater. Der Vater starb früh, den kannten wir kaum; er lebte auch immer in der Residenz. Der Alte aber war am Liebsten bei uns, namentlich seit er den Staatsdienst verlassen. Als Weißlinden vor drei Jahren fast ganz abbrannte, ließ er den Flecken großentheils auf seine Kosten bauen. Er sagte: Mir hat der Zufall mein Schloß erhalten — es steht nämlich noch — warum sollen meine Bauern unglücklicher sein, als ich. Der damalige Schrecken hat auch meine selige Frau ins Grab gebracht. Gott segne ihr Angedenken!"

Während wir sprachen ging die schöne Anna nebenbei und hatte das Köpfchen gesenkt und schien über etwas nachzudenken.

„Da sind wir endlich zur Stelle," sagte der Hochwürdige; „treten Sie indessen mit uns in die Gesindestube, gleich sollen Sie Licht und die alte Hanne zur Führerin haben. Sie werden müde sein; morgen plaudern wir ein Bischen länger."

Hanne kam, der alte Herr reichte mir die Hand, auch die beiden Mädchen thaten es, zogen sie aber scheu zurück, als ich sie ihnen küssen wollte.

Wir wünschten uns gute Nacht. Ich folgte meiner Führerin über den Hof in das Nebenhaus und trat in eine niedliche, blumenduftende Stube im ersten Geschosse.

Die Alte stellte eine Wasserflasche und das Licht auf den Tisch und raffte von demselben eine bunte Stickerei zusammen. „Da hat Mathildchen," brummte sie, „doch etwas vergessen!"

„Das Fräulein wohnt also hier?" fragte ich hastig.

„Nicht immer — sie schläft oft bei der Schwester. Wir haben sehr viel Gelaß; des Tages arbeitet sie gewöhnlich hier und nur wenn sie — was der Papa aber streng verboten — im Bette lesen thut — schläft sie auf diesem Zimmer."

„Da habe ich die Gute wohl verdrängt?"

— „Bekümmern Sie sich darum nicht, junger Herr — wir haben, wie gesagt, sehr viel Gelaß und Betten genug, um zwanzig Personen zu beherbergen. — Wünsche wohl zu schlafen.“

Die Alte ging. Ich öffnete mein Reisebündel und begann mich einzurichten. Dann schritt ich tief bewegt in der Stube auf und ab. Wundersame Gedanken, Träume, Erinnerungen durchbebten mich.

„Die herrlichen Menschen,“ rief ich; „welche Masse von Wohlwollen haben sie bereits in so wenig Stunden über mich ausgegossen! Und ich habe es doch gar noch nicht verdient. — Ja, das ist Mathildens Zimmer; dort im Fenster hat sie noch ihr schneeweißes Nachthäubchen vergessen. Ob ich's an die Lippen drücke? Ei ja doch! das ist keine Sünde!“

Und ich bedeckte hastig und wie verstohlen das weiße Häubchen mit zahllosen Küssen.

In den Fenstern standen in zierlichen Vasen Blumen. Diese hatte sie gewiß selbst gepflückt. „Ich will eine davon nehmen, eine brennende Nelke, und sie als Angedenken in mein Taschenbuch legen. Den Raub kann sie verschmerzen und für mich ist die Blüte ein Schatz süßer Erinnerung.“ —

Ich nahte mich jetzt dem Bette. Es durchschauerte mich wonnesüß. Darin, vielleicht nur auf dieser Stelle hat das holdselige Kind gebetet, geruht, geträumt!

Die Kissen vernahmen ihre leisesten Wünsche und Hoffnungen, ihre frommen Vorsätze. Daß ich hier schlafen soll: der Gedanke macht mich wonneselig und doch wieder angstbeklommen.... Und vor dem kleinen Spiegel dort stand sie im reizendsten Gewande und ordnete ihr dunkles Haar!

„Wie ist dieses Mädchen," dachte ich, „ganz anders als jenes Lottchen —; nun Lottchen war anfangs auch gut, nur verblendete sie später der Glanz der vornehmen Welt — und wie viel reiner, besser, als jenes arme Malchen und die Neri und alle die, welche ich sonst kannte. Es ist etwas ganz Besonderes an ihr, so ein Stück vom Himmel in ihren Augen, im ganzen Wesen. Auch die Schwester ist gleich hold: hätte ich aber die Wahl — mein müßte Mathilde sein. — Du Thor!" sprach ich weiter, „wie wäre daran zu denken! Du mit Deinen vierhundert Thalern, welche für Dich freilich ein Reichthum sind — und sie, die reiche Superintendentens-Tochter, die Tochter eines so hochgestellten Mannes. Du kannst es höchstens bis zum Organisten bringen. Mathilde wird gewiß noch die Frau eines Consistorialraths oder Rittergutsbesitzers. Ist doch Lottchen Frau Baronin geworden. — Was helfen all' die Träume, gieb sie auf! — Eine Lehre aber habe ich gewonnen, wie doch nur hier in der Stille des

Landlebens die Unschuld und der Friede gedeihen und wie beides Wahrheit sind, während dort aller Glanz und aller Prunk Lüge war. — Nun, ich will schlafen und zu träumen suchen. Kann ich auch nicht hoffen, Mathilde zu besitzen, so darf ich doch wohl von ihr träumen fromm und keusch, wie sie es selbst ist."

Ich warf mich nervendurchzittert auf das Lager und schloß die Augen, aber entschlummern konnte ich nicht. Es wirbelte vor meinen Blicken in wechselnd bunten Farben und Gestalten, es war als hob mich eine unsichtbare Gewalt zur Decke empor und schaukelte mich hin und wieder, wie in einer Wiege. Lottchen, die Neri, die braune Bauerndirne, Malchen, der Gnadenmensch, der Intendant, die Tänzerin und endlich vor allen rein und herrlich-thronend, Mathilde, zogen, flogen und gaukelten vorüber; so schwelgte ich zwischen Wachen und Traum in seliger und trauriger Rückerinnerung. — Endlich mußte ich doch eingeschlafen sein; denn als ich erwachte, stand die Sonne sehr hoch. Ich erschrak — sprang aus dem Bette und kleidete mich rasch an. Zum Glück hatte ich diesmal einen ganz neuen Anzug — ich hatte mir ihn zur Hochzeit mit Malchen anfertigen lassen — in meinen Tornister gepackt und konnte mich also stattlich präsentiren. Als die alte Hanne bemerkt haben mochte, daß ich die Gardinen aufgezogen, kam

sie und lud mich ein im Garten den Kaffee mit seiner Hochwürden und den Mamsellen einzunehmen.

Ich folgte ihr und trat in den Garten, woselbst ich die Predigersfamilie bereits in einer Blätterlaube versammelt fand.

„Nun wie geschlafen?" fragte der alte Herr und trat mir entgegen, „hoffentlich gut nach der gestrigen Müdigkeit." Die Mädchen boten mir einen freundlichen guten Morgen und luden mich ein in die Laube zu treten, wo bereits der Kaffee stand. — Mein Gott! dachte ich, wie sollte ich nicht glücklich geschlafen haben, in Mathildens Zimmer, wohl gar in ihrem Bettchen!

„Wie gefällt Ihnen hier die Aussicht?" fragte der Superintendent, während die Mädchen abwechselnd den trefflichen Kaffee kredenzten. — Die Laube war hinten offen, zwanzig Schritte von derselben wälzte sich der breite grüne Strom hin, von zahllosen Schilfinseln besät. Am jenseitigen Ufer erhob sich ein mächtiger Wald von Eichen und Buchen.

„Herrlich, herrlich," versetzte ich, „so einfach und doch so großartig „schön!"

„O!" bemerkte Mathilde, „wir haben von unsrer Seite hier noch viel schönre Ansichten — besonders aus unserm Garten. Wir wollen Sie dann führen und Ihnen die interessantesten Punkte zeigen. Vollends

aber vom Balkone des Schlosses ist die Aussicht bezaubernd. Man kann von da den Strom in seiner ganzen Breite und Länge, bis dahin, wo er sich hinter das Waldgebirge in einem langen Bogen krümmt und verschwindet, so auch das jenseits aufsteigende Gebirge überblicken. Selbst im Winter ist die Landschaft reizend." —

„Nun aber Kinder!" sprach der Prediger, aufstehend, „überlasse ich Euch unsern lieben Gast; ich muß in die Kirche. Vergessen Sie den Besuch beim Gutsherrn nicht. Und werden Sie uns nicht abspenstig — Sie essen heut bei uns."

Er ging. Auch wir erhoben uns bald — die Mädchen mit ihrem Strickzeug — und wandelten durch den Garten. Bald verließ uns Anna und eilte in das Herrenhaus. Ich war nun an Mathildens Seite allein in traulichem Gespräche. Ich mußte ihr von der Residenz, welche sie nur einmal als Kind gesehen, erzählen. Das solide Mädchen lachte oft hell auf, wenn ihr in meiner Darstellungsweise etwas drollig erschien. Was ich ihr vom Theater berichtete, war ihr eine Wunderwelt. Vieles, was ich be- und erfahren, verschwieg ich natürlich. Sie hatte bisher nur die Darstellungen einer reisenden Truppe, die alljährlich sich für einige Wochen in dem nahen Städtchen niederließ, gesehen und gestand offen, daß

sie davon wenig erfreut und erbaut worden. „Da fand ich in der Lectüre unserer Dichter einen reinern, ungestörtern Genuß. Ich denke mir entweder vollendet dargestellt oder lieber gar nicht."

Ich stimmte ihr bei. —

Wir schritten durch den Obst- und Gemüsegarten und kamen in ein kleines Boskett. Mathilde ging auf dem krummen Fußpfad voran, das Gebüsch öffnete sich und Wald und Fluß lagen dicht vor uns. — Zu unsern Füßen schwankte eine Gondel. Jenseits zwischen dichtem Gebüsch war eine Stelle von einer hellen Breterwand eingezäunt, und mit einem Leinwanddache bedeckt.

Ich blickte auf die Gondel vor uns, ich warf einen Blick ans Ufer drüben, einen zweiten in Mathildens Augen und wie Schuppen fiel es von den meinigen: Das war der Ort, wo ich die badenden Mädchen belauscht, und die badenden Mädchen waren: Mathilde und Anna!

Ich erschrak so, daß ich erröthete und erbebte. Mathilde bemerkte dieß und sagte: „Fehlt Ihnen etwas?"

„Nein," stotterte ich, „die glühende Sonnenhitze und der Kaffee haben mir heiß gemacht."

„Können Sie rudern? — ich führe das Steuer; wenn Anna kommt, wollen wir eine Wasserfahrt ans

jenseitige Ufer machen. Es ist dort wundersam frisch und schattig. Wenn nur die bösen Mücken nicht wären. Doch eben fällt mir ein: Sie müssen ja zum Gutsherrn — da darf ich Sie nicht länger abhalten, er wird Sie längst erwartet haben. In seiner Einsamkeit ist ihm Ihr Besuch doppelt theuer. Also ein andermal. Sie bleiben ja noch recht lange bei uns."

Wir kehrten zurück. Ich war dessen seelenfroh; denn indem jene Scene wieder so lebhaft vor meinen Geist trat und das herrliche Mädchen, das ich damals so grausam geneckt, neben mir ging, schämte ich mich ordentlich vor mir selbst.

Im Hofe kam uns Anna entgegengesprungen. Sie vermuthete uns noch im Garten. Ich empfahl mich. „Empfehlen Sie uns auch dem Herrn von Schöneck bestens," riefen mir die Mädchen nach, als ich den Weg nach dem Schlosse einschlug.

Sonderbar, dachte ich, Anna, obgleich um zwei Jahre jünger als ihre Schwester, ist doch lange nicht so heiter und fröhlich und auch nicht mehr so ausgelassen wie damals, als sie sich Beide beim Baden neckten. —

Der Baron empfing mich in seinem prächtigen Schlosse, in dessen Innern aber wegen des stattgehabten Todesfalles in Meubeln, Gemälden, Gardinen und dergleichen noch eine große Unordnung herrschte,

denn der jetzige Besitzer gedachte es ganz neu einzurichten; — mit einer Herzlichkeit und Freundlichkeit, als wäre ich seines Gleichen. Er nöthigte mich in seine, in der That beengten Stubenräume, und ich mußte ein köstliches Gabelfrühstück einnehmen; dann öffnete er mehrere Schränke nach einander und zeigte mir die Kostbarkeiten, welche er von seinen Reisen mitgebracht; es waren darunter prachtvolle Steine und Metallarbeiten aus alter und neuer Zeit, Gemälde, seltene getrocknete Pflanzen, Thiere in Spiritus, sämmtlich mir noch unbekannt, Bilder aus Vogelfedern zusammengesetzt, Muscheln, Versteinerungen u. s. w. — Besonders reichhaltig war sein Album: Zeichnungen, schwarz und farbig, theils halb, theils ganz ausgeführt, schöne Gegenden, malerische Städte, Figuren in den sonderbarsten oft reizendsten Trachten. Auch eine reiche Briefsammlung besaß er, die Handschriften von lauter berühmten Männern. Ich konnte nicht genug schauen und staunen. An drei Stunden lang besah ich mir die Herrlichkeiten, welche mir der Baron bereitwillig erklärte. —

Indessen war es bald Mittagszeit, zudem glaubte ich beschwerlich zu fallen und empfahl mich. — „Morgen, mein Freund," sagte Herr von Schöneck und reichte mir die Hand, „wollen wir unsere Beschauungen fortsetzen, wenn es Ihnen ge-

fällt; denn auch mein Großvater hat Vieles gesammelt.“ —

Er entließ mich und ich eilte der Superintendentur zu. „Ach, die Reichen,“ seufzte ich auf dem Wege dahin, sie sind doch die Glücklichen! „Sie können ihr Leben mit so viel Schönem und Nützlichem umgeben und nebenbei so viel Gutes stiften. Wir Armen dagegen vermögen nichts zu bieten, was das eigene und fremde Leben schmückt und beglückt. Freilich, sagt man wieder, Reichthum allein macht nicht glücklich. Aber ich glaube doch, wenn man ein gut Gewissen und das Herz auf der rechten Stelle hat. Viele Reiche wissen nur von ihren Schätzen keinen rechten Gebrauch zu machen, sie machen davon wohl gar einen schlimmen. — Nun, Gott hat es einmal nicht haben wollen, daß ich reich geboren werden sollte. Freilich, wär' ichs — könnte ich leicht um Mathilde freien. Was hilft das Grämen. Es ist einmal so!“

In der Hausthüre erwartete mich bereits der Hochwürdige mit seinen Töchtern. Es war Essenszeit. Ich entschuldigte mich durch den Umstand meiner Abhaltung und erwiderte die Grüße von Seiten des Herrn von Schöneck.

Wir speisten in einer großen kühlen Stube des Erdgeschosses. Ich saß zwischen Mathilde und Anna; auch die alte Hanne hatte ihren Platz an der Tafel

der Herrschaft. Dieß erschien mir recht patriarchalisch. Nachdem der Ehrwürdige ein herzliches, kurzes Tischgebet gesprochen, ließen wir uns nieder und nahmen unter heiteren Gesprächen ein treffliches Mal ein. Die beiden Mädchen gingen ab und zu, halfen wirthlich und geschäftlich der alten Hanne bei der Bedienung. —

Der Baron war so artig, uns durch den Jäger aus seinem Keller Champagner zu schicken und lud sich zugleich beim Superintendenten zum Kaffee ein.

„Bravo! bravo!" rief der alte Herr wohlgefällig und entpfropfte die erste Flasche und schenkte uns ein. „Nun da sei ihm, dem Ehrenmanne, auch das erste Glas geweiht!"

Wir stießen an; als ich Anna's Glas berührte, bemerkte ich, daß ihre Hand leis' erzitterte und ein Seitenblick überzeugte mich von ihrem flüchtigen Erröthen. In eben demselben Augenblicke wurde die Thüre geöffnet und der Spender des Weines trat herein. Der Superintendent, wir Alle erhoben uns rasch; Anna aber wurde purpurroth, verneigte sich und verließ die Stube. Gewiß wollte das Mädchen irgend eine Verlegenheit verbergen.

„Willkommen, willkommen!" rief der Ehrwürdige freudig, „eben gedachten wir unsers verehrten Patrons, des Labespenders, des Uebersenders sothanen Nectars in einem herzlichen Toaste."

„Ich will nicht stören; ich glaubte, Sie säßen schon beim braunen Mocca," sagte der Baron.

Inzwischen war Mathilde aufgesprungen und hatte ein Glas vor den Baron gestellt, der sich bei uns niederließ. Auch Anna war etwas weniger befangen, zurückgekehrt.

„Zuvörderst," begann der alte Herr, den der Wein recht heiter und liebenswürdig gestimmt, „dem wackern Geber unsern herzlichsten Dank.!"

„Setzen Sie mich nicht in Verlegenheit," sagte lachend der Baron, „Sie sehen ja, ich bin nur gekommen, um mit zu trinken. Allein mundete es mir nicht!"

„Da wir nun," fuhr der Superintendent in seiner Laune fort, „den Wein haben und Sie, meine jungen Herren, hoffentlich recht bald eine Frau finden werden, so fehlt uns nur der Gesang und deshalb fordre ich unsern gesangeskundigen Freund aus der Residenz auf, uns denselben zu leisten."

„Ja, ja!" riefen die Uebrigen.

Ich wollte mich entschuldigen, zumal es sich nach eingenommener Mahlzeit nicht gut singen lasse; aber ein längeres Sträuben wäre unziemlich gewesen und so setzte ich mich daher an's Piano und sang ein heiteres Champagnerlied.

Allgemeines Bravo wurde mir zu Theil, das

lauteste vom Ehrwürdigen, der sich in die fröhlichste Stimmung versetzt hatte.

Der Baron aber nahm meine Hand und sagte: „Nachdem ich Ihre wirklich schöne Stimme gehört, begreife ich Ihre Vorliebe für die Musik ganz wohl, so wie, daß man sich beim Hoftheater durch den Jahrgehalt hat Ihrer versichern wollen. Mit dieser Stimme können Sie in der That in der Welt Ihr Glück machen und Ruhm und Geld erndten. Ob aber Ihr schlichtes, ich möchte sagen, befangenes Wesen Sie für die Bretter qualifizirt, vermag ich nicht zu entscheiden, möchte es beinahe bezweifeln. Aber daß man sich diesen Tenor entgehen, daß man ihn ohne Verbindlichkeit gehen und von einer andern Bühne leicht gewinnen läßt: das begreife ich nicht. Da muß ein anderes Motiv dahinter stecken; vielleicht Künstlerkabale, Intendanten- oder hohe Protection. Ich kenne Dergleichen. — Aber das müssen Sie mir noch einmal erzählen.“

Ich verbeugte mich nach dem Beifall, tief erröthend, und sagte: „Nein, um des Himmels willen, Herr Baron, nie, nie würde ich die Bühne betreten, um keinen Preis, lieber Dorfschulmeister werden. Ich weiß schon, was ich durch Befangenheit leide, wenn ich vor nur wenigen Personen singen soll, was würde ich erdulden, sollte ich die Bretter betreten,

vor die Lampen hin, tausend Blicke auf mich gerichtet, tausend Ohren gespitzt. Dahin vermöchte mich keine Macht der Erde zu bringen. — In der Kirche mit Freuden; nur nicht auf der Bühne. Ich weiß nicht, ob ich's selbst in einem kleinen Conzerte im Stande wäre. Noch dazu auf dem Theater das fremde, beengende Costüm, der laute Beifall und Tadel, die Kritik der öffentlichen Blätter: nein! nein! lieber Dorfschulmeister, wie gesagt."

„Nun, die Befangenheit würde sich, wie das häufig der Fall, mit der Zeit geben und was die Darstellung betrifft, so läßt sich darin Vieles lernen. Ihre Abneigung wundert mich zudem, da Sie mit einem Fuße doch schon beim Theater waren. Indessen — gebe ich Ihnen Recht; ergreifen Sie das, wozu Sie das Herz treibt. Sie haben dann weder sich noch andern Vorwürfe zu machen."

„Schade, schade!" sprach der Superintendent, „daß Sie nicht zum Erntefest hier sind, wo wir eine große Musikaufführung haben, Sie müßten mitwirken."

„Dazu könnte wohl Rath werden," sagte ich, „denn ich könnte, wenn es sonst die Umstände gestatten, wiederkommen. Vordorf ist ja nicht so weit von hier."

— „Topp, ich nehme Sie beim Wort!"

„Wenn Sie aber erlauben — es ist morgen Sonntag;

so will ich die Orgel spielen. Ich weiß freilich nicht, ob ich es gegen den Herrn Cantor wagen darf."

— „Der ist ein alter, guter Mann, aber in der Musik in der That kein Meister. Da brauchen Sie nicht fürchten geschlagen zu werden. — Mathilde! singe doch mit Herrn Werner mein Lieblingsduett aus der Jessonda. Ich bin meinem Stande gemäß natürlich kein Theatergänger und kann mich nicht viel mit weltlicher Musik befassen; aber ich schätze und liebe das Schöne unter allen Formen."

Ich eilte an's Piano, Mathilde erröthete und sagte: „Ich, die Stümperin — mit dem Meister. Ach, Himmel! wie wird mir's da ergehen. Vor dem Schulgehilfen habe ich keine Angst, aber vor Ihnen, mein Herr aus der Residenz, in dessen Ohren noch die Meisterleistungen der Primadonnen nachklingen."

„Zier' Dich nicht, der Herr wird schon Nachsicht haben." —

— „Nun denn," seufzte Mathilde „auf die Gefahr hin ausgelacht zu werden," und legte das Notenheft auf und stellte sich, um besser sehen zu können, dicht neben mich, so daß ihr Arm meine Schulter berührte. Mir wurde warm, als das schöne Mädchen manchmal ihr Haupt bis zu meinem Gesicht herniederneigte und ihr Athem über meine Wangen flog.

Mathilde hatte eine wunderschöne, aber noch wenig

gebildete Stimme. Indessen ging Alles gut zu Ende; ich muß nemlich selbst gestehen, daß wenn mir manchmal Mathildens Locken gar zu nahe kamen — meine Sicherheit auch nicht weit her war.

Wir endigten unter allgemeinem Applaus und setzten uns wieder zu Tische und plauderten heiter und fröhlich.

Nachdem der Champagner getrunken war, ging's in den Garten zum Kaffe. — Aus der Stadt waren die Zeitungen angelangt.

Sie würden bald bei Seite gelegt; es stand auch nichts Erhebliches darin. Nur mich interessirte die Kunstnotiz aus der Residenz, daß die gefeierte Hof- opern- und Kammersängerin Neri einen sechsmonatlichen Urlaub erhalten habe.

Nach dem Kaffee, als sich die Tageshitze in etwas gelegt, unternahmen wir ohne den Vater, der seine Mittagsruhe hielt, eine Wasserfahrt. Man brachte mir eine Guitarre. Mathilde setzte sich an's Steuer und der Baron ruderte. Mir gegenüber hatte sich Anna niedergelassen. Wir fuhren das jenseitige Ufer entlang im Schatten der grünen Bäume, deren dichtbelaubte Aeste tief niederhingen und einen duftigen Baldachin über unsern Häuptern bildeten. — Ich sang bunte Lieder während der Fahrt, die Töne schallten weit hin auf dem ruhigen Wasserspiegel und

widerhallten verstärkt aus der grünen Waldesfinsterniß. —

Nachdem wir ermüdet waren und die Sonne zu sinken begann und weiße Nebel auf seiner Fläche sich bildeten, kehrten wir heim. —

Ich brachte den Abend beim Baron zu; er zeigte mir werthvolle alte und neue Kupferstiche. Mir lag es schwer auf dem Herzen, daß ich ihn — der so offenbar mir wohlwollte — wegen meines Abgangs vom Theater belogen hatte. Er wird dich gewiß nicht verrathen, dachte ich, du kannst hier doch wohl ohne große Gewissensbisse deinem Gelübde untreu werden. — Ich begann also, der eigentliche Grund meiner Entlassung vom Theater, sei die Sängerin Neri gewesen, von der wir so eben in den Zeitungen gelesen, und ein Auftritt, welchen ich bei ihr erlebt und in Folge dessen ich meine Kündigung und den Gnadengehalt bekommen. Ferner, daß ich dem Herrn Präsidenten habe versprechen müssen, die Sache geheim zu halten.

„Mein Gott," sagte der Baron, „die Sache kenne ich ja genau; ein Freund hat mir sie haarklein geschrieben. Also Sie sind der Crispin Werner, welcher dem famosen Auftritte beigewohnt. Und warum verschweigen Sie das so ängstlich? Die ganze Residenz spricht ja davon."

„Ich wollte auch in Gegenwart der Damen diesen delicaten Fall nicht berühren, besonders da ich mit im Spiele war und man leicht eine falsche Ansicht von mir gewinnen konnte."

— Der Baron lachte. „Sie sind gar zu furchtsam, und in den Augen aller Leute doch außer Schuld: die Damen würden daran eben so wenig Verdächtiges gefunden haben, wie ich und jeder Andere. Nun schlagen Sie sich das aus dem Sinn. Daß Sie mit Ihrer schlichten Natur solchen Conflicten nicht gewachsen sind, kann ich mir nun denken und daß man von Oben die ganze Sache hat unterdrücken wollen, ist begreiflich; daher die vierhundert Thaler und Ihre Entfernung. Wie kann aber beim Theater etwas verschwiegen bleiben?"

— Mir ging nun das Herz auf und ich erzählte dem Baron meine Jugendliebschaft mit Lottchen und unser Wiedersehen, meinen kurzen Brautstand mit Malchen und dessen schreckliches Ende.

Der Baron hörte mir oft recht wehmüthig zu, manchmal lachte er aber auch hell auf.

„Sie armer Crispin," sagte er mir vertraulich, „nein! Sie passen durchaus nicht für die große Welt, für das Residenzleben. Sie sind zu gut. Gehen Sie nach Borxdorf, oder bleiben Sie bei mir. Doch das wird sich finden."

Wir sprachen noch dies und das —; ich trennte mich und weil es schon spät war, ging ich sofort auf meine Stube. —

— Es war Sonntag. Der Superintendent predigte und ich spielte die Orgel. Die ganze Gemeinde drehte den Kopf nach mir gleich nach den ersten Gängen. Es mußte doch wohl etwas anders klingen, als wenn der alte Cantor spielte. Aber ich nahm mich auch tüchtig zusammen; ich glaube, ich war noch nie so in Fluß und Feuer. Natürlich, die beiden schönen Mädchen waren ja auch in der Kirche und blickten zuweilen von ihren Gesangbüchern zu mir empor. Ich konnte es deutlich durch den Spiegel beobachten, der bekanntlich bei jeder Orgel über der Claviatur angebracht ist.

Nach dem Gottesdienste holten wir alle, auch der Baron, der im herrschaftlichen Stuhle gesessen — den Superintendenten in der Sacristei ab.

Er umarmte mich und sagte: „Sie sind ja ein Capitalmensch. Ich wollte, ich könnte Sie immer bei mir haben."

Ich dankte erröthend und seufzte innerlich: „Ach! ich bliebe auch gern immer bei Euch." —

Der Baron speiste diesmal bei uns. Wir vollbrachten einen herrlichen Mittag. Der Baron war heiterer als je und selbst Anna erschien mir heut ei=

nen Anflug von Munterkeit zu haben. Ueber Eins war ich im Unklaren: Fühlte sie sich zu dem Gutsherrn hingezogen oder mied sie ihn? Beides wechselte oft in wenigen Minuten. Den Uebrigen schien dies zu entgehen; mir nicht. —

Auch der Nachmittag verfloß uns reizend und genußreich, unter Gesang, Spiel und Lectüre. Der Baron hatte ein ganzes Paket neuester Gedichtsammlungen aus der Residenz erhalten. Diese wurden denn gemustert und theilweise besprochen, natürlich harmlos und nur indem wir bescheidentlich über dies und jenes Gedicht unsre Ansichten austauschten.

Gegen Abend machten wir einen Spaziergang in dem herrschaftlichen Park. Er war reich an reizenden, abwechselnd ernsten und lieblichen Partieen. Die Ueberladung von Grotten, Einsideleien, chinesischer Häuschen fehlte fast gänzlich, dagegen an jeder schönen Stelle eine Ruhebank und nur hier und da ein Tempel, eine natürliche Laube. Desto mehr freie, grüne Rasenplätze mit der Perspective nach einem Durchhau und der Aussicht auf eine majestätische Baumgruppe, ein einfaches Häuschen, eine Fontaine: Mehrere kleine Wasserfälle, rauschende Bächlein, die sich knapp an den Fußpfad im Dickicht hinwanden, hier und da ein Weiher von seltenem Geflügel belebt. Es war ein reizender Aufenthalt. —

Ich war im Verlaufe der Wanderung einmal mit Mathilde hinter den Uebrigen zurückgeblieben. So oft ich dem schönen Mädchen in die seelenvollen Augen sah, erbebte ich, indem ich mir zurufen mußte: Und diese Unschuld konntest Du Sünder damals so erschrecken! — Dabei aber kam mir auch Anna's vormaliger Frohsinn wieder in den Sinn, der sehr gegen ihre jetzige Stimmung abzustechen schien. — Ich nahm mir ein Herz und sagte:

„Halten Sie mich nicht für indiscret, wenn ich mir eine Frage erlaube. Mir scheint es, die Heiterkeit Ihrer Fräulein Schwester komme nicht so recht vom Herzen; es ist mir als ob ein Gram die Blüten ihres jugendlichen Gemüthes niederdrücke. Mir ist, als müßte Fräulein Anna ehedem fröhlicher gewesen sein. — Doch verzeihen Sie mir ja diese Bemerkung.“

Mathilde seufzte und sagte: „Mir scheint es auch so; ich ahne vielleicht den Grund, doch darf ich nichts aussprechen. Selbst die Schwester vermag ich darüber nicht zu befragen, ohne befürchten zu müssen, ihr wehe zu thun. Sie ist so engelgut; aber reizbar wie eine Sensitive. Sprechen wir weiter nicht davon, verehrter Freund.“

Verehrter Freund! Dies Wort mußte ihr

unwillkürlich entschlüpft sein, denn ich sah sie gleich darauf erröthen.

Wir gingen eine Weile schweigend neben einander, bis wir die übrige Gesellschaft erreichten. Ich hatte unterwegs wie zufällig Mathildens Hand erfaßt, ich hielt nur ihre Fingerspitzen. Sie duldete es, vielleicht nur aus Zerstreuung; aber ich war doch namenlos glücklich. —

Den Abend brachten wir sämmtlich auf dem Schlosse zu. Es waren inzwischen zwei Prunkzimmer eingerichtet worden, so daß der Baron auch die Damen empfangen konnte. Wir schwelgten im Anschauen seiner Kunstschätze, die sich nie zu erschöpfen schienen.

Beim Souper, das glänzend arrangirt war, machte er den liebenswürdigsten Wirth. Jedes Wort, jede Manier zeigte den Mann von Welt, ohne daß man dabei eine Absichtlichkeit bemerkt hätte. Er war eben so gut vom Herzen, wie liebenswürdig in seinem Aeußern.

Als er den ersten Toast den liebenswürdigen Schwestern ausbrachte, war es wieder Anna's Spitzglas, das schwankte und abermals überzog sanfte Röthe ihren lilienweißen Teint. Ich bemerkte dies gleich; ich war ein scharfer Beobachter und glaubte

nunmehr mit mir im Reinen zu sein. War es mir ja bei Lottchen, meiner ersten Liebe auch so gegangen!

Wir trennten uns ziemlich spät. —

In ähnlicher Weise rauschten die seligen vierzehn Tage vorüber, pfeilschnell, wie eine himmlische Stunde des Paradieses.

Ich hatte während dem Mathilden mehrere Lieder einstudirt, ihre Arien auch öfter am Clavier begleitet.

Ach, dies Begleiten am Claviere ist ein gefährliches Geschäft; das hat schon manche Liebe hervorgerufen und zu Stande gebracht. — Wie kann das auch anders sein. So wie die Töne wechselseitig in einander fließen, so fließen auch die Gefühle und die Herzen in einander. Da gibt es wundervolle Harmonien, Dissonanzen, die sich freundlich auflösen und endlich süße Mélodien. Ach! mir und Mathilden waren diese Stunden am Piano sehr gefährlich geworden.

Wir waren fast nie allein, denn stets saß Anna im Fenster bei ihrer Nätherei oder ging ab und zu; sonst hätte ich Muth gefaßt und das auszusprechen gewagt, was mir die Brust zu zersprengen drohte.

Aber es geschah doch, am Tage vor meiner Abreise.

— Ich muß hier einschalten, daß ich während der Zei von meinem Freund, dem Domorganisten, dem

ich von hier aus geschrieben, einen Brief voll absonderlichen Neuigkeiten erhalten hatte.

Er schrieb mir von der Neri, was ich bereits aus der Zeitung wußte. Der Prinz Erich war nach dem Vorfalle schleunigst zu seinem Regimente abgegangen. Der Graf Schnüffel hatte sich mit der Wachtel verlobt und sie ging vom Theater ab. Klärchen, die kleine Tänzerin, die in einem Athem weinte und lachte, die den Intendanten beinahe zur Verzweiflung brachte, war noch immer Liebling des Hofes, wie des Publikums. Se. Excellenz wären ihretwegen beinahe in Ungnade gefallen, weil Sie ihr damals den Urlaub gewährten. Was mich aber am meisten frappirte war, daß mein Freund Wastel sich empfohlen hatte, um meinem Malchen, der Hemmerling, nach B** zu folgen. Man sagte, er würde sie heirathen und in einer gewissen Zeit mit ihr wieder zurückkehren. — Am meisten Freude machte es mir aber, daß der alte Spatzer, nachdem er sich unmittelbar an Se. Durchlaucht gewandt, von Höchstderselben eine Pension von sechshundert Thalern erhalten hatte. Zu gleicher Zeit half ihm Gott; er gewann ein Achtel in der großen Lotterie. Nun war ihm und seinen neun Kindern und seiner blinden Tochter geholfen. — Alles Uebrige, was mein Freund schrieb, war unerheblich. Gab mir doch das

Erwähnte Stoff genug zum Nachdenken. Wastel und Malchen! — Ich war dem Mädchen noch immer gut; ihm vor Allen, da er sich über einen gewissen Umstand hinwegsetzte, gönnte ich sie. Sie war klug und ganz im Stande seinem grenzenlosen Leichtsinn Schranken zu setzen und auch seinen Durst einigermaßen einzuschränken. —

Und nun Gott befohlen, dachte ich, genug von diesen Erinnerungen. Ich trete in eine andere Welt, in die Meinige, die mir keine fremde ist, hinein. Mag das Erlebte in meiner Erinnerung verblassen.

Die Stunde der Trennung, wie gesagt, sollte Morgen schlagen. —

Am Abend zuvor wandelte ich mit Mathilde allein im Garten. Wir gingen eine geraume Weile schweigend neben einander. Unwillkürlich führten uns unsre Schritte durch das Boskel an das Ufer des Stromes. Hier standen wir; drüben über dem Walde brannte der Himmel im purpurnen Feuer. Seliger Friede war über die Natur ausgegossen — die Vögel suchten ihre Nester, die Wellen des funkelnden Stromes rauschten leise, ein Fischerkahn mit weißem Segel entschwand in der duftigen Ferne.

Unsre Hände hatten sich umschlungen, wir starrten noch immer schweigsam in das flammende Abendroth.

Endlich unterbrach Mathilde die Stille, indem sie

leise sagte: „Also ist es fest beschlossen, Sie reisen wirklich schon Morgen?“

„Ja ich muß, und sage, daß ich leider muß.“

— „Sie konnten doch noch einige Tage bleiben.“

„Mein Fräulein! ich kann und darf mir die Organistenstelle nicht entgehen lassen. Nicht meinetwegen; meine Pension und was ich sonst noch durch Compositionen verdiene, genügt mir und meinen Bedürfnissen. Aber ich hege noch eine Hoffnung, die seligste meines Lebens. Ich bin plötzlich kühn, vielleicht allzukühn geworden. Und an diese Hoffnung muß ich Alles setzen.“

„Aber Sie kehren bald wieder,“ fragte sie eben so leise.

„Gewiß Mathilde,“ rief ich — ich hätte sie diesmal zum erstenmale nur bei ihrem Namen genannt; „und,“ fuhr ich fort: „werden Sie mich denn auch gern wiederkehren sehen?“ —

„Gewiß!“ hauchte sie.

„Dieses „„Gewiß““ macht mich namenlos glücklich.“

— „Würden Sie denn aber,“ ihre Hand zitterte in der Meinigen, „auch wohl gern für immer hier bleiben wollen? Der Baron sprach den Wunsch aus — Sie hier fest zu halten.“

„O ewig, ewig, meine Mathilde! und würden

denn Sie es auch gerne sehen, wenn ich immer bliebe?"

Sie stockte eine geraume Weile, dann hauchte sie kaum hörbar: „Ja!"

„O Mathilde," rief ich entzückt, „dies Geständniß macht mich namenlos glücklich." Ich erfaßte ihre Hand, die ich gepreßt hielt und drückte meine brennenden Küsse darauf, ich schlang den Arm um ihren süßen Leib und zog die Willenlose an meine Brust. — In ihren Augen glänzten selige Thränen, auch in den Meinigen.

— Da wurden Stimmen im Garten hinter uns laut; wir verließen das Ufer und das Bosket. — Der Superintendent, der Baron und Anna stießen uns auf.

„Ihr habt wohl eine Gondelfahrt gemacht, Kinder?" fragte der Erstere.

„Nein," versetzte Mathilde, „wir traten so eben hierher und betrachteten das schöne Abendroth und den leuchtenden Strom." — Sie eilte in das Haus.

Der Baron übergab mir zwei Briefe: Einen an den Bürgermeister von Bordorf, den Andern an den Herrn Kreisdirector des Bezirkes, worin Bordorf liegt. Er trug mir auf, ihm sofort über das Resultat meines Unternehmens zu schreiben. „Unter allen Um-

ständen aber," setzte er hinzu, „kehren Sie sobald als möglich hierher zurück. Ich bitte Sie darum."

Ich dankte und versprach Alles. —

Es wurde diesen Abend mir zu Ehren, so zu sagen, ein ordentliches Fest gegeben. Der Baron blieb zum Souper. — Die Mädchen hatten meinen Platz bei Tische umkränzt und der Baron einen schönen Brillantring unter mein Couvert gelegt. Ich konnte mich ob so vieler Güte nicht fassen und hätte vor Rührung und in der Stimmung, in welche mich kurz zuvor Mathildens Geständniß versetzt, weinen mögen, wie ein Schulknabe.

Wir verbrachten einen wehmüthigen und doch freudig bewegten Abend. Der Champagner welchen der Baron verschwenderisch gespendet, versetzte uns nach und nach in die freudigste Stimmung. Nur Mathilde versank manchmal tiefsinnig in sich, sprang aber sofort wieder zur lautesten Lustigkeit über. Sie erzählte mir später, sie sei so schnell aus dem Garten auf ihre Stube geeilt, um sich auszuweinen. Mir war das Herz so überschwenglich voll, daß ich mehremal im Begriffe stand, dem Superintendenten um den Hals zu fallen, und ihm Alles zu gestehen, was mich, was sein Mädchen bewegte. Doch bezwang ich mich. Was wollte ich mit meinen vierhundert Thalern? Ein armseliger Schwiegersohn! Erst mußte ich Dr-

ganist werden; dann, dann hoffte ich auftreten zu können. — Wie aber, wenn ich es nicht wurde? Ach! da fiel mir ein Stein auf's Herz, und ein Gewitterhimmel schwankte vor mir! — Doch die Hoffnung und die Liebe und der Frohsinn der guten Menschen richtete mich wieder auf.

Ich sang meine schönsten, fröhlichsten Lieder; auch Mathilde sollte singen; aber sie sah mich fast wehmüthig an und drückte mir heimlich die Hand und flüsterte: „Heut nicht!“ —

Ich suchte es daher zu hintertreiben, indem ich immer vom Neuen mit einem Tonstücke dazwischen trat. —

Des Abschieds wurde weiter nicht gedacht — war uns Allen ja das Wiedersehen so nahe und so gewiß.

Auch mit Anna war eine Veränderung vorgegangen. Weg war der Lebensernst, weg das plötzliche Zurückschaudern vor irgend einem wehmüthigen Gefühle. Heut war sie beinahe die Fröhlichste unter uns. Gestern noch hatte ich sie im Garten überrascht. Sie umarmte ihre Schwester mehrmals mit Heftigkeit und lachte und jubelte, während ihr die Thränen über die Wangen flossen. Ihre frühere Stimmung schien meine Mathilde angenommen zu haben. Doch nein! nicht ganz: sie hatte ja Gewißheit, wenn sie auch gleich nur erst hoffen durfte. —

Wir geriethen in eine so allgemeine Fröhlichkeit, daß der alte Herr mich ein über das andere Mal beim Kopf erwischte und abküßte. Er verlangte in der Weinlaune, die Mädchen sollten mir jede einen Kuß geben. Aber schreiend rannten diese zur Thüre hinaus. —

Wir trennten uns sehr spät. — Ich begleitete den Baron bis zum Schlosse. Er nahm mich am Arm und sagte:

„Vergessen Sie ja nicht, mir sobald als möglich zu schreiben und kommen Sie unter allen Umständen schleunigst wieder. Ich gedenke Sie zu überraschen.“

Ich gelobte es und sprach noch einmal in glühenden Worten meinen Dank aus.

„Und ich,“ versetzte er und drückte mir recht freundschaftlich die Hand, „sage Ihnen, daß Sie mir recht lieb und theuer geworden sind. Hoffentlich wird dies für das ganze Leben ausdauern. Gute Nacht, mein Freund!“

Wir trennten uns. —

Als ein vom Glück Berauschter eilte ich nach Hause.

— An Schlaf war nicht zu denken. Ein ganzer gestirnter Himmel ging durch meine Brust. Wodurch hatte ich denn dies Alles verdient, fragte ich mich? Ach! Vater, Mutter — könntet Ihr das Glück Eures

Sohnes sehen! O, ja Ihr seht es dort von den Sternen und weint Freudenthränen herab! —

Wie ich vor Anbeginn meiner Wanderung gesagt: Wandern ist schön, aber Scheiden thut weh; so fiel mir jetzt auch der Abschied schwer auf die Brust. Und die Wanderlust hatte ja wieder mein Glück begründet. — Aber der Abschied von Mathilde; wie mußten wir uns Beide zusammennehmen, um uns nicht zu verrathen! Welche Qual für das arme Mädchen. — Nun Gott wird sie schon stärken! Weiß sie doch, daß ich bald, daß ich ja ihretwegen bald wiederkehren werde. Vielleicht in acht — längstens in vierzehn Tagen und wenn's hoch kömmt, in drei Wochen. — Freilich eine lange Zeit. Auch die wird vorübergehen. Und dann eine Ewigkeit voll Glück und Wonneseligkeit! —

Ich wollte bald weinen, bald lachte ich laut auf vor Freude; der Schlummer floh mich; aber ich suchte ihn auch nicht auf. Mir war in dieser Schlaflosigkeit gar zu wunderherrlich zu Muthe. —

Der verhängnißvolle Morgen kam. Ich kleidete mich rasch an, schnürte mein Bündel, sagte dem trauten Zimmerchen ein herzlich Lebewohl und eilte hinab. Alle, auch der Baron waren vor dem Pfarrhause versammelt und schienen mich schon zu erwarten. Sie boten mir einen freundlichen guten Morgen und

wir gingen in die Laube, um den Kaffe zu trinken. Dies geschah unter manchem halblauten Seufzer. Mathilde, zu der ich manchmal nur scheu den Blick erhob, hatte verweinte Augen, doch war sie gefaßt. Der Vater schien dies nicht zu bemerken; aber der Baron warf mir manchen bedeutungsvollen Blick zu und Anna, die mit der Schwester in einer Stube schlief, mußte doch auch etwas ahnen. Sie lächelte zuweilen, wenn ich sie fragend ansah.

Es wollte kein ordentliches Gespräch in den Fluß kommen. — Endlich — die Sonne stand schon hoch, mußte aufgebrochen werden.

„Am Schlosse,“ sagte der Baron, „steht meine Equipage; Sie können sie bis nach Bordorf benutzen. Unterwegs finden Sie Relais.“

„Ach, Herr Baron!“ flehte ich wehmüthig, „rauben Sie mir nicht durch Ihre übergroße Güte meine Freude, meine Wonnen der Fußwanderung. O! es geht mir nichts darüber.“

„Wie Sie wollen, Sie sonderbarer, kindlicher Mensch!“ versetzte er lächelnd. „Ich dachte nur, je schneller Sie ankommen, desto schneller kehren Sie wieder.“

„O, die Freude,“ rief ich, „wird mir lange Beine machen. Und wenn ich rückkehre, nehme ich Courierpferde.“ —

Es ging an's Abschiednehmen. Die Mädchen reichten mir zuerst die Hände und sagten: „Reisen Sie glücklich!" Mathilde that dies gesenkten Hauptes; dann riß sie sich weinend los und flog in das Herrenhaus. Dem alten Superintendenten schwammen die Augen voll Thränen; er küßte mich fünf, sechsmal; auch der Baron umarmte mich und sagte: „Adieu, theurer Freund!"

Ich weinte wie ein Kind, machte mich los und rannte wie ein Beseßner fort. Dort an der Taxushecke blieb ich stehn, drehte mich um und schwenkte den Hut. Anna ließ ihr Tuch wehen, der Baron und der Alte winkten mit den Händen. Ich trabte fort.

Zehn Schritte weiter etwa ist ein Einschnitt in der Hecke — hier stürzte mir Mathilde entgegen und zog mich hinter das Gebüsch. Wir sanken einander in die Arme, unsre Lippen berührten sich zum ersten Male schmerzlich und glückselig zugleich — unsere Thränen vermählten sich, Herz schlug am Herzen — wir hätten so stundenlang gestanden; da trennten uns nahende Schritte. Noch ein flüchtiger Kuß und Mathilde huschte leicht wie ein Reh hinter der Hecke nach dem Hofe zu.

Ich taumelte wie ein Trunkener durch den Flecken auf die Landstraße. Wie ich dahin gekommen, weiß ich nicht zu sagen. —

Und so wandelte ich denn weiter, erst langsam, taumelnden Schrittes; dann wieder schneller und schneller; ich hatte ja den blauen Himmel über mir und den Himmel in mir, und mir war wie einer Schwalbe, die die Flügel breitet, froh nach dem Norden zieht, wo ihr der Sommer lächelt, weil sie weiß, wenn er auch geschieden, daß im Süden ihr ein anderer lacht.

Aber, wie viel schöner erschien mir heute die Natur. Sie prangte zwar nicht mehr im Frühlingsschmucke wie damals, als ich hinauszog in die Welt, die Aehren färbten sich bereits gelb, die holden schlanken Lenzeskinder, die Mädchen unter den Blumen, hatten den üppigen Frauen der Flora Platz gemacht: aber sie erschienen mir alle im schöneren Lichte, denn ein ewiger Frühling, von der Liebessonne angestrahlt, blühte ja in meiner Brust. O! ich war empfänglich für den kleinsten Reiz der Natur. Grüner schienen mir die Bäume, blauer der Himmel, lichter der See; melodischer rauschte mir der Wasserfall, lieblicher sangen die Waldvögel und rührender klangen die Abendglocken. Und vollends die Sterne, sie leuchteten mir wie kleine Sonnen, so klar und freundlich und traulich zugleich, daß ich mit ihnen sprechen konnte; ja sie gaben mir sogar Antwort. —

Ich hätte allen Leuten, die mir begegneten, um

den Hals fallen mögen; den Bettlern und Kindern gab ich mit vollen Händen. — Ich rastete diesmal nicht so oft, die Reise ging wie im Fluge vorwärts; Städte, Dörfer, Wälder und Felder gaukelten an mir vorüber. Es war, als wollten sie meine Wanderung beschleunigen.

Endlich, es nahte sich bereits der Abend, lag Borsdorf mit seinem spindelförmigen Thurme vor mir. Mir schlug das Herz beim Anblick der theuren Vaterstadt. — Vor allen Dingen besuchte ich den Kirchhof, der am Wege lag, die Gräber meiner Lieben. Ich betete auf ihren Hügeln und erzählte ihnen Alles, Alles, was mir auf dem Herzen lag und weihte ihnen wehmüthig-freudige Zähren. — Dann raffte ich mich auf und schritt durch die Straßen, über den Markt in das „goldene Einhorn", den ersten Gasthof.

Sonderbar! Wie war mir die Stadt während diesen wenigen Monaten so fremd geworden, so fremd, als wäre ich funfzig Jahre entfernt gewesen. Nur die Gräber waren neu geblieben. — War es, weil ich die Welt, die Residenz gesehen, oder ist es mit jeder Entfernung so? —

Der Wirth im „Einhorn" erkannte mich sogleich und hielt mit seinen Fragen nicht hinterm Berge. Um ihm nicht lächerlich zu erscheinen und den Borsdorfer Philistern das Medisiren zu ersparen, erzählte

ich ihm mit einigem Selbstgefühl, daß ich vom Hofe einen lebenslänglichen Gehalt von jährlich vierhundert Thalern und den Titel eines herzoglichen Chordirectors erhalten, und daß ich nur gekommen sei, mich um die Organistenstelle zu bewerben, weil ich Beschäftigung wünsche, die ich vor der Hand in der Residenz nicht fand. Der Wirth eilte sofort zu seiner Frau, ihr die merkwürdige Botschaft zu melden, damit diese ihrerseits die Vordorfer Welt überraschen könne. Es war etwas Eitelkeit mit im Spiele; denn ich hörte die herzensguten, aber etwas geschwätzigen Vordorfer, wie sie sprachen: „Sagte ich's nicht voraus — daß er nicht lange bleiben würde. — Ja, das glaubt, wer weiß wie lang die Flügel sind, aber wie bald erlahmen sie. — Und in der Residenz haben sie doch auch geschickte Leute genug. — Ja, ich wiederhole es; es gibt nur ein Vordorf und wer auch einmal fortging, der ist sicher wiedergekommen. — Den Hochmuth hat er von seinem Alten, der auch immer weit hinaus wollte und aparte that, sonst aber ein ehrenwerther Mann war. — Ja, ja; nachdem er sich die Hörner abgelaufen, sind wir ihm gut genug. — Aber ich dächte doch, warf ein Vierter ein, welcher erfahren, daß ich nicht mit leeren Händen zurückkam, er hat uns keine Schande gemacht; er muß etwas Tüchtiges gelernt haben, daß er in dieser

kurzen Zeit zu solchen Ehren kam. Und daß er unser nicht vergessen, daß er nicht hochmüthig geworden, sondern wieder zu uns zurückkehrt, zeigt von seinem guten Herzen. Mit dem vielen Gelde konnte er ja auch in der Residenz bleiben. — Wenn er noch dazu die Organistenstelle bekömmt, die ihm nicht entgehen kann, so hat er mehr Gehalt als unser gestrenger Herr Bürgermeister. — Nu — dachte ein fünfter für sich — mein Gretchen gäb ich ihm gleich, 's ist eine schmucke Dirne und an einer guten Ausstattung sollte es nicht fehlen. — Die Frau Nachbarin Likeurfabrikantin aber simulirte: Mein Suschen ist unstreitig das schönste Mädchen in der Stadt — er müßte gar keine Augen haben, wenn er sie übersehen sollte. Frau Chordirectorin und noch dazu herzogliche, also vom Hofe, das ist gar kein übler Titel. Wenn er sich nur nicht in der Residenz schon verschossen hat. Ja die Residenz ist der Verderb unserer jungen Leute. — —

Dieß und dergleichen hörte ich im Geiste die Leute reden und denken: Die ehrlichen Seelen meinten es gewiß nicht böse; aber sie mußten sich einmal aussprechen, — das liegt in der Menschennatur, zumal in der der Bewohner kleiner Städte. —

Alle irrten sich indeß mit ihren Gretchen und Suschen und wie sie alle hießen. Ich hatte ja schon

meinen Stern in der Brust, der verklärte mir jeden Ort, also auch Vorbdorf, zum Paradiese.

— Ich besuchte am folgenden Morgen mehre Bekannte meiner seligen Eltern. Alle waren bereits von meinem Glücke, wie sie es nannten, unterrichtet; die Nachricht war wie ein Lauffeuer herumgegangen.

Ich ging nun zum Herrn Bürgermeister und übergab den Brief des Herrn Barons. Er empfing mich äußerst freundlich. Seine schmucke Tochter Friederike war bei ihm. Ich hatte mit ihr oft in der Kirche gesungen, ich wollte ihr in alter Zutraulichkeit die Hand reichen; aber sie verneigte sich verlegen und erröthend; ich schien ihr in der kurzen Zeit ein anderer, ein Fremder geworden zu sein. Der gestrenge Herr Consul, welcher auch bereits von meinem Glücke unterrichtet war, gratulirte mir und belobte mich, daß ich als Vorbdorfer Kind der Stadt in der Residenz Ehre eingelegt habe. Ach! hätte er gewußt, wie leicht mir das geworden ist. Der Inhalt des Briefes von Schöneck schien ihm sehr zu schmeicheln; er las ihn wiederholt, lud mich für den folgenden Tag zu Tisch und versprach in meiner Angelegenheit nach seinen besten Kräften wirksam zu sein. —

Gleich wohlwollend wurde ich von dem Herrn Kreisdirector, einem hochgebildeten, verehrungswürdigen Manne, aufgenommen.

Schon nach acht Tagen, während welchen ich mich in Vordorf umsah, hatte ich meine Bestallung als Stadtorganist in der Tasche. Ich jubelte hoch auf! Nun wäre freilich das Erste gewesen, Courierpferde zu nehmen, nach Weißlinden zu fliegen und bei Mathildens Vater in aller Form um ihre Hand anzuhalten. Dazu aber gebrach mir der persönliche Muth. So sehr mich der ehrwürdige Mann auch liebte; wußte ich denn — ob ich ihm auch genug war? Freilich — ich hoffte es. Aber in einem Schreiben konnte ich mehr Kraft und Ueberzeugung entwickeln, als in einer verlegenen, stockenden Rede, wo mich das Gefühl überwältigte und mich gar nicht zum Worte, vielleicht gar nur zum Unsinn kommen ließ. Zudem baute ich auf des Barons Fürsprache, die in meiner Abwesenheit gewichtiger ausfiel, als in meiner Gegenwart. Auf den Baron konnte ich sicher rechnen und allenfalls auch auf Mathildens Thränen. Mir war bei dem Gedanken, die Worte der Werbung an den Vater selbst, Auge gegen Auge, zu richten, recht angstbeklommen zu Muthe. Ich wollte, wenn ich erschiene, sollte mein Loos schon entschieden sein.

Ich griff also mit zitternder Hand zur Feder und schrieb erstens einen weh- und demüthigen Werbebrief an den Superintendenten und einen zweiten an den Baron, worin ich ihm mein Glück meldete, meine

Liebe zu Mathilde gestand und um seine Fürsprache bat. Vier bis sechs schreckliche Tage mußte ich freilich noch harren und mich in Zweifeln und Hoffnungen zermartern.

Endlich kam durch Estafette ein Brief vom Baron mit den lakonischen Worten: „Kommen Sie!" —

Jubelnd packte ich meine Sachen und sprang, nachdem ich dem Herrn Bürgermeister und dem Herrn Kreisdirector meinen Dankbesuch abgestattet, in die Postchaise. Ich sagte ihnen, der Herr Baron habe mich auf einige Tage in einer sehr gewichtigen Angelegenheit zu sich entboten; ich würde sobald als möglich zurückkehren und mein Amt antreten. —

— Was ich hier einschalte, habe ich freilich nicht selbst erlebt, sondern den Mittheilungen des Barons, der für mich gewirkt, entnommen. —

Der Baron befand sich gerade allein mit dem Superintendenten in des letztern Studirzimmer, als der Postbote beide Briefe abgab. Während der geistliche Herr seine Brille suchte, hatte Schöneck bereits den Inhalt seines Briefes durchflogen und ihn lächelnd in die Tasche gesteckt; denn er freute sich auf die überraschende Wirkung meines Schreibens auf den alten Herrn.

„Verzeihen Sie," sagte dieser indem er an's Fenster trat — und brummte für sich in Absätzen:

„Hm! Hm! Hm! — Hm! Was da nicht passiren kann. Hm! Also erhalten. Gut. Hinter meinem Rücken. — Wer hätte das gedacht! — Ich muß blind gewesen sein! — Ja, ich bin Miops — sie rechneten auf mein kurzes Gesicht. — Das will ich nicht glauben; das wäre ja planmäßig, frevelhaft gewesen. — Sonst hätte ich dem Mädel auch etwas angesehen. — Und so schnell — mir nichts, dir nichts. — Ohne zu fragen. — Chordirector — Organist. — Nun, die Mathilde soll es mir entgelten. — Dort geht sie. Warte!

Der Baron mußte sich alle mögliche Mühe geben, um nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen.

„Herr Baron! Patrone!" rief der Superintendent endlich und trat auf ihn zu und erfaßte seine Hand; „stellen Sie sich vor — Sie sind ein junger zwar, aber ein weitgereister und erfahrener Mann. Ich muß mir Ihren gnädigen Rath ausbitten — bitt um Excüse; als Familienvater nämlich. Stellen Sie sich vor, da da, hält der Werner, der Crispin Werner, der Musikus, den wir alle so lieb gewonnen in so kurzer Zeit, der blöde Mensch **brevi manu** um die Hand meiner ältern Tochter, der Mathilde an. Was sagen Sie zu dieser Geschichte, die gewissermaßen aus den Wolken fällt?"

„Ich finde sie ganz natürlich. Er ist jung,

Mathilde ist jung; er liebt sie, sie liebt ihn; er hat sein Auskommen, ist ein ehrlicher, seelensguter, talentvoller Mann. Was giebts da zu verwundern?"

„Ja — aber —" stockte der Superintendent, „in so kurzer Zeit — und ich weiß nichts davon, ich falle so eigentlich aus den Wolken. Das ist mir in meinem Leben noch nicht passirt!"

—„Weil Sie noch keine Tochter verheirathet haben."

„Natürlich — ja, ja," sagte der alte Herr, „sehr richtig bemerkt. Sie sagen, Sie haben Erkundigungen über den Werner eingezogen; er ist ein ehrenwerther Mensch, das glaube ich, hat sein Auskommen. Ich bin ihm vom Grunde des Herzens gut. Könnte einen Sohn nicht lieber haben. Hm, Hm! Aber da giebts noch Bedenklichkeiten — wie gesagt."

„Ich sehe keine," versetzte noch immer lachend der Baron; „geben Sie ihm das Mädchen. Denn wenn Sie noch länger zaudern, so muß auch ich mich in Betreff einer Bitte auf eine abschlägige Antwort gefaßt machen."

„Sie Herr Baron! Wie so? Eine Bitte.?"

— „Ja: Ich verlange die Hand Ihrer zweiten Tochter Anna." —

Der ehrwürdige Greis prallte vier Schritte zurück und stotterte athemlos: „Wie: Sie, Herr von Schöneck? Patrone? Gnädigster Kirchen- und Schulpatron?"

„Ja ich, hier meine Hand darauf.“

— Der alte Mann zitterte, Thränen quollen aus seinen Augen, er zog das Käppchen von dem grauen Haupte und rief: „Jetzt o Herr! laß Deinen Diener in Frieden fahren.“

„Nein,“ entgegnete Schöneck lächelnd und zog ihn an seine Brust, „jetzt, o Herr! laß ihn erst recht in Frieden bei uns bleiben.“

„Herr Baron, Herr Kirchenpatron und Schwiegersohn in spe“ fuhr der Superintendent fort und rang nach Fassung, „verzeihen Sie; ich muß erst diesen Sturm der Gefühle niederkämpfen, dann will ich Ihnen das Mädchen rufen und ihr einen kleinen Schreck einjagen, weil sie so hinter dem Berge gehalten hat.“

„Wir haben uns,“ sagte Schöneck, „erst seit kurzer Zeit wechselseitig verständigt und harrten mit unsrem offenen Geständnisse Ihnen gegenüber nur auf den Moment, wo mein Freund Werner zugleich mit uns glücklich werden sollte.“

Nachdem sich der Superintendent einigermaßen erholt, trat er ans Fenster und rief in den Garten hinab: „Anna! Anna! komm 'mal herauf!“

Sie eilte heran; als sie die Thüre geöffnet und den Baron allein bei dem Vater erblickte, blieb sie an der Schwelle stehen und erglühte wie Purpur. —

„Anna," begann mit scheinbarem Ernst der Vater, „der Herr Baron, unser Gutsherr und Kirchenpatron, erweißt Dir die Ehre, um Deine Hand anzuhalten. Ich habe ihm jedoch gesagt, Du hegest eine absonderliche Aversion gegen die Ehe und wolltest niemals heirathen —; allenfalls einen Geistlichen."

„Vater!" rief Anna und stürzte an seine Brust und verbarg ihr Haupt an derselben.

„Ich kann Dich ja nicht heirathen," sagte der Alte mit komischem Ernst; „wirf mich nur nicht um. Was Du zu sagen hast, das sage dort dem Herrn von Schöneck." Er legte sie in seine Arme. Dieser erhob ihr Haupt zu sich und küßte ihr die rosigen Lippen.

„Nun aber Kinder!" fuhr der Superintendent in seiner Wonneseligkeit fort, seid ruhig, verrathet Euch nicht; jetzt folgt die zweite Execution — die muß härter ausfallen. Der zweite Delinquent komme. Er rief durchs Fenster nach Mathilde.

Pfeilschnell war diese zur Stelle. Der Alte hielt Crispin's Brief vor sein Gesicht, um sich durch sein Lachen nicht zu verrathen.

„Was befehlen Sie, Vater?"

„Da hat" hub er an, „des Herrn Barons Gutsnachbar, der Herr von Semmelbein — er ist zwar schon in den Jahren, aber sonst ein respectabler Mann, eine gute Partie — um Deine Hand angehalten."

„Um Gotteswillen!“ schrie Mathilde und wurde todtenbleich — ihre Knie wollten brechen.

„Nu, nu!“ tröstete der Alte; „ich habe mirs gleich gedacht. Hier ist der Absagebrief. Lies! Ich habe zu einer Nothlüge meine Zuflucht genommen und ihm geschrieben, Du wärest schon die Braut eines gewissen Crispin Werner, eines Musikanten. Wie helfen wir uns aber aus dieser zweiten Verlegenheit?“

„Väterchen! Väterchen!“ jauchzte Mathilde so plötzlich vom Schrecken zur Wonne übergehend und umklammerte seinen Hals und warf sich an die Brust ihrer Schwester.

„Nun“ ächzte der Alte, dem es wie ein Mühlstein vom Herzen fiel, „wäre die Sache abgemacht. Du kannst auch Deiner Schwester gratuliren. Die wollte so eigentlich nicht daran und — Du widersprichst mit keinem Worte. — Herr Schwiegersohn, das ist der schönste Tag meines Lebens! — Ihr Spitzbuben!“ wandte er sich wieder an die Mädchen; — „im Grunde habt Ihr mich heut eben so glücklich gemacht, als Ihr es nur selbst sein könnt. Ihr kleinen Heuchlerinnen! —“

Die Schwestern lagen sich in den Armen.

„Ich dächte Herr Baron“ fuhr der Superintendent fort, „da die Doppelexecution so glücklich abgelaufen, wir feierten das Resultat durch einige Flaschen Wein.“

„Herr Vater!“ versetzte Schöneck, „auf Ihre Erlaubniß rechnend, habe ich bereits für das Soupee Sorge getragen. Meine Leute bringen es aus dem Schlosse. Es ist hier viel traulicher, als in meinen öden Räumen. — Mathilde!“ wandte er sich zu dieser, „Ihr blöder Ritter ist selbst allein Schuld daran, daß uns heut das fünfte Couvert fehlt. Da muß ihn denn für diesmal — oder wollen Sie vielleicht auch länger? — die alte Marte repräsentiren.“

„Mathilde,“ rief der Vater, „Du hast ja noch nicht den Absagebrief an den Semmelbein gelesen.“

„Ach Väterchen,“ flehte diese, „lassen Sie mich mit dem Semmelbein und dem häßlichen Briefe!“

— „So wirf doch wenigstens einen Blick hinein.“ Er hielt ihr denselben unter die Augen.

„Ach! von Crispin,“ jubelte sie, entriß ihm das Schreiben und flog zur Thüre hinaus. —

Man versammelte sich in der traulichen Stube des Erdgeschosses zur Abendmahlzeit. Marthe mußte in der That den abwesenden Crispin repräsentiren, nachdem sie ein Beträchtliches an Freudenthränen vergossen, nachdem sie erfahren, daß ihre beiden Goldkinder, die sie liebte, als wäre sie ihre Mutter, an einem und demselben Tage glückliche Bräute geworden. — Hesperus zog leuchtend am blauen Himmel

auf und beschien vier glückliche Menschen. Der fünfte harrte inzwischen auf Antwort.

Als ich so im Wagen saß, dachte ich mir, es ist doch etwas anders mit dem Wandern, wenn man zur Braut eilt, als wenn man so ohne besondern Zweck in die Welt zieht. Ich glaubte immer, wer weiß, wie schnell mich meine Beine trügen, und jetzt rannten mir die flinken Gäule nicht schnell genug, so emsig sie auch der Postillon bearbeitete, dem ich ein sehr gutes Trinkgeld versprochen. — Immer noch erfreute mich die schöne Natur, immer noch hatte ich Augen für dieselbe; aber meine Gedanken waren bei Mathilde. Meine Seele war nicht mehr mein eigen, mit meiner Liebe wurde sie ein Theil Mathildens.

O! welche selige Zeit ist doch der Brautstand, die Wonnen- und Blütenzeit unsers Lebens! Alle aufquellende Knospen mit ihren Düften, alle Nachtigallen mit ihren Melodien, alle Sonnen- und Sternenstrahlen mit ihren magischen Lichtern, alle Mondnächte mit ihrem süßen Zauber legen sich auf unsre schlagende Brust und umweben sie mit Glanz und Klang und Duft. Ein Wonnelied der Götter zieht durch das Herz, bald süß flötend, bald majestätisch brausend, und bald mild und friedlich wie Abendglockenklang.

Die ganze Seele erfüllt nur Gott, die Natur und die Geliebte. Weiter hat nichts darin Raum — und doch, doch — die ganze Welt, aber sie zerfließt in dieser heiligen Trias und in der Geliebten lieben wir alle Menschen und sie erscheinen uns als Engel, weil sie uns ein Engel ist. Da steht sie als Heiligenbild auf unserm Herzensaltare und wir vermögen nicht genug Kränze zu winden um sie zu krönen, so daß wir sie fast erdrücken durch daß Uebermaß unserer Huldigung und Zärtlichkeit. Seliges Träumen, das die Wirklichkeit mit tausend himmlischen Phantasieblumen umspielt! Nur ein Herz für die Geliebte, jeder Pulsschlag ihr; nur ein Auge für ihre Augen, nur ein Ohr für ihre Worte, nur ein Mund zu ihrem Preise! Jeder Athemzug verschwistert mit dem Ihrigen, jeder Pulsschlag ein Echo ihres Herzensschlages! Thränen mit ihr, Thränen für sie, aber nur süße Wonnezähren! Sonne, wie leuchtest du schön; aber ich suche den Wiederglanz im Auge der Geliebten! Rose, wie blühst du schön; aber ich suche deinen Purpur auf den Lippen der Geliebten! Blumenbeet wie duftest du süß; aber ich trinke mit dem Kusse den Athemzug der Geliebten! Von ihrer Stirn lacht ein ewig Himmelblau, Sterne umkränzen sie, Mondlichter und Silberwolken sind ihr flatternd Gewand, zu ihren

Füßen prangt das Abendroth, Morgengold umwebt ihre Schläfe. — O Mathilde! —

Ja ich fühlte es — ich hatte noch nie geliebt. Was war meine Neigung zu Lottchen, zu Malchen, gegen diese heilige, überschwengliche Glut! Ein Vorspiel dunkler, verworrener Gefühle; — Mathilde, du warst meine erste, meine wahrhafte Liebe! In dir liebte ich nicht nur die schöne Form; ich liebte die unsterbliche Seele mit. — Mathilde! —

— Ich kam in der Abenddämmerung in Weißlinden an. Noch außerhalb des Ortes stieg ich aus dem Wagen und schlich mich wie ein Dieb an den Häusern hin. Ich wollte die Geliebten überraschen. So ging ich durch die Hecke, wo mir Mathilde weinend und Abschiednehmend den ersten Kuß gegeben, bis zur Hinterthüre des Pfarrhofes. Unbemerkt gelangte ich im Erdgeschoße an die große Stube. Es waren richtig alle meine Theuren versammelt, ich unterschied jede einzelne Stimme; ich hörte meinen Namen aussprechen. Hoch klopfte mir die Brust. Ich griff in das Schloß und trat ein. Sie saßen traulich am Tische. Ein einstimmiger Freudenruf und Alle erhoben sich und stürzten mir entgegen! Ich wurde fast ohnmächtig, als mir Mathilde an die Brust sank; zum erstenmale küßte ich sie in Gegenwart

ihres Vaters und der Uebrigen. Ich glitt aus einer Umarmung in die Andere.

„**Organiste! Organiste!**“ drohte scherzhaft und das Latein parodirend der Vater, „**male Christe!** Was haben Sie angestellt, Sie Duckmäuser!“

„Wie kann man aber so blöde sein,“ rief der Baron und drückte herzlich meine Hand. „So viele Tage sich vom eignen Glück zu rauben!“

„Ach du lieber Gott,“ stöhnte ich, „ich schwitze ja jetzt immer noch Blut. Was kann ich dafür, daß ich in solchen Sachen keinen ordentlichen Muth habe. Es muß leichter sein unter'm wilden Marsche gegen eine Batterie zu gehen!“ Meine Hand zitterte in der Mathildens.

— „Man gebe ihm Wein,“ sagte der Alte, „damit seine Lebensgeister wieder Schwungkraft bekommen. **Organiste! Organiste!**“

„Mein Freund,“ begann der Baron, und zog Anna in meine Nähe; „ich habe Ihnen eine Ueberraschung versprochen: hier ist sie!“

Nun war das Staunen an mir. Ich faßte indessen Muth und sprach: „Also meine künftige Schwägerin; nun dann darf ich sie wohl auch küssen!“

Anna mußte es geschehen lassen. Ich war so gewissermaßen in den Geschmack hinein gekommen, da Alles so gut ablief.

— „Setzt Euch!“ commandirte der Vater, „setzt Euch; das Alles kann sitzend abgemacht werden.“ —

Das Souper wurde aufgetragen, der Rheinwein schäumte und der Champagner brauste. Toast erklang auf Toast. — Ich saß neben Mathilde, unsre Hände trennten sich den ganzen Abend nicht wieder. — Es war ein himmlischer Abend; die Mädchen sprachen nur wenig; desto redseliger waren wir, namentlich der Superintendent, der sich in der letzten Zeit verjüngt zu haben schien. —

Als es bald Mitternacht war und wir aufbrachen und Jeder sein Mädchen im Arme hatte, da segnete uns der Vater mit wenigen aber herzlichen Worten. „Wenn die ersten Nachtigallen schlagen,“ sagte er, „dann weih' ich Euren Bund an Gottes Altare. Mit dem Frühling der Natur zieht auch der Gottesfrühling des Glaubens, der Liebe und der Treue in Eure Herzen von nun an und in Ewigkeit, Amen!“ Wir küßten unsre Bräute und sagten ihnen und dem Alten gute Nacht. —

Ich begleitete den Baron noch eine Strecke und schüttete mein dankbares Herz vor ihm aus. „Unnöthige Worte,“ sagte er, „ich wußte es doch vorher, wie es kommen würde; ich wollte Dich nur ein wenig plagen und das Mädchen auch, weil sie durchaus nicht zum Geständniß zu bringen war. Meine

Anna hatte sich sogleich der Schwester anvertraut. Auch Du konntest ein offenes Wort zu mir sprechen, bevor Du gingst und schriebst. Denn wir, Anna und ich, sahen doch mit offenen Augen, was zwischen Euch vorging. Aber es ist einmal so, daß Verliebte glauben, alle Welt außer ihnen, sei blind. — Nun also, lieber Bruder! stehen wir uns gleich. Den Herrn Baron läßt Du von heut an fahren: Dein Freund, Dein Bruder, Dein Schwager! Gute Nacht."

„Gute Nacht!" rief ich freudetaumelnd; ich hatte nicht nur das edelste Mädchen zur Braut, ich hatte auch den edelsten Menschen zum Freund, zum Bruder gewonnen. —

Ich eilte in meine Wohnung. In den Fenstern der bräutlichen Mädchen schimmerte noch Licht — ich blickte liebend und vertrauend hinan, wie zu einem Doppelsterne.

Dann riß ich mich los und stürmte auf mein Zimmer. Die alte Marthe erwartete mich daselbst und überströmte mich unter gut gemeinten Thränen mit ihren Glückwünschen. —

Mathilde, das zartsinnige Mädchen, hatte meiner gedacht. Fenster und Thüreinfassung waren umkränzt, auf dem Tische prangte in hellgeschliffener Vase ein prachtvoller Blumenstrauß und auf dem Tische selbst

hatte sie aus grünen Taxusblättern das Wort: Willkommen zusammengestellt. —

In der Ueberschwenglichkeit meiner Gefühle kniete ich nieder und dankte dem Herren der Welten für das maßlose Glück, das er mir nach kurzem Ringen beschieden, das ich bis jetzt noch nicht verdient hatte und gelobte ihm mit Herz und Mund, desselben würdig zu werden und zu wandeln auf seinen Wegen, ihm lobsingend, ihn preisend bis zum letzten Athemzuge. Und Vater und Mutter rief ich zu Zeugen dieses heiligen Schwures an. —

Ich schlummerte wie ein Seliger, umgaukelt von den schönen Bildern der Vergangenheit und den noch schöneren der Zukunft. —

Am folgenden Morgen sagte der Superintendent zu mir: „Nun, Herr Schwiegersohn in spe, ist es doch zur Wirklichkeit geworden; Sie bleiben zum Erntefeste hier und dirigiren die große Musik und spielen die Orgel.“ —

Ich zuckte mit den Achseln und warf ein: „Aber meine Function in Boxdorf!“

„Sei ruhig,“ warf Schöneck ein, „ich schreibe an Deine Vorgesetzten und wirke Dir für die paar Wochen Urlaub aus.“ —

So geschah es auch. —

10.

Es war wie gesagt in Berlin, wo ich Neumann wieder traf. Ich begegnete ihm eines Morgens an der Friedrichs- und Behrenstraßenecke.

„Bruder!" rief ich, und breitete meine Arme aus, „wie geht's Dir; wie freut es mich, Dich wieder zu sehen!"

Während dieses Ausrufs musterte ich seine Erscheinung. Er trug einen Hut mit breiter Krämpe, das Haar hing ihm in langen Locken über den Nacken hinab, ein weiter, brauner Oberrock verhüllte ihn bis an die Knöchel. Mein Modeelegant sah aus wie ein Augustiner-Mönch.

Er schlug, sobald er mich erkannt, die Blicke nieder, reichte mir die Hand und sagte im wehmüthigen Tone: „Ich grüße Dich im Namen des Herrn!"

„Ich danke Dir," versetzte ich; „aber wie siehst Du aus? Ich hätte Dich in dieser Kutte gar nicht wieder erkannt, Dich, für den kein Schneider von Berlin geschmackvoll genug arbeiten konnte! — Bist Du in der kurzen Zeit Deines Ehestandes schon solch' ein Stockphilister geworden?" —

„Nein — aber ich bin zur Erleuchtung gekommen!" entgegnete er salbungsvoll.

„Was ist das wieder für eine neue Narrheit? — Zur Erleuchtung? — Was heißt das? Wie stehts mit Deinem Weltschmerz?"

— „Ich habe sie abgeschüttelt von mir den Staub und die Schlacken und den Sündenwust dieser Erde und bringe zur Klarheit."

„So! das thun wir im Grunde Alle, das ist schön von Dir; aber ich glaube Du reitest eine neue Narrheit als Steckenpferd."

„Frevle nicht, Bruder im Herrn" erwiderte er seufzend und liebevoll; „sonst weicht die Gnade ewig von Dir! Du aber mußt in die Gnade kommen; ich will Deine bedrängte Seele retten und zum wahren Heile führen."

„Hol Dich der Teufel," lachte ich, „bei mir giebts nichts zu retten und ich fühle kein Bedürfniß der Seele! Ich glaube, Du kommst recta aus einem Irrenhause."

— „Das macht weil der Erbfeind schon in Dein sündhaftes Herz eingezogen. Aber Gebet und Buße, wenn Dein Wille fest ist und dieser kann, wie die Schrift sagt, Berge versetzen, werden den Teufel wieder heraustreiben!"

„Seehund! ich glaube Du spielst Komödie mit mir und lachst mich innerlich aus, daß ich Dir so geduldig zuhöre."

— „Der Herr bewahre mich vor dem schnöden, sündhaften, lüsternen, giftigen Gaukelspiele dieser Welt, welches Ihr Theater nennt. Ich habe all' diesem irdischen, verderblichen Treiben entsagt und suche das wahre Heil Jenseits. Ich bin in einen Bund Auserwählter getreten, die den wahren Glauben suchen und auf den neuen Heiland hoffen, der der verderbten Welt noth thut. Wir üben uns in Gebet und Buße. Das Gebet ist Alles in Allem; denn es kommt vom Glauben. Der Glaube aber muß unbedingt sein, wie die Gnade eine unbedingte ist, die auch im Schwachen und selbst im Sündhaften mächtig wird, während sie oft am Unbescholtenen, Tugendhaften vorübergeht, wenn ihn der Herr nicht gewürdigt hat und sein Strahl bei ihm nicht zum Durchbruch gekommen ist. — Statt in's Theater zu gehen, komm in unsre Versammlungen, damit Deine Seele, die vom Herrn abspenstig gemachte Creatur, gerettet werde."

„Und was treibt ihr denn für Amusement in Euren Versammlungen?"

— „Wir dienen dem Herrn auf die einzig wahre Weise; denn jede andere ist vom Teufel, der das Irrlicht der Vernunft angezündet und in die sündhafte Brust geworfen hat. Wir aber scheuern von uns im Innern und Aeußern den Sündenschlamm,

damit wir gereinigt erscheinen vor dem Herrn und seiner Gnade würdig, indem wir singen, beten, erbauliche Schriften, welche von erleuchteten Männern unsers Bundes verfaßt sind, vorlesen."

„Ich verehre meinen Gott mit schlichtem Sinn und aufrichtigem Herzen; hiermit Basta! Das Uebrige überlasse ich alten Weibern und verbrauchten Buhlschwestern."

— „Deinen Gott!" wiederholte er mitleidig, „da sieht man es, daß der Böse schon Wurzel gefaßt hat in Deiner Brust. Du willst einen aparten Gott haben. Aber der wahre Gott, der Gott des Zornes wird Dich vernichten. —"

„Grade wie Du, Du hast auch einen aparten Gott, einen Gott, der nur Gebete und keine guten Handlungen will, der ohne Unterschied der Würdigkeit seine Gnade spendet, gerade wie ein kurzsichtiger Erdenfürst mit einem Worte, da er noch dazu allwissend, nach Dir sehr ungerecht sein muß. Ich kenne nur einen Gott der Liebe, der Barmherzigkeit und Gerechtigkeit."

— „Du frevelst!" rief er, und faltete andächtig die Hände, „noch ist es Zeit, rette Deine unsterbliche Seele, ehe sie unwiderbringlich verloren. Komm zu uns, zu den Deinen! Willst Du noch immer bei den Böcken stehen; wende Dich zum Lamm." —

„Ich will weder mit Böcken noch mit Schafen Gemeinschaft haben, sondern mit vernünftigen Menschen. Es will mich bedünken, Du habest aufgehört zu den Letztern zu gehören."

Er würdigte diese Invective keiner Antwort; denn die Demuth und Erduldung — nicht aber Duldsamkeit war ihm vorgeschrieben und so fuhr er fort: „Ich führe Dich ein in unsere geheiligte Versammlung. Zwar bin ich noch immer im ersten Grade, aber ich hoffe, wenn erst die Gnade mächtiger in mir geworden, in den zweiten vorzudringen. Mein Weib, beschränkter im Geiste und lange nicht so fromm und andächtig wie ich, hat schon den zweiten Grad erhalten, weil, wie die Erleuchteten unserer Verbrüderung behaupten, die Gnade in ihr mächtiger geworden, als in mir. Im dritten Grade erhalten wir den Seraphinenkuß: Männer und Weiber, Jünglinge und Mädchen, auch ehrwürdige Greise und Matronen unter einander. Dann, wenn ein Paar von allen rein erfunden worden und die Gnade des Herrn dasselbe ganz durchströmt, werden wir den neuen Heiland erzeugen."

„Das ist ja eine recht lustige Gesellschaft! Was den Saraphinenkuß betrifft, so würde ich so frei sein, mir die Jüngsten dazu auszubitten. Die Alten überlass' ich Dir gerne."

— „Sprich um des Himmelswillen nicht von sündhafter Regung; unser Seraphinenkuß hat mit schnöder Sinnlichkeit nichts gemein. Während mein Weib mit unserm Großmeister Hebbeling allein im Gemache war, woselbst er in Gebet und Belehrung ihre Augen dem Lichte öffnete, habe ich stundenlang vor der verschlossenen Thüre gekniet und gebetet, damit die Gnade des Herrn bei mir durchbreche, ohne eine Regung von Eifersucht zu spüren; denn Alles Irdische ist uns fern."

„Da gehört ein gutes Naturel dazu."

— „Mein Weib hat Aussicht nächstens in den dritten Grad vorzurücken, doch hoffe ich ihr bald zu folgen, sobald der Herr will."

„Dann erhältst sie sicher den Seraphinenkuß früher als Du."

— „Ich beneid sie um das Glück des Auserwählten."

„Mir für meine Person aber wär's nicht gleichgiltig, wenn sich meine Frau von dem Ersten, Besten — und wären es lauter Seraphine — müßte abküssen lassen."

— Das verstehst Du nicht; denn noch wandelst Du im Finstern und kein Strahl der Gnade ist in Dein Herz gedrungen. Mene tekel. Kehr' um: noch ist es Zeit. — Liesest Du die evangelische Kirchenzeitung?"

„Nein!“

— „Hier,“ sprach er und schob mir ein Paket von Heften, sogenannte Tractätlein in die Hand, „lies dieses und Du wirst erleuchtet werden. Aller Anfang ist schwer — eben wie ich schon gesagt: die Gnade des Herrn ist auch im Sündhaften mächtig. Baue auf ihn. **Mene tekel.**“

„**Mene tekel!**“ rief ich lachend, „der Teufel soll mich holen, wenn ich ein Wort davon verstehe. **Mene tekel.** Kehr' mit mir um, Du Narr! Dort an der Ecke zum Italiener. Er hat frische Austern; wir wollen einigen Bouteillen die Hälse brechen. Schwemme Dir den Unsinnsschlamm mit Wein aus dem Leibe, wie Dir der Weltschmerz mit Extract von Sennesblättern auspurgirt worden ist.“

„Fluche nicht!“ versetzte er und zog sich scheu zurück, „dieses spricht der Satan aus Dir. Vielleicht weilet noch in einem Winkel Deines Herzens das Lamm und treibet, wenn Du aufrichtig die Gnade suchest, den Teufel hinaus.“

„Komm, Hyperboräer!“ lachte ich und nahm ihn unter dem Arme, „vor der Hand wollen wir's mit dem Weine versuchen.“

— „Du frevelst,“ entgegnete er mit strafendem Tone und riß sich los. „Wende Dich zum Lamme!

rufe ich noch einmal. Ich trinke keinen mehr; ich gehöre zum Mäßigkeitsvereine."

„Nun unmäßig warst Du einmal, Deinen Verlobungstag etwa ausgenommen; das machte die Desparation. Also auch das noch! Du bist wirklich Mitglied eines constituirten Mäßigkeitsvereines, der Wein und Brantwein verflucht und im nervenabstumpfenden Thee sein Heil sucht. —"

— „Der Mäßigkeitsverein befördert unsre Zwecke, in den Versammlungen desselben entwickeln wir unsre geheiligten Lehren und befruchten mit denselben die nüchternen Gemüther. Wir haben schon dreißig Eckensteher bekehrt. Wer von ihnen eine ganze Woche den Schnaps gelassen, erhält am Sonntage eine Prämie von zwölf Groschen aus der Gemeindekasse."

„Um sich am Sonntage desto mehr zu betrinken. — Da Du nun mit mir nicht zum Italiener gehen willst; so führ' mich zu Deiner Frau. Ich will sie begrüßen. Hoffentlich ist sie gegenwärtig vernünftiger, als Du, trotz aller falschen Dative und Accusative."

— „Komm," sagte er, „und hilf mir in sie dringen, daß sie unablässig und immer emsiger und emsiger an sich arbeite, um ganz in die Gnade zu kommen und in den dritten Grad vordringen zu können. Vielleicht hat der Herr Großes mit uns vor."

„Ich werde mich wohl hüten; das überlasse ich dem Herrn, dem man nicht in's Handwerk pfuschen dorf, und Deiner glaubenskräftigenden Ueberredungsgabe. Ich wette, Auguste spricht vernünftiger als Du. — Was macht Deine Schwiegermutter?"

— „Ich wollte sie bekehren — aber das Weib hatte weder Intelligenz noch Glaubenseifer. Sie sagte mir in ihrem schmählichen Dialecte: Verehren Sie Ihren Gott auf Ihre Weise, ich verehre den Meinen auf die Mihrige. — Ich gab mir alle mögliche Mühe die Gnade bei ihr zum Durchbruch zu bringen. O! mein Freund! es war vergebens. Ich gebe sie von nun an verloren. Sie stehet bei dem Böcken. O, theurer Bruder, was habe ich geduldet! Freilich für das Lamm und danke dem Herrn, daß er mich dieses Kampfes gewürdigt hat. Wo ich sanft war, da war sie störrisch; wo ich mild; überzeugend lehrte, da schalt, da höhnte sie. — Ja denke Dir, Freund! das Weib hat sogar einmal geflucht. Da sahe ich, daß der Satan ihr Herz schon ganz eingenommen und ließ sie dann gewähren. Auguste weinte, es gab nichts als häuslichen Zwist. In Folge dessen ist sie denn nach Neubrandenburg zu ihrer Schwester gezogen, schon seit zwei Monaten. O welch ein Verlust! Das Weib wäre ein Werkzeug in unsern Händen geworden, um in Neubrandenburg eine Colonie

unserer Gemeinde zu gründen; denn in der That: die Frau hat eine Art Suade und Ueberredungsgabe, namentlich für Leute einer gewissen Sphäre, wogegen nicht aufzukommen ist."

„Vielleicht störte sie Deinen häuslichen Frieden und dann ist es besser, daß sie ging. Du lebst wohl jetzt recht glücklich?"

— „Nein, gerecht muß ich sein, lieber Freund in Christo — den eheligen Frieden hat sie nicht gestört. Sie war fast zärtlicher gegen mich als Auguste. Denke Dir, sie kochte selbst, um mir meine Lieblingsspeisen zuzubereiten; sie behandelte mich mit größerer Zärtlichkeit als ihre eigene Tochter. Das muß ich ihr zum Ruhme nachsagen. Aber von der Gnade wendete sie sich verstockt ab, gab der Tochter ein schlimmes Beispiel und ließ alle Belehrungsversuche an ihrem Eigensinne scheitern. — Auguste gehorchte mir, wenn auch anfangs wider Willen; seltsamer Weise kam die Gnade so früh über sie. O! sie wäre längstens schon im dritten Grad, wenn die Schwiegermutter sich ihr nicht gewissermaßen als Glaubenshemmschuh in den Weg gelegt hätte."

„Aber lieber, guter, toller, närrischer Kerl," sagte ich, und drückte seine Hand, „laß doch die Leute glauben, was sie wollen, wenn sie nur redlich, das heißt, Gott gefällig handeln. Der große Friedrich

sagte: In meinem Lande kann jeder nach seiner Façon selig werden."

„Gute Werke" wiederholte er geringschätzend, „das genügt nicht, Du predigst einen crassen Indiferentismus: der ist vom Bösen. Wir kämpfen mit allen Waffen, mit aller Macht der himmlischen Heerschaaren, gegen die Denkgläubigen. Diese sind die Rotte Kora, die vertilgt werden muß von der Erde, damit das Reich des Herrn bestehe. Schon hat unsre Lehre Wurzel gefaßt, schon sind die Grundpfeiler ihres Thrones gegründet. Nicht nur Laien, schlichte Handwerker, sondern auch Priester, Gelehrte, hochstehende Militairs und Beamte sind mit uns im Bunde. Wir wollen die evangelische Glaubensreinheit, welche schier verloren gegangen ist, wieder herstellen und so auch eine echt evangelische Kirche, mit einem sichtbaren Oberhaupt, unabhängig von der profanen und meist frivolen Gewalt und Einwirkung der weltlichen Herrschaft."

„Also einen protestantischen Papst, Cardinäle, Erzbischofe, Bischöfe, Capitel, Klöster!" rief ich schmerzergriffen. „Wozu war dann Eure Reformation, mit der Ihr Euch so viel brüstet? Wehe dem Lande, wo Euer Glaube zur Staatsreligion wird! Laß uns davon schweigen, ich bitte Dich darum, und verbittre mir die Freude am Wiedersehen nicht. Es ist traurig, daß ich Dich so wiederfinden muß."

„Wie es wird, das wissen wir nicht; aber gut und geheiligt wird es werden: denn es wird durch die Gnade geschehen. Weine nicht über mich; denn ich, wir sind, über jedes Mitleid erhaben — wir wissen, was wir wollen und sollen. Weine über Dich, wie ich über Dich weine, da Du noch im Finstern wandelst. — Wie gerne gäbe ich Dir das Licht. Doch lies, lies nur; vielleicht ist noch nicht Alles verloren."

„Genug davon! Ich sehe schon, wir werden uns darüber nie einigen. Ich rufe Dir zu: Geh Du linkwärts, laß mich rechtwärts gehen. Im Uebrigen bleiben wir Freunde. Ich hoffe der Paroxismus wird vorübergehen, wie Dein Weltschmerz vorübergegangen ist. Nur mit Einem verschone mich: gieb Dir keine Mühe mich zu bekehren!"

Er faltete die Hände und seufzte: „Der Herr erleuchte Dich! —"

„Um aut etwas Anderes zu kommen," sprach ich, „da ich eben Deines Weltschmerzes erwähnte. Wie stehst Du mit Deinem Freunde Wachtelreiter, dem Großen?"

— „Schweigen wir davon. Er hat seinem Selbst, dem Moloch, gehuldigt. Er wollte nichts als Lob und als wir dessen das Möglichste gethan, warf er uns weg, wie unbrauchbare Werkzeuge und griff nach

Andern, nach den Jämmerlichsten sogar, wenn sie nur seinem Zweck, der Befriedigung seiner Eitelkeit dienten. Lob ist sein Element, seine Atmosphäre. Dessen konnte er nie genug haben, uns warf er zuweilen einen Brosamen hin, nicht als Anerkennung, nur als Anspornung zu neuer Lobhudelei. Sein Egoismus ist grenzenlos. Stets sprach er nur von der Sache, die er verfechte; aber die Sache war er allein. Laß ihn — er hat keinen Glauben; er ist nicht von uns. Ich schäme mich des ganzen bisherigen Treibens, seit ich das Heil gefunden. Ich werde binnen Kurzem den letzten Staub von meinen Schuhen schütteln."

„Thu' das," ironisirte ich, „und wo möglich allen. Nimm Deinen frühern Bedienten wieder, von dem Du selbst behauptetest, er putze die Stiefeln so blank, wie kein Anderer in Berlin. —"

Wir erreichten seine Wohnung.

— Wie erstaunte ich, als mir Neumanns Auguste entgegentrat. Aus der magern, spitzigen Stinte war in Folge des Ehestandes eine wunderhübsche, blühende Frau geworden. Was scharf und kantig an ihr war, hatte einer wohlthätigen Rundung Platz gemacht. Sie begrüßte mich mit ungeschminkter Herzlichkeit; die Brust ging ihr auf, als sie den alten Bekannten aus Alexanderbad, den brüderlichen Freund ihres Gatten

wiedersah. Dieser hatte ihr gestanden, daß ich ihm zum Ehebündnisse mit ihr gerathen habe und solch ein Wohlwollen vergessen die Frauen nie. Sie machte in ihrer Rede auch nicht mehr so viel Verstöße gegen Dativ und Accusativ. Wenn sie auch, nach ihm weiter in der Gnade war, so war sie bei weitem nicht so kopfhängerisch, verdüstert wie er. Sie war unbefangen, fröhlich, ja sie hatte selbst den Theil Berlinerthums, welchen sie noch im Bade zur Schau getragen, abgelegt. Nur wenn ein mahnender Blick sie traf, hielt sie scheu ihrer Fröhlichkeit ein. Die Frau war in der That allerliebst und mir zehnmal lieber als der Mann in seinem gegenwärtigen Seelenzustande.

Sie bat so rührend, so freundlich, so herzlich, ich möchte doch bei Tische bleiben und fürlieb nehmen, bis ich zusagte. Während dessen steckte Neumann die Nase in ein Goßnersches Tractätlein.

— Bevor wir Drei uns zum Dinée setzten, hielt Neumann erst ein langes, salbungsvolles Gebet. Ich ehre jeden Ausdruck der Andacht; aber ich mußte mich mit aller Kraft gewältigen, als ich den ehemaligen Rouée, den Weltschmerzmann, den Anführer von tausend tollen Streichen in der Studentenzeit, sich in salbungsvollen, mystischen Phrasen vor dem dampfenden Suppenteller ergehen sah. — Sein Appetit —

so sehr er selbst sich geändert hatte — war noch derselbe geblieben; dies machte mir Hoffnung; ich gab ihn nicht ganz verloren. Noch vor dem Rindfleisch aß er drei Neunaugen und zum Fleisch selbst vier Gurken. Jeder neuen Schüssel, wir hatten deren neun — sprach er im gleichen Verhältnisse zu, dabei trank er nichts als Wasser — denn alle gegornen Getränke waren nach ihm Gebräudeder Hölle, erfunden die Welt zu verderben — auch die Frau durfte nur pures Wasser trinken. Ich als Weltkind, erhielt Wein. —

Während er seinen Riesenappetit stillte, unterbrach er unsere Unterhaltung nicht, die sich so ziemlich um alte Bekanntschaften, um Persönlichkeiten und deren Schicksale drehte. Von der Basler erfuhr ich, daß sie mit dem Forstmeister sehr, sehr glücklich verheirathet sei. — Die junge Frau seufzte, als sie mir dies erzählte.

Nachdem

„Neumann der Glaubens Sieger
hatte gebändigt seinen Tiger"

ich meine den „Magen," mischte auch er sich in unsre Unterhaltung. Doch waren es wieder die vertrackten Belehrungsphrasen, mit denen er mich auf der Straße regalirt."

„Aber bleib doch beim Teufel damit" rief ich endlich ungeduldig, „Du hast es ja schon gehört, daß

ich nicht bekehrt sein will. Ich habe gerade so viel Talent zu Deinem Pietismus, wie der Esel zum Lautenschlagen und glaube, Du geberdest Dich darin wie der gefangene Affe in den Pechstiefeln."

Ich bitte Dich um des Lammes willen," flehte ängstlich, „fluche nicht so sehr; es sprüht aus Dir der Moloch. Willst Du auch verstockter Weise nichts für Dein Seelenheil thun, so unterlaß das Fluchen doch um meines armen Weibes willen, das im zweiten Grade der Gnade ist."

„Bruder," sagte ich beschwichtigend, „es ist besser ich poltre den Fluch des Unmuthes heraus als ich behalte ihn im Herzen — wie es deucht mir, viele der Deingläubigen thun. Der Herr wägt nicht das Wort, sondern die Gesinnung."

„Nun, wie Du willst," entgegnete er sanft, „ich schüttle den Staub von meinen Schuhen und gehe jetzt in mein Kabinet, meine Nachmittagsandacht zu verrichten. — Ich lasse Dich mit Augusten eine halbe Stunde allein; vergiß nicht, was ich Dir gesagt habe." — Er entfernte sich.

„Liebenswürdige Frau," sagte ich theilnahmvoll zu Augusten, die sich ins Fenster gesetzt, „wie fühlen Sie sich in der Ehe —; doch recht glücklich? Sie kennen meine Theilnahme."

„Ach Gott ja," seufzte sie, mir die Hand reichend

und Thränen traten in ihre Augen, „lieber, theurer Herr und Freund! Wenn Sie mir nur helfen könnten. Kaum habe ich ihn durch den Medicinalrath seine Tropfen vom Weltschmerz kurirt, so hat er eine andere Art Homer bekommen. Er hat eine neue Religion erfunden oder nur angenommen, von der ich **partoutément** nichts verstehe. Es ist Alles mit der Gnade; was das aber heißen soll, begreife ich nicht. Ich bin zwar schon im zweiten Grad, wozu mich die Vorsteher ausgewählt haben, aber nicht klüger als zuvor. — Rathen Sie mir — ich weiß mir selbst nicht zu helfen. — Ja, wenn der Medicinalrath da wäre, der gäbe mir gewiß etwas an die Hand."

„Sie müssen vor allen Dingen," tröstete ich, „Geduld haben, auch diese Sorte von Weltschmerz wird vorübergehen. Er ist brav und redlich; sein Herz ist gut."

„Gewiß, gewiß," versetzte sie, „er ist seelengut; er hat mir noch kein hartes Wort gesagt. Nur peinigt er mich mit den Gnaden und andern Dingen, die ich nicht begreifen kann. So soll ich mich nicht putzen, soll nicht in's Theater und Concert gehen, was er die Absteigequartiere des Satans nennt. — Wozu bin ich denn eine junge Frau? Er will, ich soll den ganzen Tag aus alten Büchern, die er haufenweise herbeischleppt, beten und singen. Das thu' ich

ihm denn auch manchmal zu Liebe; aber auf die Länge halte ich's nicht aus. Es steht so viel verworrenes Zeug darin, daß mir dabei der Kopf stille steht. Und so werde ich ja meines Lebens nicht froh."

„Auch diese Narrheit wird vorübergehen. Haben Sie es vielleicht mit der Eifersucht, mit dem Schmollen, mit etwas Zanken versucht?"

— „Das hat mir Mutter auch gerathen; aber er ist gar nicht eifersüchtig und wenn ich zanke und schmolle, ist er so weich und nachgiebig, so fromm und mild, daß er mich dauert und ich weinen muß. — Sie sehen wegen dieser neuen Krankheit auch die Mutter nicht mehr bei uns; was mir weh thun muß — denn ich habe Niemanden, vor dem ich mein Herz ausschütten könnte. Sie war freilich nicht so nachgiebig und geduldig wie ich, aber er verlangte von der alten Frau, sie sollte den neuen Glauben annehmen, von dem sie noch weniger verstand, als ich. Die gute Frau war nunmehr funfzig Jahre mit ihrem Glauben ausgekommen und sollte sich nun mit Gewalt zu einem andern bequemen. Da gab es denn nichts, als Streit und schiefe Gesichter. Vollends als Mutter, da er sie einmal in die fromme Versammlung einführte, dort einschlief und zum allgemeinen Aergerniß der Andächtigen laut schnarchte. Ich glaubte, meinen Eduard trifft der Schlag. Er

sagte, er sei blamirt und würde nie in den zweiten Grad einrücken; denn das ist sein einziges Streben. Ich glaubte, er ist mir sogar gram, weil ich darin einen Vorzug habe, weil, wie er sich ausdrückt, die Gnade früher über mich gekommen ist. Und doch muß ich gestehen, daß er mich immer noch liebt, freilich nicht in der Art wie früher. — Die schändlichen Leute, die ihm das Zeug in den Kopf gesetzt, sind allein an meinem Unglück schuld."

Die schöne Frau weinte wieder; ich suchte sie nach Kräften zu trösten. —

„Woraus schließen Sie auf Abnahme seiner Zärtlichkeit? fragte ich; „in meiner Gegenwart ließ er es wenigstens nicht an der gebührenden Achtung und Aufmerksamkeit fehlen."

„Ach!" seufzte sie und erröthete, „er hat mich seit einem Vierteljahre vor dem Schlafengehen nicht ein einzigesmal geküßt. Die Frommen haben es ihm wahrscheinlich untersagt."

„Das ist freilich eine fatale Vernachlässigung für eine junge Frau; aber lassen Sie mich gewähren — ich werde ihm in's Gewissen reden; es soll Alles wieder in's Gleis kommen. — Vor der Hand üben Sie nur Nachsicht: ich kenne ihn und weiß, daß ihn jeder Widerstand nur reizt und noch halsstarriger

macht. Geben Sie Acht, der Paroxismus wird bald austoben, wie der Frühere."

— „Ja wenn nur der Medizinalrath aus Alexanderbad da wäre, der gäbe mir gewiß wieder ein Mittel gegen diese neue Sorte von Weltschmerz. Das Erste hat gleich geholfen. Ich will an ihn schreiben."

„Ich zweifle, meine gnädige Frau! diese Krankheit ist ganz anderer Natur. Ich habe schon viel gehört und gelesen von dieser geistigen Epidemie, die in so vielen Köpfen spukt und sich von den höchsten Kreisen aus bis in die Niedrigsten erstreckt. Bis jetzt hab' ich mich nicht weiter um die Symptome und den Verlauf dieser Krankheit bekümmert, Eduard ist der erste Patiient dieser Art, der mir in den Wurf kommt. Ich kurire ihn vielleicht; wo nicht, so heilt ihn die Zeit durch Enttäuschung; Alles, was sich auf einer gewissen schwindlichen Höhe bewegt, fällt über Kurz oder Lang zu Boden. Vertrauen Sie!"

„Das muß ich wohl; denn selbst aus dem vielen Beten, das er mir anpreist und das ich gerne thue, wenn mich das Herz dazu drängt, erwächst mir kein Trost. Er sagt, man müsse auch mit dem Verstande beten, das Herz genüge dem Herrn nicht allein, den Geist müßten wir gefangen geben und wie das Zeug Alles heißt. Glauben Sie, werther Freund, Mutter

ist gewiß auch fromm und gottesfürchtig; sie ging jeden Sonntag in die Kirche und erbaute sich an der Predigt und betete zu Hause ihren Morgen- und Abendsegen und communicirte zweimal im Jahre. — Das war ihm aber noch nicht genug. Er sprach immer von ihrem Sündenschlamm, vom Teufel im Herzen und das nahm Mamma übel und ist deshalb von uns fort nach Neubrandenburg gezogen."

Eduard trat ein, einen Folianten unter dem Arme. Er schien geschlummert zu haben.

„Kennst Du Jacob Böhme's Werke?" fragte er.

— „Nein!"

„Dann lies. Ich habe aus einer Seite dieses Buches mehr Weisheit gelernt, als aus den sämmtlichen Schriften aller Philosophen alter und neuer Zeit. Hör' nur diese Stelle." Er blätterte in dem staubigen Buche.

„Um des Himmelswillen," rief ich, „verschone mich. Ich wittre Unsinn. Ich gehe hinaus in den Thiergarten in das Waldesdunkel, wo mich Niemand belauscht, dort schlage ich Gottes Buch, die Natur auf, darin allein ist wahre Weisheit, klar, unvergänglich, heilig! Dort laß mich beten. Nicht aus dem Bücherstaube klaube ich meinen Glauben und meine Erhebung. Willst Du mit?"

„Natur," wiederholte er, „übertünchter Moder,

Schimmel, geschminkte Lüge. Nur im Herrn ist Wahrheit, Jede seiner Creaturen ist mehr oder minder ein faul oder stinkend Gefäß, wenn es seine Gnade nicht erfüllt und mit dem Hauche des göttlichen Ambra durchwürzt."

„Nun, wie Du willst," sagte ich ärgerlich, „küßte der schönen Frau die Hand und empfahl mich, mit dem Versprechen, recht bald wieder zu kommen, obgleich ich mir innerlich sagte, daß ein öfterer Besuch in diesem Hause nicht erquicklich sein könne. —

Er warf mir noch in der Thüre einen Segensspruch nach; ich rannte die Treppen hinab. —

Ich eilte in den Thiergarten. Unter den Zelten stürzte mir Frau von Schnudel entgegen und hing sich an meinen Arm; sie war wegen einer neuen spontinischen Oper von Treuenbritzen nach Berlin gekommen.

Nach den ersten Begrüßungen, worin sich die Freude des Wiedersehens aussprach, fragte sie sogleich, ob ich Neumann's bereits besucht habe.

„So eben," sagte ich.

— „Nicht wahr?" fuhr sie fort, „die Leute leben nicht ganz glücklich!"

Ich sah sie bedeutungsvoll an und zuckte die Achseln.

„Aber, Du Himmel!" rief sie, „Sie wissen auch

Alles. Sagen Sie mir nur lieber Mensch, wie erfahren Sie das sogleich? Ich habe doch auch meine Connexionen, ich renne den ganzen Tag herum, ich habe meine Quellen; ich sage zwar selbst nichts, lasse mir aber Alles erzählen. Und wenn ich nun glaube Ihnen, die ewig in der Welt herumfliegt, wie der ewige Jude — verzeihen Sie — etwas Neues mitzutheilen; so sind Sie bereits davon unterrichtet. So oft ich Sie noch gesehen habe, schnappen Sie mir die Neuigkeit vom Munde weg und ich muß verstummen."

„Das ist unmöglich," versetzte ich, ohne daß sie den Sarkasmus merkte."

„Nein, ich lasse mir's nicht nehmen, Sie müssen eine sehr scharfe Beobachtungsgabe haben. Ihnen kann man gar nichts erzählen. Also Sie waren bei Neumann's? Wie haben Sie sie gefunden?"

„Heut bei Tische," entgegnete ich; „er hat sich wieder eine Narrheit angeschafft, die indessen, glaube ich, nicht lange ausdauern wird, und sie muß sich, wenn auch ungerne in seine Launen fügen. Uebrigens achtet und liebt er sie und jenen, einen Umstand ausgenommen, fühlt sie sich ganz wohl."

— „Sie wird Ihnen freilich nicht Alles sagen," fuhr die Schnudel fort, indem wir uns an einem freien Tische unter dem Zelt niederließen und Thee

bestellten; „aber ich weiß das besser. Sie weint Tag und Nacht über seine Verdrehtheit. Ich habe es vorausgesagt, schon in Alexanderbad — Niemand wollte mir glauben. Nun — Sie freilich waren nicht mehr dort. Alle Welt meinte: Sie wird ihn unter den Pantoffel bringen. Ich aber sagte: Nein, Sie werden es erleben. Er heirathet sie par dépit. Das wird er ihr eintränken. Denn sie hat sich ihm so zu sagen an den Hals geworfen. Ich beobachtete sein saures Gesicht, wenn sie ihn küßte und mit Liebkosungen überhäufte. O! ich sehe klar — mich täuscht man nicht. Dann ist er ein Charakter voller Launen, wie ein Apriltag. Ich kannte ihn schon, als seine selige Mutter noch lebte; er war der Einzige, ein verzogenes Kind. Der wird sie ducken, und geht's durch den festen Willen, nicht, so treibt er's durch die Narrheit. Davon hat er eine gute Portion im Kopfe. — Man wollte mir nicht glauben, man schüttelte die Köpfe, man glaubte, ich wolle verläumden. Hab ich nun nicht Recht, Recht Recht?" —

— „So arg ist es nicht, meine Gnädige, man hat Ihnen dies mit zu schwarzen Farben geschildert. — Ich glaube, sie leben, trotz des kleinen Zwiespalts der Neigungen, doch recht glücklich!"

„Schein, Alles Schein!" eiferte sie, „ich habe meine Quellen, ungetrübte Quellen, aus denen ich

schöpfe. Sehen Sie Verehrter, er ist unter die Mucker gegangen. Ich weiß nicht, was das für eine Gesellschaft ist; nur so viel ist mir bekannt, daß sie beten. Was sie sonst noch treiben, davon will ich nichts wissen, glaub' es auch nicht, bis ich's gesehen habe. Da hat er denn die Frau auch in die Betstunde eingeführt; sie hat als Auserwählte sogar schon den zweiten Grad erhalten. Sie sehen, ich weiß Alles. Das Beten und Singen aber behagt ihr nicht; sie ginge lieber in's Conzert, auf den Ball, in's Theater. Das ist in seinen Augen aber Sünde. — Verargen kann ich's ihr nicht; denn sie ist eine Frau. Alle alten Jungfern, wenn sie erst kürzlich verheirathet sind, heißen nemlich junge Frauen. Daher der Zwist der Zwiespalt, Zank und wer weiß, was Aergres noch. — Wenn sie Vermögen hätte, ich glaube, sie ließe sich scheiden."

„Nein, meine Gnädigste!" rief ich, „da sind Sie doch nicht ganz gut unterrichtet. Man hat übertrieben. Ich habe die Frau recht gesund und blühend gefunden: keine Spur von Gram auf ihrem Gesichte. Sie ist jetzt viel schöner, frischer, üppiger geworden, als sie als Mädchen war."

„Das ist oft der Fall, das kenne ich. Wenn die alten Mädchen zu einer gewissen Zeit noch heirathen, so blühen sie wieder auf, das kommt von der Ehe

her. Sie wird sich auch länger conserviren — denken Sie an mich — als die Basler. Die war noch zu jung zum Heirathen. Die nimmt das erste Wochenbett mit. Ich kenne das aus Erfahrung. — Und die Mutter — was meinen Sie dazu — die haben Sie gewiß dort nicht gefunden? Die Frau mit ihren Prätensionen und ihrem schlechten Französisch war freilich fatal. Aber es bleibt doch immer die Schwiegermutter. Darauf mußte er Rücksicht nehmen. Aber nunmehr leben sie in offenbarer Feindschaft. Die hält sich, getrennt von der Tochter, in Neubrandenburg auf. Wissen Sie das schon?"

— „Man hat es mir gesagt."

„Nun Sie wissen auch Alles! Das kann übrigens die Frau in's Grab bringen; denn es bleibt doch immer die einzige Tochter und von der sich trennen müssen, ist bitter. Und sie glaubte den Himmel auf Erden zu finden; denn weil er reich ist, dachte sie ein Haus zu machen, hoffte sich ein Air geben zu können. — Sie war im Grunde auch gegen die Verbindung, sie durchschaute ihn trotz ihres beschränkten Verstandes; sie hat mir oft gesagt, daß er ein Narr, daß er dem Ueberschnappen nahe sei. Aber Auguste hörte und glaubte nicht. Nun hat sie's. Die Alte speculirte auf den Oberförster wie Sie wissen; aber der hatte schon bei der Basler ange-

bissen. Die Basler war freilich noch zu sehr Kind und ich möchte sie nicht nehmen, wenn ich ein Mann wäre; aber ehrlich gesagt, auch die Stinte nicht, schon wegen der Mama. Freilich, zum Ehegatten taugte der Forstmeister besser: er ist einfach, verständig und resolut. — Wie das Alles endigen soll, weiß ich nicht. Geben Sie acht: es gibt eine Scheidung. Aber auf welche Art! Die Stinte's haben kein Vermögen. Es wird nicht anders gehen; er muß ihnen einen Theil des Seinigen abtreten. Heut über ein Jahr sprechen wir uns wieder. Sie sollen Wunderdinge erleben. Nun ich sage nichts; aber Alles, was ich je gesagt, ist bisher eingetroffen."

Ich hatte mehrmals versucht durch einen Einwurf die Schleuße ihres Wortschwalls zu dämmen; es war mir nicht möglich; endlich schöpfte sie Athem und schlürfte Thee, um die trocken gewordene Kehle zu befeuchten. Diese Pause benutzte ich.

„So recht, gnädige Frau", sagte ich, „ich erkenne in diesen Worten Ihr wohlwollendes Herz. Ja, überlassen wir dies der Zukunft. Ich kenne Neumann schon seit zwölf Jahren, war fortwährend Zeuge seiner Thorheiten und sah, wie keine derselben bei ihm lange Zeit Bestand hatte. Daß diese Muckerei, wie Sie es zu nennen belieben, freilich eine gefährlichere Krankheit ist, als der Weltschmerz" —

„Sie meinen den Splehn, woran er im Alexanderbade litt; ja, das war auch eine Narrheit und ein Anfang zu dieser“, unterbrach sie.

— „Will ich nicht ableugnen; aber ich hoffe bestimmt, er wird auch davon genesen. Ich will mir redliche Mühe geben und wenn Sie die Gnade hätten, meine Bestrebungen zu unterstützen.“

„Ja, das will ich; seinen Freunden muß man helfen, wenn man kann, selbst wider ihren Willen. Ich werde Morgen Neumann's besuchen und erst die junge Frau und dann ihn in's Gebet nehmen. Mir soll er nicht Stich halten. Auf jeden seiner Gründe hab' ich tausend andere, die noch dazu schlagend sind, und wie!“

„Es dürfte nunmehr wohl Zeit sein in's Theater zu gehen — wollen Sie mir den Arm geben, gnädige Frau?“

„In der That“, rief sie, sich erhebend und sah nach ihrer Cylinderuhr, „es ist beinahe halb sechs. **Allons, mon ami!** — Sie gehen doch in die neue Oper? Sie können sich einen Logenplatz neben mir nehmen. Wir können uns in den Zwischenacten, die so ungebührlich lange dauern, noch ordentlich aussprechen.“

„Ich muß herzlich bedauern, meine Gnädigste! Ich habe eine Einladung vom **schen Geschäftsträger

zu einem diplomatischen Whist. Diesem kann ich nicht entgehen. Wenn Sie aber erlauben, will ich Sie bis in's Opernhaus geleiten."

Dies wurde mit Dank angenommen. Ich verließ die Dame am Portale, mit dem Versprechen, sie recht bald zu besuchen und nachdem sie im Foyer zur ersten Gallerie verschwunden war, löste ich ein Billet und verkroch mich im Parterre. — Ich wollte die Oper ohne die Zwischenacte der Frau von Schnudel hören! —

Sechs Wochen später pralle ich an der Ecke der Markgrafenstraße ziemlich derb mit einem jungen Mann zusammen. Gleichzeitig riefen wir: Excuse!

Wer malt mein, wer sein Staunen! Es war Eduard — und abermals umgewandelt: im eleganten Frack, bespornt, eine Reitgerte in der Hand, das Haar verschnitten und gebrannt, einen schwarzgefärbten Henriquatre am Kinn.

Ich hatte ihn, weil seine Narrheit immer ärger, sein Bekehrungseifer immer fanatischer und unausstehlicher wurde, seit fünf Wochen gar nicht mehr besucht, hatte ihn ganz aufgegeben. — Er schloß mich in seine Arme.

„Seeh— Meermensch", rief ich frappirt, „wie siehst Du heut wieder aus? Was ist mit Dir seither

wieder vorgegangen? Bist Du der Alte noch, hast Du nur Komödie gespielt? Wo ist Deine Kutte, Dein langes Haar? Ich glaubte Dich schon längst bei den Kapuzinern in Baiern."

Er schlug ein helles Gelächter auf, faßte mich am Arme und sagte: „Komm Bruder dort zum Italiener. Er hat eine ganz neue Sendung Champagner erhalten. Ich muß Dir Wunderdinge erzählen; aber nur bei der Flasche und einer geräucherten pommerschen Gänsebrust."

„Aber sag' nur", sagte ich während des Weitergehens, „was ist in so kurzer Zeit mit Dir vorgegangen? Ich hätte Dich fast heute eben so wenig erkannt, wie vor sechs Wochen in der Kutte."

„Bei der Flasche! bei der Flasche!" wiederholte er, „sollst Du Alles erfahren; nicht anders. Erst muß ich ein solides, comfortables Frühstück im Magen haben. Dann will ich erzählen, beichten. Du kannst mich auch tüchtig auslachen, ich erlaube Dirs'. Ich weiß, warum Du mich gemieden: Du hattest Recht. Sei aber nicht böse, daß ich Dich nicht aufgesucht: bei Gott! ich schämte mich und fürchtete Deine Sarcasmen. Nun ist's aber überwunden; ich bin heut bei göttlicher Laune, zumal da ich eine neue beträchtliche Erbschaft gemacht. Du kannst mich heut also

verlachen, verhöhnen, verspotten: ich werde Alles dulden, ohne zu mucksen."

„Da hab' ich also Deiner Frau doch gut prophezeit."

— „Und sie hat Dich nicht wenig belobt. Thu' mir die Liebe und komm wieder zu uns, Du machst ihr eine unaussprechliche Freude. Auch die alte Stinte ist wieder da. Ich lebe jetzt ganz glücklich."

„Und wem hast Du denn eigentlich diese gänzliche Umwandlung zu danken?"

„Theils dem Zufall und dann meiner braven Frau. Du sollst Alles wissen."

Wir traten bei dem Restaurant ein. Eduard bestellte ein Frühstück. Bevor er seinen Riesenappetit nicht gestillt, war kein Wort aus ihm herauszubekommen. Ich mußte mich also in Geduld fassen. Nachdem er rasch nach einander Caviar, Sprotten, Neunaugen, frischen Lachs und Gänsebrust, ferner ziemlich ein Pfund Chesterkäse vertilgt und wir die zweite Flasche angebrochen, begann er:

„Sieh, lieber Bruder! die Sache wäre zum Todärgern, wenn sie nicht eben so lächerlich wäre und ich bin nunmehr in die Stimmung, nenn' es meinetwegen Philosophie, gelangt, die Sachen von der komischen Seite aufzufassen. Das schadet wenigstens der Gesundheit nicht und man bleibt bei gutem Appetit.

Wie Du schon weißt, war ich — und noch dazu von einem hochgestellten Manne — veranlaßt worden, unter die Frommen zu gehen. Mein erster Auftrag war Proselyten zu machen und da kam denn mein Weib, obgleich sie der Sache keinen Geschmack abgewann, zuerst daran. Es geschahen Wunderdinge mit ihr; denn trotz ihrer Widerspenstigkeit und ihres Unglaubens, kam sie nach dem Ausspruch der Vorsteher des Bundes früher in die Gnade, als ich und erhielt den zweiten Grad. Ich begriff das freilich nicht; aber man sagte mir, das sei nicht nöthig, ich dürfte blos glauben. Ich zermarterte mich, daß ich beinahe wie ein Schemen aussah, ich betete, sang, las, that Alles, was die Erleuchteten von mir verlangten, ohne im Grunde weiter zu kommen. Nur mit dem Fasten mußten sie mich verschonen: Du kennst mein Naturel. Mein Weib wurde inzwischen immer gottgefälliger und gnadenreicher. Ich hatte einmal einen Trumf darauf gesetzt, um in den dritten Grad und so auch hinter die Geheimnisse zu kommen. Aber was kein Verstand der Verständigen sieht, das übt in Einfalt ein kindlich Gemüth. — Mein Weib lief mir den Rang ab, ohne es zu wollen. Wenn ich nach dem Warum fragte, hieß es, sie sei in der Gnade, ich möge nur an mir arbeiten, um auch in die Gnade zu kommen. Daß dies Alles ohne häuslichen Zwist

nicht abging, kannst Du bei Augustens Naturel ermessen, die durchaus nichts vom transcendentalen Wesen besitzt. Mit der Alten hatte ich noch einen schwerern Stand; mit dieser kam's förmlich zum Bruche.“ Er hatte bis jetzt in einem Athemzuge gesprochen und griff zur Flasche, um sich zu stärken.

„Das weiß ich Alles“, warf ich ein, „die alte Schnudel hat mich unterrichtet.“

— „Und weiß auch“, entgegnete er lachend, „daß Du mir diesen Redecataract auf den Hals geschickt. In meiner damaligen Stimmung war ich wüthend, jetzt muß ich darüber von ganzem Herzen lachen, so drollig war die Situation. Mich, den eifrigen Bekehrer, wollte das geschwätzige Weib bekehren. Es fehlte nicht viel, so hätte ich ihr den Jacob Böhme an den Kopf geworfen, als sie sagte, es stehe lauter dummes Zeug darinnen. Sie steckte sich auch hinter meine Frau und diese hatte recht bittre Stunden. Die Sache ist zu drollig, nunmehr sie vorüber ist. Ich habe es bei der Schnudel wieder gut gemacht und sie ist nicht wenig stolz darauf, mich auf den rechten Weg gebracht zu haben. Das meint sie nemlich. — Die Alte war wie gesagt fort, mit Auguste lebte ich in einem provisorischen Zustande; zum Bruche kam es Gottlob nicht; denn wenn sie auch weinte, schmollte, klagte, zankte und mir oft die Galle bis an die Kehle

stieg, so durfte ich doch nicht losfahren, weil man mir vor allen Dingen Demuth, Sanftmuth, Nachgiebigkeit gepredigt hatte, ohne die ich nicht in die Gnade kommen könnte. Und in die Gnade wollte ich um jeden Preis, denn ich war neugierig, wie ein Candidat des Freimaurerthums. So ging es ziemlich gut und ich fuhr fort, mich zu zerarbeiten. — Da erleuchtete der Herr plötzlich mein obstinates Weib, ohne daß sie es wußte, und sie wurde von den Obern für würdig erachtet in den dritten Grad zu steigen. Ich als Mann des ersten Grades durfte natürlich bei den Mysterien des driten, bei der Aufnahme Augustens nicht gegenwärtig sein."

„Da kommt denselben Abend, wo dies stattfinden soll, meine Auguste bleich, weinend, schreiend, halb ohnmächtig nach Hause gestürzt. Ich erschrecke, habe alle mögliche Mühe sie zu trösten; endlich beichtet sie, endlich kommt es heraus: die Herren Vorsteher haben mein Weib verführen wollen: das war der dritte Grad."

Ich lachte hell auf und Eduard stimmte ein. „So etwas", rief ich, „habe ich gewittert — ich wollte nur nichts sagen, um Dich nicht noch mehr zu reizen."

— „So war es in der That", fuhr Neumann fort, „der Hebbeling wollte mit ihr den neuen Heiland erzeugen und wenn es ihm nicht gelang, sollten

es die andern Erleuchteten und Auserwählten versuchen. Meine Auguste ist, wie Du gesehen, nicht häßlich, und mochte den ältlichen Herren behagen. Das gute treue Weib, das weder an der Frömmigkeit noch an den Lüstlingen Wohlgefallen fand, wehrte sich wie eine Löwin, nachdem ihr deren Absicht klar geworden, sie tobte, schrie, und gab sogar dem Oberpriester Hebbeling, als er zudringlich ward, eine Ohrfeige. Sie brachte die ganze Versammlung in Aufruhr. — So stürzte sie zur größten Bestürzung der Frommen, die bei anderen vielleicht leichteres Spiel gehabt, fort, und zu mir. — Mir fiel es wie Schuppen von den Augen. Ich lud meine Pistolen, nahm einen Prügel und wollte in die Versammlung stürzen, um den Gottesmännern den wahren Heiland einzubläuen. Auguste war besonnener als ich, sie hielt mich zurück; sie bat mich, keinen Eclat zu machen; es galt ja auch ihre Ehre — warum das Aergerniß in aller Leute Mund bringen? Sie hatte Recht — ich bändigte mich: obgleich ich vor Wuth knirschte und die Heuchler am liebsten zu Brei gedroschen hätte. — Ich beschloß eine Anzeige bei der Polizei zu machen, ging aber auch davon ab; denn es befinden sich in der Verbrüderung zu viele hochgestellte Männer und zudem mußte ich mein Weib schonen, wollte ich ihren unbescholtenen Namen nicht vor der Behörde herumzerren.

Wir beschlossen also vor der Hand zu schweigen. — Schon am folgenden Morgen ließ ich einen Friseur rufen und mir das Haar abscheeren. Mit jeder einzelnen Locke fiel ein Stück Thorheit von mir ab. Den Rock, oder Talar, wie Du ihn nanntest, schenkte ich meinem Bedienten unter der Bedingung, daß er sich einen Frack daraus machen läßt. Mit den Tractätlein habe ich eingeheizt und den Jacob Böhme auf den Boden schaffen lassen. — Mein Weib ist überaus glücklich; sie hatte auf eine so schnelle Umwandlung nicht gerechnet, und ich bin gesund an Körper und — Geist. Und jetzt, lieber Bruder, lach' mich tüchtig aus; ich hab's verdient und werd' es auch in Demuth ertragen."

— „Das hab' ich bereits innerlich gethan und schon früher, obgleich ich Dich nebenbei herzlich bedauert habe; denn ich glaubte nicht, daß der Paroxismus so schnell vorübergehen würde. Kam die Katastrophe nicht so, hattest Du kein so braves, einfaches natürliches Weib, war sie vielleicht eine Emancipationsfrau und stimmte in Deine Phantastereien mit ein, so wäre es Dir wohl schlimmer ergangen. — Es ist nur betrübt, daß Du immer ein Steckenpferd reiten mußt; denn welche Narrheit kommt jetzt an die Reihe?"

„Keine, keine! ich schwöre es Dir zu."

— „Und ich rathe Dir, laß zur Ader oder gebrauche eine Wasserkur, verdünne Dein Blut.“

„Ist nicht mehr nöthig; das Sturzbad, welches ich durch die letzte Geschichte erhalten, hat mich total kurirt. Zudem bin ich zur Einsicht gekommen, daß ich mir keine Bessere zur Gattin wählen konnte, als meine Auguste. Das Geschick wirkt oft wunderbar für uns und häufig gegen unsern Willen. Hier meine Hand darauf, ich treibe keinen Unsinn mehr! — Noch eine Flasche, da wir uns versöhnt, ausgeglichen, froh und freundlich wieder gefunden. Verzeih' mir, daß ich Dich — verdammt und zu den Böcken gestellt habe. Es soll nie wieder geschehen, Du wohnst in meinem Herzen neben Auguste.“

— „Die Hand nehm ich an,“ versetzte ich und stieß mit meinem an sein Glas, obgleich ich Dir selbst nach dieser Belehrung noch nicht recht traue. Ein neues Blendwerk, eine neue Täuschung und Du bist wieder gefangen.“

„Nie, nie!“ rief er, „die Cur war wie gesagt, radical. Denk' Dir nur die Heuchler bewogen mich, drei Monate lang auf die Liebe meiner Frau zu verzichten. Ich habe die Zeit über wie ein Entsagender, wie ein Tantalus gelebt. Nicht einmal küssen durfte ich sie, weil sie in der Gnade lebte und zum dritten Grad reif wurde. Was wird Auguste von mir

gedacht haben? Und sagen durfte ich ihr den Grund doch nicht; sie hatte ja von Haus aus einen Widerwillen gegen diese Sorte von Frömmigkeit."

— „Freilich, freilich," lachte ich, „der Umstand war nicht geeignet die Pietisterei bei ihr in höhern Credit zu bringen. — Nun verstehe ich auch ein paar Worte, die sie bei meinem ersten Besuche, im Gespräche mit mir fallen ließ. Es geschieht Dir ganz recht, daß Du Ascetik treiben mußtest, warum warst Du ein solcher Narr."

„Ist mir auch sauer geworden, Bruder! Aber wenn mir nur Einer von den Kopfhängern in die Hände fällt; ich räche mich bestimmt auf eclatante Weise!"

— „Was hilft das, „entgegnete ich lächelnd, „das Versäumte läßt sich im Grunde nicht ganz nachholen. Es ist nur Jammerschade, daß Du die Schnudel nicht bewogen hast, unter die Frommen zu gehen."

„Nein, nicht meinem Todfeind vergönne ich diese Schule der Thorheit. Aber Auguste macht mir Freude und ich lebe so zu sagen mit darin Wie glücklich ist sie, daß sie sich wieder putzen, in's Theater und Conzert gehen darf. Wir leben wie die Kinder. — Ich habe bei Gelegenheit meiner Affaire eine Aehnliche, nur etwas Tragischere in Erfahrung

gebracht, die gleichfalls in diesem Conventikel spielte. Einer schönen, talentvollen und unbescholtenen Schauspielerin stellte ein Gardeoffizier nach. Alle seine Anträge und Bewerbungen blieben erfolglos, obgleich ihm das Mädchen geneigt war. Da erfuhr er, daß sie Mitglied des Bet- und Bußvereins sei. Stracks ließ er sich aufnehmen und — Dank den frommen Vätern! bereits in vier Wochen hatte er das Mädchen verführt. Natürlich war ein Eheversprechen der Preis. Nachdem der Lieutenant aber seinen Zweck erreicht, war von einer Verbindung keine Rede mehr; denn der Herr Offizier besaß zwar sein Portepée und seinen alten Adel; aber kein Vermögen. Das Mädchen war namenlos unglücklich; hier und dort betrogen, verzweifelte sie an der Menschheit. Sie verließ das Theater und ging, da sie katholisch war, in's Kloster. — Ist es nicht schändlich, — mit der Frömmigkeit, mit der Religion solch' nichtswürdiges Gaukelspiel zu treiben?! Daß aber hier der Staat nicht einschreitet?"

— „Unterdrücke die Fanatiker und Du erziehst Märtyrer aus ihnen. Märtyrer aber sind Schneeballen auf der Spitze des Gletschers. Beim Herabrollen werden sie zu Lawinen. Laß die Leute eine Zeit lang ihr Wesen treiben; am gesunden Sinne des Volkes scheitert endlich ihr Unwesen und sie sinken

in die verdiente Verachtung zurück. — Doch es ist Zeit aufzubrechen. Auguste wird Dich zu Tische erwarten."

„Willst Du mit?"

— „Heut nicht — ich bin schon versagt. Aber morgen meinetwegen."

„Gut, Du kommst. Auguste wird sich freuen. Es hat sie tief geschmerzt, daß ich auch mit Dir gebrochen oder daß vielmehr meine Narrheit Dich von mir getrieben hat. Sie muß sich überzeugen, daß zwischen uns Alles wieder ausgeglichen ist."

— Wir trennten uns. Ich besuchte in der That den wiedergewonnenen und geheilten Freund, wie ich es versprochen. Wir verlebten einen köstlichen Mittag voll Scherz und Fröhlichkeit, wozu Eduard, der mir in der That radical geheilt zu sein schien, nicht wenig dadurch beitrug, daß er sich unaufgefordert ironisirte. Die Zärtlichkeit beider Ehegatten war eine herzliche, unverstellte; es war, als hätten sie Monate lang geschmollt und sich jetzt versöhnt wieder gefunden. Sie waren einander nun theuerer geworden. Auguste blühte zudem, wie eine Rose und es kostete auch dem sinnlichen Eduard keine große Selbstüberwindung, sie zu lieben. — Auch die alte Frau von Stinte schwebte im siebenten Himmel. Neumann erwies ihr Aufmerksamkeit über Aufmerksamkeit. Sie gerirte sich

dafür bei Tische als eine wahrhafte Hausmutter und sorgte für unsere Magen mit einer Emsigkeit, die an's Poetische streifte. —

11.

Edgar war allein auf seinem Schlosse mit Schreiben beschäftigt; da brachte der Aufwärter aus dem Gasthofe ein Billet und meldete zugleich, der junge vornehme Herr, welcher es sende, sei mit einem Postzuge angekommen und in der goldenen Kanne abgestiegen. Er hätte drei Diener bei sich, darunter einen Mohren.

Edgar entfaltete das Billet: es enthielt in verstellten Schriftzügen nur folgende Zeilen: „Ein Freund von Ehemals wünscht Sie zu sprechen. Er hat Gründe, Sie nicht auf dem Schlosse zu besuchen und bittet Sie daher, sich zu ihm zu bemühen. Ihr edles Herz gewährt gewiß diese Gunstbezeigung einem Unglücklichen."

Eduard erhob sich, er rieth auf den Baron Schneck und sah einer peinlichen Scene des Wiedersehens entgegen. Wie aber mochte Schneck vom Chausseegeld-Einnehmer wieder zum Reichthum gelangt sein? Doch das Glück ist ja wandelbar, dachte er — und machte sich auf den Weg.

Er trat in das bezeichnete Zimmer, der junge

Fremde lehnte im Fenster, das Gesicht gegen die Thüre gewendet, so daß der Schatten im ersten Augenblicke seine Züge nicht erkennen ließ.

„Sie haben gewünscht", sagte Edgar und trat einen Schritt vor. Ein unterdrückter Schrei und der Fremde trat ihm entgegen.

„Bianca!" rief Edgar und erbleichte; sie reichte ihm die zitternde Hand, sie senkte das erglühte Antlitz, über das die Rabenlocken herniederrollten und lispelte: „Ja, Bianca."

Er mußte sie unterstützen — sie drohte zu sinken; er geleitete sie zum Sopha.

„Bianca, Sie hier?" fragte er, noch immer von der plötzlichen Ueberraschung erschüttert.

„Ich weiß", sagte sie, und bedeckte mit den Händen das Angesicht, auf welchem sich sofort wieder Todtenblässe gelagert, „ich komme zu spät. Sie sehen in mir die Wittwe des Grafen d'Estrada und die verwaiste Tochter des Grafen Villaflores, die Erbin ungeheurer Reichthümer und doch eine Bettlerin!"

— „Was wollen, was verlangen Sie, Bianca? Sie wissen, daß ich — Sie werden doch nicht zerstörend, vernichtend einschreiten in mein Lebensglück?"

„Nein, nein, mein Freund!" versetzte sie und glitt zu seinen Füßen nieder und verbarg ihr Antlitz in seinem Schooße. „Ich habe nur gehofft und

selbst die Sterbenden dürfen ja hoffen. Es ist zu spät, das sehe ich ein. Aber der trügerische Wunsch, das glühende Verlangen ließ mich glauben, daß wir Beide wohl noch vergessen könnten. Zürnen Sie mir nicht, ich bin ein Kind geworden. Diese Enttäuschung ist meine herbste Strafe. Glauben Sie, daß Bianca sich etwas vergibt, bevor sie mit sich gerungen, bevor sie einen gewaltigen Kampf überstanden? Aber ich baute mir in meiner Phantasie auf den Trümmern meines halben Lebens ein Paradies auf und der Blick in dasselbe war zu verlockend, als daß ich hätte widerstehen können. Der süße Traum hat gelogen; ich leere auch noch diesen bittern Kelch. Edgar, Sie sehen, daß die stolze Bianca entsagen gelernt hat. Ich kann Alles dulden, nur nicht Ihre Gleichgiltigkeit, ihre Geringschätzung."

„Meine Bianca," sagte er sanft und streichelte ihre Locken, „Ihr Bild lebt ewig in meinem Herzen fort, enthöhnt, gereint, mild, friedlich und versöhnend. — Und doch muß ich Ihnen gestehen, daß ihre Erscheinung gerade jetzt, wo ich für ewig einem Engel der Unschuld angehören soll, mich zittern gemacht hat. Es ist mir, als trete meine dämonische Vergangenheit neu geboren in mein Dasein!"

Sie erhob das bleiche Antlitz zu ihm, ihre Augen waren mit Thränen erfüllt. „Daß ihr Männer,"

sprach sie mit einem Anflug von Bitterkeit, „doch nie im Herzen vergeben könnt; spricht es auch noch so offen der Mund aus. — Fürchten Sie nichts Edgar! Bianca ist ruhig, ist besonnen geworden. Wem selbst das Herz gebrochen, der bricht kein Anderes. Wozu, wenn mein Kranz verwelkt ist, den blühenden von einem glücklichen Haupte reißen. — Bianca's Herz war nie böse. — Mein Entschluß ist gefaßt. Dem Leben gehöre ich nicht mehr. Nur Ihre Hand hätte mich demselben wieder gewonnen."

— „Und wenn es so geworden wäre, Bianca! glauben Sie, daß uns das Glück, das doch allein den Seelenfrieden gewährt, gelächelt hätte? Den Wurm im Innern, — nicht Glück, nicht Lust, nicht aller Glanz der Erde hätte ihn einzuschläfern vermocht!"

„O vielleicht doch," versetzte sie zweifelnd; „wir kennen wohl unsere Vergangenheit, doch die Zukunft nicht. Ein frischer Regen, des Frühlings warmer Sonnenschein und die Brandstatt überzieht grüner Rasen, aus welchem bunte Blumen emporschießen."

— „Und darunter der Moder," seufzte er.

„Der ist all überall unter der Erdoberfläche. Und doch lieben wir die Blumen, die ihm entsprießen. Doch lassen wir das, Edgar! Verloren ist verloren. Ich bin nicht gekommen zu rauben, weil ich selbst eine Bettlerin bin; — noch habe ich die Kraft, auch

diesen letzten Verlust zu ertragen. — Ich gehe in's Kloster; vergrabe dort meine Schmach, meine schrecklichen Erinnerungen und meine schönen Träume."

„Bianca! thun Sie das nicht," bat Edgar, „Sie sind noch so schön, so jung; das ganze Leben weht Ihnen noch so rosig entgegen. O! Sie werden vergessen."

„Sie sagten, Sie könnten nicht vergessen; wie kann ich es, ich das Weib? Verzeihen kann ich wohl; doch nicht vergessen. Ihr harten Männer vermögt Beides nicht. Es ist beschlossen! Giebt es auf Erden für mich einen Frieden, so find' ich ihn nur dort. Daß ich ihn erst sicher da unten finde bei den Todten, das weiß ich, aber noch ist es zu früh — ich vermag das junge Leben nicht in die kalte Erde zu betten. Noch fehlt es mir zur Stunde an Muth dazu."

„Möge er Ihnen nie zu Theil werden, sondern der Lebensmuth und ein heller, hoffnungsfreudiger Blick in die Zukunft."

„Nein, nein," entgegnete sie so kopfschüttelnd, „glauben Sie das nie und nimmermehr. Ich fühle es zu tief, daß Alles unwiderbringlich verloren ist. Nur eine Rettung gab es und diese ist nun auch für ewig geschwunden. — Als Sie mich damals in Nizza so kalt und grausam verstießen, gab

ich im Schmerz des gekränkten Stolzes, der tiefsten Demüthigung dem Grafen d'Estrada meine Hand, ohne Neigung, ohne Liebe. Der Tod löste bald diese Fessel, doch zuvor mußte noch um meinetwillen ein Menschenleben verbluten. Ferrochin!

„Wie Ferrochin?" rief Edgar bestürzt.

Ich lebte mit meinem Gatten bis zu seinem Ende in Lissabon. Ferrochin war im Büreau der französischen Gesandtschaft. An einem öffentlichen Orte berühmte er sich meiner Bekanntschaft, schändete meine Ehre, die in Lissabon unbescholten war, indem er mein Verhältniß zu Schneck und die Scenen von Wiesbaden Preis gab. Es war dies unbesonnen, er dachte nicht an meine hohe Stellung in der dortigen Welt. Der Haushofmeister meines Gatten, ein Neger, war Ohrenzeuge seiner Bravade. Er wollte den Schimpf seines Herrn, er gedachte den Meinigen zu rächen, und erdolchte den Schwätzer Nachts auf offener Straße, ohne mein, ohne meines Gemahls Vorwissen. Erst später legte er mir sein Geständniß darüber ab. Er befindet sich noch jetzt in meinem Gefolge."

„Gott!" rief Edgar, „den Menschen mit seinen blutbespritzten Händen können Sie noch in Ihrer Nähe dulden."

„Warum nicht?" entgegnete sie kalt; „der Treue

hat so viel für meine Scheinehre gethan, was würde er für meine mackellose Ehre gewagt haben!" Wodurch hatte ich diesen Schimpf, diese Verhöhnung Ferrochins verschuldet, wodurch mein Gatte diese Schmach, er, dem meine Vergangenheit fremd war, verdient? Die Gräfin d'Estrada war eine Andere geworden, als jene Bianca von Wiesbaden. Das hatte er außer Acht gelassen. Er hat so zugleich seine Sünden Ihnen gebüßt, wie ich sie gebüßt habe. Ohne unser beiderseitig gewagtes Spiel ging Angeline nicht in den Tod."

„Aber," seufzte Edgar bei der Erinnerung an die unglückliche Angeline, „mit der Entfernung des Negers vertilgen, schwächen Sie eine grauenhafte Erinnerung."

— „Diese ist nicht die grauenhafteste, und sie würde doch bleiben. Jede Treue aber, ob gut, ob schlimm angewandt, kann auf meine ewige Dankbarkeit rechnen. Und, Edgar! die Hand aufs Herz, als Sie in den Zweikampf gingen, sagte Ihnen da eine innere Stimme, die Ueberzeugung nicht, daß Sie sich für keinen Engel der Unschuld schlagen würden. Und doch gingen Sie in den möglichen Tod. Wenn Sie auch an den Fall der Geliebten glaubten, kein Anderer sollte davon wissen, davon sprechen. Wie, Edgar! war es nicht so? Was hat der Neger Anderes gethan?

In seiner Weise dasselbe. Urtheilen Sie gerecht. — Angeline ward erdrückt von dem Uebermaße Ihrer edelmüthigen Aufopferung und ging in den Tod. Das war wieder die Art ihres Dankes. Hatte sie den Muth, die Kühnheit, zu leben: Sie würden es ihr keinen Dank gewußt haben. So steht die Geschiedene als ein rührendes, entsöhntes Bild vor Ihrer Erinnerung, die Lebende würden Sie als schuldbefleckte Sünderin, als ewig Verlorene in jedem Winkel der Erde zu finden gefürchtet haben. Ist's nicht so, Edgar?"

— „Ja, ja, aber was Ferrochin an Ihnen that, das haben Sie doch auch an Angelinen gethan!"

„Wohl, aus Liebe, aus Eifersucht. Sie kennen dieses Flammenfeuer in der Brust eines verschmähten Weibes nicht! — Jene Angeline durfte in Ihren Augen nicht besser sein als ich. Und war sie besser, weil sie eine gleißnerische Maske trug, als ich, die meine Schuld offen gestand? Wo Sie mich eine Sünderin nannten, sollten Sie nicht zu ihr, als einen Engel beten. — Ich kannte Angeline und ihren Werth; Ihnen, der nicht glauben wollte, mußte ich den Wahn entreißen. Daß es so schrecklich geendet, war nicht meine Schuld. Nicht Leidenschaft, nur Mißgeschick war ihr, wie mein Fall. — Genug — lassen Sie sich meine Jugendgeschichte erzählen. Mein

Vater war in die savoyische Verschwörung verwickelt, wenigstens durch dieselbe compromittirt. In einer Nacht — vielleicht die schrecklichste meines Lebens — wurde er aus dem Bette gerissen, in Ketten gelegt und von Gensdarmen umgeben fortgeführt. Wohin — erfuhr ich erst nach seiner Freilassung. Sein Vermögen wurde confiscirt, ich, fast noch ein Kind, stand nunmehr allein, hilflos, ohne Mutter und Geschwister. Verwandte nahmen mich in ihr Haus: doch waren sie es gerade, die mein Vater in der Zeit seines Glanzes, mehrfach zurückgesetzt, gekränkt hatte. Er war mit ihnen in offenen Zwiespalt gerathen. Zudem waren sie arm. — O! welche Masse von Demüthigungen habe ich da erduldet. — Ich, die schon als Mädchen von vierzehn Jahren in den ersten Kreisen geglänzt, ich, die reiche Erbin, um deren Gunst schon damals die Männer gebuhlt, ich mußte das Gnadenbrot essen, mußte es dulden, wenn man den Vater, wenn man meinen Namen beschimpfte! Jeder Druck, jede Zurücksetzung schnitt tief in meine Seele; Thränen gewährten mir keine Erleichterung, aber ein starrer Sinn, eine Eiskälte bemächtigte sich meines Charakters. Ich konnte das größte Unrecht erdulden, ohne daß meine Wimper zuckte. Menschenhaß erfüllte die Brust des jungen Mädchens; meine Blüthenzeit entbehrte aller Blumen, aber nicht der Dornen. Auf

Eins nur hoffte ich, um Eins betete ich; um den Tag der Rache. So verging ein schreckliches Jahr. Endlich mochte ich meinen unfreiwilligen Wohlthätern, die mehrere Töchter in gleichem Alter mit mir besaßen, und die ich, ohne es zu wollen, zu verdunkeln schien, dennoch zur Last fallen. Man steckte mich in eine Pension zweiten Ranges. Der frühe Lebensernst hatte mir jede Kindheit geraubt, ja sogar die Empfänglichkeit für den Lebensfrohsinn und der Trieb der Mittheilung war mir versagt. Auf mich selbst angewiesen, fand ich nur Trost in den Wissenschaften. Daher meine Sprachkenntnisse, deren Studium ich mit dem beharrlichsten Eifer trieb. Ich fand auch hier eine Hölle. Das Paradies meiner Kindheit lag ja im himmlischen Glanze vor meiner Erinnerung. Bis dahin hatte ich nicht gewußt, was Entbehren sei. Die Zukunft war mir trostlos — keine Nachricht vom Vater, keine Hoffnung eines Schicksalswechsels. So verging ein Jahr. Meine Verwandten hatten unterlassen den jährlichen Betrag für mich im Institute zu bezahlen. Man entließ,' oder vielmehr man verstieß mich aus demselben. Ein junger Mann von vornehmer Herkunft, der bei Gelegenheit einer Wallfahrt, die wir Pensinairinnen unternommen, mich gesehen und meine flüchtige Bekanntschaft gemacht hatte, bot mir seine Hilfe an, versprach mir seine

Hand — wenn er erst gewisse Familienverhältnisse beseitigt haben würde. Ohne ihn lieben zu können, begrüßte ich ihn doch als meinen Retter. Ich fiel als sein Opfer. O! die Dankbarkeit muß sich oft selbst Sclavenketten anlegen. — St. D'Arc hatte mich getäuscht, betrogen. Ich fluchte ihm: das war Alles, was ich in meiner Ohnmacht vermochte. Er verließ mich kalt, herzlos, wie das Kind ob eines neuen Spielzeugs das alte vergißt. Ich wollte mich rächen. Ein Anderer wurde mein Sclave — ja, ich kann es sagen: mein Sclave; denn die schreckliche Enttäuschung hatte mich herrschen, versagen, martern gelehrt. Und wenn auch Herrscherin — war ich doch nur Sclavin meines Geschickes. Er schien redlicher, treuer als St. D'Arc. Vielleicht verletzte ihn meine Härte, mein starrer, stolzer Sinn. Ich konnte noch immer meine Herkunft nicht vergessen. Auch er verließ mich. So ging ich, wie es Laune und Geschick wollten, von Hand zu Hand, bis Sie mich in Wiesbaden an Schneck's Seite fanden. Ich verachtete die Männer, ich hatte dem ganzen Geschlechte Rache geschworen, und bei Gott, ich habe mich oftmals furchtbar gerächt. Mein gebrochener Himmel ward für so manchen die Hölle. Ich schwelgte in Wollust, wenn ich ein Opfer der Leidenschaft zu meinen Füßen verbluten sah. Nicht Thränen, nicht Seufzer, nicht

ein gestörtes Erdendasein — wenn ich auch an die Wahrhaftigkeit desselben glauben mochte, — rührte mich zum Mitleid. Ich hatte ja zu viel erduldet. Was ich verloren, vermochte mir keine Liebe wieder zu bringen. Herrschen wollte ich unbedingt — die freigewordene Sclavin wurde zur Tyrannin. In mein Herz zog keine Liebe ein, während die Mienen lächelten und Beseligung verhießen, bebte die hohe, die bittre Verachtung in der Brust. Ich habe so manche Herzensblüte zertreten; aber hat man denn der Meinigen geschont?! Meine Racheglut wuchs mit jedem neuen Opfer. — Da sah ich Sie — Sie waren der erste Mann, den ich achten konnte. Sie glaubten noch an weibliche Tugend, dann noch, als man den Schleier von ihren Blicken riß. Für diesen Glauben gingen sie in den Tod; dieser Glaube schien Ihr Kleinod, das Sie sich nicht rauben lassen wollten. Ich bewunderte Sie — Ihren Feuereifer — Ihre Festigkeit, und ich — liebte Sie! — Ich liebte zum erstenmale in meinem Leben, liebte wie ein Charakter meiner Art lieben kann, uneingeschränkt, ewig, mit einer Heftigkeit und Ausdauer, die nur der Tod beugt. — Hier haben Sie die Lösung des Räthsels wenn ich Ihnen noch ein Räthsel geblieben sein sollte."

„Bianca, ich bewundere und bemitleide Sie! Wie viel des Herrlichen ist durch das Walten eines grau=

samen Geschickes in Ihnen untergegangen! O, Bianca! warum fand ich Sie nicht früher, bevor noch diese schönen Gemüthsblüten nicht versteinerten. Sie waren berufen, den Mann Ihrer Liebe namenlos glücklich zu machen."

„Wer weiß es", seufzte sie, „vielleicht war diese herbe Schule des Lebens nöthig zu meiner Läuterung. Ich war ein stolzes, verzogenes Kind, des Glanzes gewohnt, ohne Demuth und Ergebung. Und doch konnte es anders werden, mußte nicht so schrecklich, so vernichtend sich gestalten. Am Abend nach jener furchtbaren Nacht, wo ich Sie dem Tode anheimgefallen glaubte, wo mein Stolz brach, wo ich mir weinend gestand, daß ich überwunden sei, daß ich Sie liebte, wie ich noch nie geliebt — überraschte mich mein Vater, der nach langem Forschen meine Spur gefunden. Er war freigesprochen und in den Besitz seiner Güter wieder eingesetzt worden. Er ahnte Alles; doch nie kam eine Frage über seine Lippen. Vor allen Dingen mußte ich den Schauplatz meines bisherigen Wandels meiden. Wir zogen nach Savoyen, in Nizza war es, wo ich Sie fand. Nachdem Sie mich für ewig von sich gewiesen, ward ich die Gattin des Grafen d'Estrada. Wir lebten in Lissabon — Alles schien versunken und vergessen. Da weckte mich Ferrochins Erscheinung wie ein mahnendes Gespenst. —

Im Zeitraume von zwei Monaten verlor ich Vater und Gatten durch den Tod. Die neu beschwingte Hoffnung trieb mich hierher. — Jetzt wissen Sie Alles. Und jetzt leben Sie wohl, für ewig — auf Nimmerwiedersehen!"

Sie erhob sich, strich die Locken aus ihrem Antlitz und zerdrückte die Thräne in den langen Wimpern.

„Hier den letzten Kuß, Edgar", fuhr sie fort und umschlang ihn, „den Abschiedskuß von Einer, die sich dem lebendigen Tode geweiht hat. Ich begehe keinen weitern Raub an Ihrer Braut, und gilt das Gebet einer reuigen Sünderin vor Gottes Throne, so wird der Allmächtige Ihren Bund mit tausend duftigen Blüten kränzen. — Leben Sie wohl!"

„Also unwiderruflich?" seufzte Edgar und fühlte ihr Herz an seiner Brust schlagen.

„Unwiderruflich", wiederholte sie dumpf, „ich habe oft um den Wahnsinn gefleht, wenn ich so mein verlornes Leben überblickte: er war mir versagt. Nur dort noch, sagt mir eine leise Hoffnung, in den kalten und düstern Mauern kann ich vielleicht einen Theil des Friedens finden, der mich ewig gemieden. Jenseits, jenseits, wenn der Glaube nicht trügt, sehen wir uns wieder, vorwurfsfrei. Dort wird auch Angeline geläutert erscheinen. — Noch eine Bitte, Edgar, gestatten Sie mir Ihre Braut zu sehen!"

„Wozu das, Bianca?“ rief Edgar erschreckt und erblassend; „wollen Sie meinen Himmel trüben? — Meine Anna ist nicht so schön, wie Bianca, aber einfach, rein und unschuldvoll, wie die Blume des Feldes. Ich werde glücklich sein.“

„Ich habe Ihnen doch gesagt“, versetzte sie ernst, „daß eine dunkle, undurchdringliche Scheidewand hinter mir niedersinket. Warum mich so grausam an die Vergangenheit erinnern? Sie haben nichts zu befürchten. Ich wiederhole es Ihnen: wessen Herz selbst gebrochen, der bricht kein Anderes. Ich werde Ihre Braut doch sehen!“

„Und vielleicht sprechen?“ flehte Edgar, „ich beschwöre Sie, ehren Sie den Himmelsfrieden des unschuldvollen, glücklichen Mädchens. Lassen Sie uns Beiden den Frieden! Sie darf nichts wissen! Lassen Sie ihr den Wahn, sie sei meine erste und einzige Liebe! Schon Ihre Verkleidung bringt mich in eine falsche Stellung. Soll ich mit einer Lüge in das Brautgemach treten?“

„Besorgen Sie nichts, Edgar! Sie wissen, Bianca ist stark, sie kann sich bewältigen. Nur aus der Ferne werde ich die Glückliche sehen, der das Geschick solch einen reichen Lebenskranz in die Locken gewunden. Ihr Auge soll mich nicht erblicken. — Und nun leben Sie wohl, mein theurer Freund, für ewig, ewig!“

Sie preßte ihre Lippen auf seinen Mund, sie benetzte seine Wangen mit glühenden Thränen, er riß sich weinend los; sie geleitete ihn an die Thüre. Nachdem er verschwunden, taumelte sie zum Sopha zurück und sank laut schluchzend in die Kissen. —

Die seltene Erscheinung eines Negers hatte einen Theil der Bevölkerung von Weißlinden vor dem Gasthof versammelt. Auch Anna und Mathilde, Letztere von Crispin geführt, gingen auf dem Marktplatz auf und ab. — Bianca lauschte hinter den Gardinen. Als sie die schönen Mädchen in einfacher, doch gewählter Tracht erblickte, durchzuckte sie der Gedanke: Sie sind es — die beiden Schwestern!

Sie rief die Magd des Hauses und fragte, welche von den beiden Damen die Braut des Barons sei.

„Die kleinere, blonde", berichtete das Stubenmädchen.

Bianca klingelte nach ihrem Diener. Sie nahm ein großes Brillantkreuz und schrieb auf ein Billet: „Ein Jugendfreund Ihres Bräutigams widmet Ihnen, der liebenswürdigen Braut, dieses Angedenken. Leider ist es ihm jetzt versagt, Ihnen seine Huldigung darzubringen; aber auf seiner spätern Rückkehr wird er nicht ermangeln, Ihnen seine Verehrung zu bezeigen.

St. Roche."

Sie gab Kreuz und Billet dem Diener, mit dem

Auftrage, es der bezeichneten Dame zu überbringen; dann hüllte sie sich in ihren Mantel und warf sich in den Wagen, dessen Gardinen herabgelassen waren. So verließ sie ungesehen den Ort. In wenigen Secunden war der Wagen aus dem Gesichtskreise der überraschten Anna verschwunden.

Edgar war auf einem Seitenwege in sein Schloß geeilt — und so nicht Zeuge des letzten Auftrittes geworden. Er schloß sich in sein Cabinet; er mußte mit aller Kraft der Seele die gewaltige Aufregung niederkämpfen.

Erst als es Nacht war, schritt er nach dem Pfarrhof zu. Freudetrunken und tausend Fragen an ihn richtend stürzte ihm Anna entgegen.

„Es ist mein Freund", beschied Edgar, „er eilt an das Sterbelager seines Vaters. Ich hätte Dir ihn vorgestellt, Anna, doch konnte ich Dir keinen Fröhlichen zeigen. Ja, wie er Dir gesagt — wenn er erst wiederkehrt; dann sollst Du mehr von ihm erfahren."

„Er muß wohl sehr reich sein", sprach Anna und ließ das Kreuz im Scheine der Lichter blitzen; „sieh, wie kostbar er mich beschenkt. Du freust Dich auch nicht einmal darüber!"

„Ist's doch in der Ordnung", versetzte bitter lächelnd Edgar, „daß Euch Weibern der Flittertand

größre Freude bereitet, als uns, die wir keinen Sinn für dergleichen haben. Wer weiß, wie viele Thränen armer Neger an diesen Steinen haften. Doch meine Geliebte! ich will Dir den Besitz Deines Schatzes nicht verkümmern; es war nicht nöthig, daß mir Leon mit dem Brautgeschenke zuvorgekommen ist. — Doch hat er's gewiß gut gemeint. Ich erzähle Dir ein andermal von seinen Lebensschicksalen; ich kannte ihn, da er noch Kind war."

— „Aber Du scheinst so verdüstert, Edgar", schmeichelte Anna; „hat es dies plötzliche Wiedersehen gemacht."

„Gewiß," entgegnete er; „er eilt an das Lager eines Sterbenden und erinnert mich so lebhaft an meinen edlen Großvater, an meine damalige Reise, an sein letztes, herzliches Wort, das mich an sein Krankenlager rief, und an noch manche düstre Stunde meines früheren Lebens. — Doch, Anna! es wird vorübergehen; an Deiner treuen Brust vergeß' ich Alles."

— Der Superintendent kam aus seiner Studirstube, auch Crispin und Mathilde erschienen, man setzte sich zu Tische und vollbrachte den Abend in trauter Geselligkeit; nur Edgar, so sehr er sich auch mühte, konnte den düstern Eindruck, den Bianca's

plötzliches Erscheinen hervorgebracht, nicht gänzlich niederkämpfen.

*
* *

Der Herbst war gekommen. Es war diesmal ein schöner Herbst, der entschädigte uns für einen rauhen Sommermonat, während dessen es fast beständig regnete und häufig auch hagelte. Nur an den kurzen Tagen merkte man es, daß es nicht Frühling, nicht Mai sondern September sei. Die Sonne war wohlthätig wie im Lenz; der Himmel ewig klar, die Luft mild und erfrischend. Von den Bäumen fielen die Früchte, über die Stoppeln strich der Wind, die Vögel zogen in Schaaren dem Süden zu, einzelne Waldbäume färbten sich schon gelb; Morgens und Abends zogen silberne Nebel über Flur und Wald und Strom und senkten sich als blitzender Thau auf Gräser und Blätter. Man sah daß des Jahres Abend gekommen war. Und doch, wie schön war die Natur in ihrer herbstlichen Pracht. — Es war als habe sie, bevor sie noch in's Grab des Winterschlafes sinkt, allen Schmuck angethan um das Menschenauge vor dem Abschied zu entzücken und sein Gemüth zu erfreuen. —

Ich ging mit meinem Freund, dem Baron, häufig

auf die Jagd und den Vogelfang — wenn auch meistens nur als Zuschauer. Mir that es immer weh, wenn ich so ein schlankes Reh oder einen geängstigten Hasen tödten sah. Der Fischfang war mir lieber; denn wenn ich so einen Bewohner der kühlen Tiefe, einen bösen, räuberischen Hecht etwa, fing; so war doch ich es nicht, der ihm den Tod gab. — Am linken Stromesufer, weiter hinab, gab es schöne Rebhügel. Da feierten wir, die durch Liebe Verbundenen drei Tage hindurch das Winzerfest. Wie war das idyllisch schön; als Tag und Nacht die Pöller und Flinten knallten, die Gesänge erschallten und alles so froh, so freudig und so dankerfüllt durch den reichen Gottessegen in der goldenen Traube. — Solche Herrlichkeiten hat keine Residenz aufzuweisen! —

— Eines Abend, wo der fremde junge Baron, den wir allesammt nicht gesehen, bis auf Edgar, der ihn im Gasthofe besuchte, mit dem Mohren gekommen war und so räthselhaft und schnell wieder fortreiste, war mein Freund sichtbar verstimmt. Er sagte mir auf dem Heimwege, ich möchte ihn doch in das Schloß begleiten und ihm ein paar Stunden Gesellschaft leisten. Es drängte ihn nach Mittheilung. —

Wir saßen bei der dampfenden Theemaschine; mein brüderlicher Freund erzählte, vertraute mir Alles, er rollte sein ganzes Leben vor mir auf; wie er

getäuscht und betrogen worden, wie man ihm seinen Himmel gestohlen, wie er Angeline und Bianca gleich heiß geliebt und wie doch Beide für ihn verloren gegangen. Jetzt hoffte er in Anna's, der lieben guten Anna, Besitze seinen Frieden wieder zu finden und das abgewelkte Lebensglück neu erblühen zu sehen. — Des Freundes düstre Schilderung rührte mich zu Thränen. Zwar hatte ich auch meinen bittern Kelch getrunken; ich durfte nur der Enttäuschung durch Lottchen und Amalie gedenken und des Schreckens, welchen mir die Neri verursacht; aber so tragisch, wie bei Edgar, hatte das Schicksal nicht in meine Laufbahn eingegriffen, und Edgar war noch so jung und hatte schon so vieles Bittre erfahren, hatte an der Pforte des Todes gestanden. Er war so gut und die Verhältnisse griffen doch mit rauhen Händen so verletzend an sein Herz. Dies Alles hätte ich Muthloser nicht überdauert. Wie dankte ich meinem Gott, daß er mich aus den Banden der großen Welt befreit und in den friedlichen Hafen des Still-Lebens zurückgesendet. — Hier auch nur konnte meine Kunst gottgefällig gedeihen, konnte eine reine, keusche Jungfrau bleiben; dort wäre sie eine Bacchantin geworden. — Und was aus mir? Ich wäre wohl untergegangen! Wo hatte ich die Kraft und das Geschick mich aus diesen und andern möglichen Conflicten herauszuwinden!

Scheiterte doch der hochgebildete und vielerfahrene Edgar auf diesem sturmbewegten Meere. — Ich pries meine Hütte im Thale und verlangte nicht nach der, wenn auch schönen, doch schwindlichen Höhe. —

Ich tröstete meinen Freund, so gut ich's vermochte. Es schien ihm wohl zu thun, da ich Anna — und nach Verdienst — mit Lobsprüchen überhäufte. Er liebte sie innig und ich glaubte es, wie er hoffte, daß er an ihrem treuen Herzen Alles vergessen würde. —

Natürlich mußte ihr Alles, was er erlebt, vor der Hand ein Geheimniß bleiben. Was würde sie gedacht haben, wenn sie erfahren hätte, daß der junge Freund Edgars, welcher ihr den Brillantschmuck geschenkt, ein Mädchen und noch dazu gewissermaßen seine frühere Geliebte war.

Ich sah es ein: man muß zwar aufrichtig gegen die Frauenzimmer sein; Alles dürfen sie aber doch nicht wissen, weil sie sich nicht immer auf unsern Standpunct zu versetzen vermögen.

Hatte ich doch auch nicht den Muth Mathilden von meinen Verhältnissen zu Malchen und der Neri zu erzählen; obgleich ich ganz unschuldig in diese Verwirrung gerathen war. Ich verschwieg dies nicht aus Falschheit, sondern nur, um dem guten Kinde keine Grillen zu machen. — Mein Herz gehörte ihr doch einzig und allein, es hatte nichts mehr mit der

Vergangenheit zu schaffen; wozu ihr einen düstern Rückblick in diese zu öffnen, da ja die Zukunft blütenreich vor ihr lag. —

So saß ich denn traulich wohl bis zwei Uhr bei meinem Freunde und ward der Vertraute seines Geheimnisses. Er schien erleichtert, nachdem er die schwere Bürde von seiner Seele gewälzt, nachdem er sich einem theilnehmenden Herzen anvertraut. Dann schied ich mit Händedruck und den Worten: „Es wird Alles gut werden!"

„Ja!" rief er erhaben, „ich fühle es. Es wird noch Alles gut werden. Dies war der letzte Sturm. Versenken wir die Bilder in den Lethe. — Gute Nacht!"

„Und von nun an stets einen leuchtenden Morgen!" entgegnete ich und schied. —

— Ich habe zu berichten vergessen, daß ich in der That, wie es der Superintendent prophezeit, die Kirchenmusik zum Erntefest dirigirt und daß ein von mir componirtes Gloria allgemeinen Beifall erworben hat. Der alte geistliche Herr war ordentlich stolz auf mich geworden; denn wir hatten bei dieser Veranlassung zahlreichen vornehmen Besuch aus der Nachbarschaft: Edelleute, Gutsbesitzer, Beamte und Militairs. Darunter befanden sich auch Kenner, die meine Arbeit zu beurtheilen wußten. Mathilde gewann mich

nach jeder gelungenen Arbeit immer lieber und ich blieb der Zärtlichen darin nichts schuldig. Wir sympathisirten ja so herrlich mit einander darin, da auch sie die himmlische Tonkunst über Alles liebte. —

Ich war während der Wintermonate mehrmals in Boxdorf um meine dortigen Verpflichtungen nicht zu verabsäumen. Einmal begleitete mich auch Mathilde und ihre Schwester in des Barons Equipage dahin. Wir mußten doch eine Wohnung miethen und sehen, wie wir uns im Ehestande einrichten würden. Ei, wie machten die Boxdorfer große Augen, als ich ihnen so plötzlich, wie hergeschneit, eine Braut von auswärts brachte! Ich glaube, sie sahen mich gar nicht mehr so freundlich an, die Mütter namentlich, wie das erste Mal, wo ich noch als brauchbarer Ehestandscandidat erschienen war. Der Herr Bürgermeister sagte scherzend: „Ei, ei! Sie sind den Boxdorfer Schönen untreu geworden;" der Herr Kreisdirector dagegen belobte im Vertrauen meine Wahl und sagte: „Es gereicht Ihnen schon zur Ehre, daß Sie des braven, liebenswürdigen Herrn von Schöneck Schwager werden."

Eins machte mir besonders Freude: daß nemlich die Boxdorfer an meiner Mathilde nichts herum zu mäckeln hatten. Sie mußten sämmtlich gestehen, daß sie schön, geistreich, gebildet, liebenswürdig und der

scheiden sei. Wie sollte ich das herrliche Mädchen nicht lieben?! Wollten auch Einige eines andern Glaubens sein, so ließen sie dies doch nicht laut werden.

Zu Neujahr schrieb mir Wastel und meldete mir seine Verheirathung mit Amalie Hemmerling. Der närrische Mensch bat mich förmlich deshalb um Verzeihung, er dachte, ich könnte eifersüchtig sein, mich noch anders besinnen und zurückkehren wollen. Diesen Wahn mußte ich ihm benehmen und setzte ihn daher von meiner bevorstehenden Heirath sogleich in Kenntniß. — Amaliens Kind war gestorben; es hatte für das Seinige gegolten, man hatte nämlich eine frühere Liebschaft zwischen Beiden fingirt und die Ehe schob vollends alles Vergangene in den Hintergrund und überantwortete es der Vergessenheit. — Da war ich denn wieder eine Sorge los und durfte nicht befürchten, Malchen irgendwo im Leben als Mädchen zu begegnen, wohl gar mit Ansprüchen auf unser früheres, trauliches Verhältniß. — Vor allen Dingen war mir daran gelegen, die Residenz und meine dortigen Erlebnisse zu vergessen. In Borxdorf, wo ich freilich allein auf den Umgang meiner Mathilde angewiesen war, mußte ich mich — das sah ich voraus — ziemlich einsam fühlen. Aber die dortige Anstellung war einmal eine Lebensbedingung

ihr nur hatte ich Mathildens Besitz zu verdanken und Mathilde war im Grunde doch meine Welt und zauberte mir Boxdorf durch ihre Gegenwart in die schönste Welt um. Daß ich dort nicht mehr so geliebt sein würde, wie ehedem, weil ich eine Fremde, und wie sie sagten, eine Ausländerin — denn die Boxdorfer sind gewissermaßen eine Nation — geheirathet, das sah ich voraus. Aber es mußte ertragen werden! Und eigentlich war mir Boxdorf noch immer lieber als die Residenz. Mein Gott! Mathilde, diese zarte, keusche Blume in der Hauptstadt? Ach! in einem halben Jahre wäre ja unser Blütenstaub all' abgeflogen. Zwar stand ich nach meinem Pensionsdecret immer noch zur Disposition; aber man machte keine Miene, mich zurückzurufen. Ich bezog meinen Gehalt und erfuhr nebenbei, daß Madame Neri wieder zurückgekehrt, bei ihrem ersten Erscheinen vom Publikum ausgepocht und ausgepfiffen, nach einer Erklärung vor dem Vorhang und etlichen vergossenen Thränen aber wieder zu Gnaden und in gesteigerter Gunst aufgenommen worden sei.

Das Theaterpublikum einer Residenz in Masse, ist wahrhaftig nur ein großer Narr. Es glaubt jeder Lüge und richtet bald nach der Anklage des Klägers, bald aus Sympathie für den Beklagten. Es hört nur immer eine Partei. Es ist eben so rasch und

bereitwillig zu kränken, wie wohlzuthun. Wer gut heucheln und schmeicheln kann, wer den Dulder und Unterdrückten spielt, hat immer auf seine Theilnahme zu rechnen. Man zwingt dadurch die darstellenden Künstler zu Jesuitenstreichen. Dadurch müssen sie cabalisiren und zu Lügnern werden. Das Publikum sieht hinter die Coulissen, oft nur mit einem trüben, einem Viertelblick, und richtet dann ohne Umstände über das, was vor den Coulissen, was außer dem Theater sich ereignet hat. Freilich schmeichelt auf einer Seite wieder die Wichtigkeit, die man einer theatralischen Persönlichkeit erweist. Sie ist ein öffentlicher Charakter; Parteien bilden sich für und gegen sie; aber wozu sind denn die Lampen; bedeuten diese nicht einen geschlossenen Raum? Muß ich denn wissen, daß Sperling, der heut den Posa so meisterhaft dargestellt, jeden Tag zwei Loth Tabak schnupft und gestern in böser Laune sein Dienstmädchen geohrfeigt hat?! Laßt mir den Posa und dem Dienstmädchen die Ohrfeigen! —

Nun — ich verstehe das vielleicht nicht ganz — es ist nur meine kurze Erfahrung, die hier spricht. Wenn der Intendant, der so eine Art Halbgott ist, diese Elemente nicht gewältigen kann, wie soll ich Befangener meinen Rath dazu geben. — Ich denke nur, diese Künstler sollten nur in der Kunst für die

Oeffentlichkeit sein — im Leben aber nicht. Sie müßten da eine Art Klosterleben führen und aus diesem nur heraustreten, wenn sie im Interesse der Kunst repräsentiren. Hat man sie erst als Umgangs- und Unterhaltungsmenschen, so wischt sich der Farbenstaub von ihren Flügeln und jeder Philister sagt dann: „Er ist doch nichts Besonderes; er ist gerade so wie ich, er raucht auch Tabak und spielt Ecartée."

Wie man übrigens von den Künstlerinnen noch verlangt, daß sie Hausfrauen sein sollen: das begreife ich nicht. — Haus und Oeffentlichkeit? Die römischen Vestalinnen waren gewissermaßen eine Art Nonnen und erschienen demungeachtet im Forum. Aber sie gebaren keine Kinder, sie hatten keine zu erziehen, sie besorgten nicht Küche und Wäsche. —

— Ich habe nunmehr heute genug des wirren Zeuges meinem Tagebuch anvertraut und will daher schließen, bis ich wieder etwas Wichtiges erlebe.

Daß mich das öffentliche Auspochen den schönen Neri betrübt hat, muß ich nebenbei noch gestehen. Warum pochte man den Prinzen Erich nicht aus? — Um des Himmelswillen — wie konnte ich so etwas Respectwidriges nur denken. Er ist ja der Bruder unsers allergnädigsten Landesherren. Ich will den Satz ausstreichen. — Aber, er hat doch mehr Schuld als sie. Warum soll sie, wie sie einmal ist, ihre Liebe

nicht auch einem Andern zuwenden? Die Liebe fragt nicht nach der Herkunft. Ich glaube, Mathilde würde mich nie einem Grafen vorziehen und Anna war lange Zeit nur deshalb so todtbetrübt, weil sie glaubte, der Baron würde sie nicht, er würde durchaus nur ein adliges Fräulein heirathen. Sie gestand es mir später, daß es damals ihr sehnlichster Wunsch gewesen sei, eine Grafentochter zu sein, nur aus Liebe zu Edgar, und das war im Grunde ein sündhafter Wunsch; denn der alte Herr Superintendent war in Allem, Allem ihr bester, würdigster, ehrenhaftester Vater. Aber wenn man verliebt ist, so laufen manchmal solche tolle Wünsche unter. Als es noch nicht entschieden war, ob ich die Organistenstelle bekommen würde, wünschte ich mir nichts sehnlicher als schnöden Reichthum, um dadurch bei meiner Bewerbung den Superintendenten imponiren zu können. Und doch sah dieser mehr auf das Herz, als auf das Geld. Und Mathilde vollends; sie hätte mich genommen, wenn ich auch nur zweihundert Thaler jährlichen Gehaltes besessen, und hätte Noth und Entbehrung lachenden Mundes mit mir getheilt. — So war es aber vor der Hand freilich besser. —

12.

Ich war wieder in Berlin. Als ich meinen Gasthof verließ und über den Gensdarmen-Markt ging, begegnete mir, wie herbeigezaubert, Frau von Schnudel.

„Willkommen, willkommen," rief sie und breitete die Arme aus; „ich bin heute mit dem rechten Fuße aufgestanden; da sagte ich gleich zu meiner Christine: Gib acht! heute wird mir etwas Angenehmes begegnen. Und da sind Sie ja, lieber, theurer Freund! Nun herzlich willkommen! Sie wissen vielleicht schon, daß ich gänzlich nach Berlin gezogen bin. In den Salons von Treuenbrietzen ging es mir doch etwas zu kleinstädtisch zu. Unser eins, das wissen Sie, verlangt nach einer höhern Conversation; die befriedigt allein und die findet man nur in der Residenz, obgleich diese auch ihre Gebrechen hat."

„Sie hatten recht, gnädige Frau," versetzte ich, „Treuenbrietzen mit Berlin zu vertauschen. Ihre Gegenwart ist ein Gewinn für die Hauptstadt; freilich ein Verlust für Treuenbrietzen; aber wer kann und mag sich gerne aufopfern?"

„Das ist wahr, Verehrter, Sie sprechen aus meiner Seele," fuhr sie fort und reichte mir den Arm.

Sie ging unter die Linden; ich mußte ihr daher das Geleite geben. „Wissen Sie schon, daß die Neumann mit Zwillingen niedergekommen ist?“

„In der That, mein Gastwirth sprach davon.“

— „Nun, Sie wissen aber auch Alles! Kaum haben Sie die Nase in die Stadt hereingesteckt, so schnappen Sie mir jede Ueberraschung weg. Sie können sich die Freude vorstellen, die das Ereigniß im Hause hervorgebracht hat. Nun ich bin fast jeden Tag dort und stehe mit der Familie auf dem besten Fuße. Es hat dies die junge Frau gar nicht mitgenommen; sie ist beinahe noch hübscher geworden. Ihm natürlich hängt der Himmel voller Geigen und die Alte hat sich fast verjüngt und das fatale Französisch aus purer Glückseligkeit beinahe gänzlich vergessen. Sie parlirt ganz gesund deutsch. Die Basler ist auch in die Wochen gekommen, wie man mir geschrieben hat. Sie hat eine sehr schwere Entbindung gehabt und wäre beinahe drauf gegangen. Es hat sie sehr mitgenommen; mit der Schönheit ist's vielleicht für immer aus. Ja, ja, sie hat zu früh geheirathet. Aber daran sind die Mütter Schuld; die können ihre Töchter nicht jung genug unter die Hauben bringen. — Was ich Ihnen sagen wollte — nun Sie werden's auch selbst erfahren: der Neumann hat einen fatalen Verdruß gehabt, hat ihn eigentlich noch. Er geht

nemlich in der Freude über die glückliche Entbindung seiner Frau, mit einigen Freunden zu Timm. Da trinken sie vermuthlich scharf und auf dem Heimwege, als es schon etwas dämmerte, begegnete er in der Lindenstraße einem der Vorsteher des frommen Clubbs, worin er war; da mußte ihm wieder der alte Splehn in den Kopf gekommen sein und er prügelte mir nichts, dir nichts, den alten frommen Herren mit seinem Bambusstocke tüchtig durch. Es geschah ein förmlicher Auflauf und der Geschlagene hatte Zeugen. Der Neumann rief immer, er wollte ihm nur den Heiland austreiben. So wollen die Leute verstanden haben. Daß man Jemandem den Teufel austreibt, hab' ich schon gehört, aber — den Heiland: das begreife ich nicht. Ich hab' noch nicht erfahren können, weshalb er sich in diese Streiterei eingelassen hat; aber ich werde schon dahinter kommen: — Er ist noch immer der ehemalige exaltirte Mensch, obgleich er sich in einigen Dingen zu seinem Vortheil geändert hat. — Nun die Frömmigkeit, das Mucken, hab' ich ihm ausgeredet, das kann ich mir zum Ruhme nachsagen; auch mit der Alten habe ich ihn ausgesöhnt. Er steht mit ihr auf dem besten Fuße: es war ein gutes Werk, ich spreche nicht davon. Sie bleibt doch immer seine Schwiegermutter. Und

jetzt hat er vollends Kinder, das zieht ihn mehr an die Familie. Sie besuchen doch Neumann?"

„Noch heut'," versetzte ich, „ich bin eben auf dem Wege dahin; da Sie mich so gut unterrichtet haben, kann ich gleich meine Gratulation anbringen."

„Ja ja, thun Sie das, Verehrtester! und sagen Sie nur, daß sie die Nachricht von der himmlischen Bescheerung zuerst durch mich erfahren haben. Die Leute! sollen sehen, daß ich mich für sie interessire. Sie wissen vielleicht nicht, welches Attachement Neumann's für Sie hegen; vollends die Frau kann ihres Lobes nicht satt werden. Sie grämt sich fast, wenn Sie, wie das Ihre Manier ist, sans adieu so plötzlich wie der Blitz verschwinden. Aber dafür sind Sie auch wieder mit einem Handumdrehen wie der Blitz wieder da — Sie Zugvogel! — Wollen Sie denn gar nicht heirathen?"

— „Vor der Hand noch nicht; ich habe noch nicht gefunden, was ich suche."

„Ei, Sie loser, unbeständiger Flattergeist: Sie wollen nur nicht finden und in dem Courmachen vergehen die besten, schönsten Jahre. Gehen Sie in sich, so lange es noch Zeit hat und vertrauen Sie sich mir. Ich habe Connaissancen; ich kann Ihnen die brillantesten Partien nachweisen. Nur keine ganz Junge dürfen Sie nehmen; sondern eine, die die Kinder-

schuhe schon etwas weit hinter sich hat, die vernünftig ist und nachdenken gelernt hat. Wer hätte es geglaubt, daß der Neumann mit der Stinte so glücklich leben würde? Mir schwante es zwar; aber Niemand schenkte mir Glauben." —

Die gute, redselige Frau hatte vormals gerade das Gegentheil mehrfach behauptet; aber ich ließ ihr die Selbsttäuschung; sie glaubte ja fest daran.

„Also heirathen Sie, heirathen Sie, sage ich" — fuhr sie fort, „wenn Sie erst Neumanns Glück sehen, werden Sie von selbst Lust bekommen."

— „Ich will es abwarten," entgegnete ich, „bis der Finger des Himmels winkt und mein Herz spricht." —

— Unter dem brandenburger Thor, Angesichts der Victoria, verließ ich Frau von Schnudel, nachdem ich noch eine Einladung zum Thee bei ihr angenommen — bei welcher Gelegenheit sie mir mehrere Heirathscandidatinnen vorstellen wollte. Ich eilte zu Neumann. —

— Ich fand die Familienverhältnisse so, wie sie mir die Schnudel angedeutet. Frau und Kinder blühten, im ganzen Hause herrschte Frieden und Fröhlichkeit. Eduard speculirte glücklich mit seinem bedeutenden Vermögen in Eisenbahnactien, und da er doch ein Steckenpferd, — er nannte es freilich Beschäfti-

gung — haben mußte, so construirte er eine verbesserte Locomotive."

Die Prügelscene, davon die Schnudel erwähnt, bestätigte sich. Er hatte in der That einen der Vorsteher des Pietistenvereins, der seiner Frau mit Gewalt hatte den Heiland erzeugen wollen, vom Weine aufgeregt auf offener Straße durchgehauen. Zu seinem Mißgeschick war der Geprügelte ein Mann von höherer Stellung und hatte nicht unterlassen, gegen Neumann klagbar zu werden — trotz der angepriesenen Demuth und Duldung. Da aber durch Neumanns Aussagen bedeutende Scandalosa an's Tageslicht zu kommen drohten, so fand die Behörde es für angemessener, die ganze Untersuchung niederzuschlagen. Der Gnadenmensch behielt seine Prügel und der Prozeß blieb, mit einem Worte, schweben. —

— Daß mich die Schnudel übrigens trotz des gesungenen und declamirten Thee's, bei welchem in der That ganz charmante Mädchen, echte vollblütige Berlinerinnen, auch eine reizende, üppige, blonde Stettinerin, zugegen waren, nicht unter die Haube gebracht, liegt zu Tage, denn, wie Sie wissen, meine Herren, bin ich noch heute nicht verheirathet. Einen Trost aber nahm ich mit. Sie hatte der Frau von Neumann im Vertrauen gesagt, daß ich ein ganz charmanter Mensch und mit vielen Fähigkeiten für den

Ehestand ausgerüstet sei, und daß sie — wäre sie nur ein paar Jahre jünger und hätte nicht schon längst auf das Heirathen verzichtet, wohl im Stande wäre, mir ihre Hand zu reichen.

Ich verließ nach dieser Mittheilung eilig Berlin; denn die Schnudel erschien mir im Traume als meine Braut, den Myrtenkranz im Haar und zog mich, da ich nur mit einem Hemd und Unterbeinkleidern bekleidet war, gewaltsam mit ihrer starken Hand zum Altare, zu großem Scandal einiger tausend Menschen, welche in der Kirche versammelt waren, nachdem sie ein über das andremal rief: „Nur nicht so blöde Männchen! Du weißt aber auch Alles." Seitwärts aber stand Eduard und verlachte mich, wie ich ihn früher verlacht hatte. — Ich schwitzte während des verdammten Traumes Blut und als ich erwachte, sah ich selbst mit geschlossenen Augen überall die Schnudel im Myrtenkranze vor mir. — Ich eilte nach Wien, um dort den schönen Mai zuzubringen und die italienische Oper zu hören. —

Nun aber zu Whist und Cardinal. **Allons enfans!**

*
* *

Es war im Februar. Wir begleiteten sämmtlich den hochwürdigen Herren auf seiner Inspectionsreise

durch die Diöcese. So kamen wir auch eines Tages nach dem etwa fünf Meilen von Weißlinden entfernten Städtchen Schmeerau. Eine reisende Schauspielergesellschaft gab daselbst Vorstellungen. Es war Minna von Barnhelm angekündigt. Wir jungen Leute beschlossen sofort, das Theater, welches im Rathskeller-Saale aufgeschlagen war, zu besuchen. Der alte Herr wollte den Abend bei seinem Amtsbruder zubringen. — Wir versprachen uns, wie das natürlich ist, tausend Spaß.

Endlich schlug die ersehnte Stunde und wir nahmen eine Bank in der ersten Reihe ein. Da der Rathskellerwirth mit den dramatischen Künstler Hand in Hand wirkte, so war das ganz in der Ordnung, daß im Zuschauerraume Wein und Bier, sowie Bratwurst und dergleichen consumirt wurden und die Pfeifen der guten Schmeerauer immerwährenden Dampf ausströmten. —

Endlich begann das Stück. Wir waren auf etwas recht Schlechtes, auf eine förmliche Travestie des herrlichen Lessingschen Stückes gefaßt; aber wir wurden enttäuscht; für eine reisende Gesellschaft war die Vorstellung so ziemlich brav. Als der Wachtmeister auftrat, da zuckte es durch mein Gehirn; diesen ältlichen, wohlbeleibten Mann mit der Stentorstimme mußte ich einmal schon gesehen, ja gesprochen haben.

In der Residenz war es, glaub' ich nicht; aber wo, wo sonst? — Ich wandte mich an einen Schmeerauer Bürger, der an meiner Seite saß, und fragte nach dem Namen des Schauspielers; denn die Gesellschaft hatte es aus ökonomischen Rücksichten unterlassen, gedruckte Zettel auszugeben. „I," sagte mein Nachbar, „das ist ja der Director der Gesellschaft, der Herr Stuttenberger, ein guter Comödiant. Und die kleine, blonde Person, die die Minna von Harlem spielt, ist seine Geliebte, seine Maitresse eigentlich sie hat ein Kind von ihm. Ja das Volk lebt merkwürdig durcheinander. Da hat z. B. der junge Liebhaber eine Liebschaft mit der Mutter und sein Vater Eine mit der Tochter dieser Mutter, die die alten Rollen spielt. 'S ist eine Sünd' und Schande; aber es sind halt Schauspieler!

Ich dankte für den Bescheid; es flog ein Bild durch meine Erinnerung. Gestalt und Stimme konnten nicht trügen: jetzt hatte ich ihn — ja, es war der Gnadenmensch, der Gnadenmensch aus jenem Dorfe, der mich bekehren wollte, der mir das Tractätlein vom „Höllenschrein und Gnadensäckelein" gegeben, der die hübsche, züchtige Wirthstochter Nachts auf ihrer Stube zu überzeugen versucht hatte. — Ach! Wie war denn der aus der Gnade so plötzlich

heraus und in den Sündenpfuhl des Komödianten-thumes hinein gekommen?! —

Ich erzählte sofort während des Zwischenactes meiner Braut, zu ihrer großen Ergötzlichkeit, die gemachte Erfahrung und beschloß den Gnadenmann und jetzigen Theaterprinzipal nach der Vorstellung in seinem Gasthofe — die ganze Gesellschaft logirte, wie ich erfuhr im Anker — mit einem Besuche zu überraschen. Ich mußte erfahren, durch welche Conflicte des Schicksals er von dem Gnadenwege ab und auf die sündhafte Bahn des Schauspielerthumes gelangt sei.

Meinem Freund Edgar ging es gerade so wie mir. — Als der Riccaud de la Marlinière erschien, riß er sein Opernglas vor das Auge, rief halblaut: „Bei Gott, er ist es!" und flog wie der Blitz aus dem Zuschauerraume hinaus, auf die Bühne.

Ich erzähle hier, was er mir später mitgetheilt hat. — Edgar stürzte in die Garderobe und fragte nach dem Darsteller des Riccaud der so eben abtrat und fertig war.

„Schneck!" rief er, „Baron! sind Sie es?"

„Ja, Schöneck!" schrie dieser, „ich bin es wirklich," und breitete die Arme jaus und küßte Edgarn trotz der Schminke und Gesichtspomade, die er auf dem Antlitz hatte. — „Ja, ich bin's; so sehen Sie

den Baron Schneck wieder. Ich heiße hier Fliederbusch, aus Rücksichten, für meine Verwandten, für meine Ahnen. Aber kommen Sie; hier sind wir gestört; folgen Sie mir in mein Ankleidezimmer!"

Er zog ihn durch einen finstern Gang in das sogenannte Ankleidezimmer, welches nichts anderes, als ein angebauter Schuppen oder Stall war, dessen Atmosphäre auf frühere, thierische, borstige Bewohner schließen ließ. —

Vor einem zerbrochenen Spiegel bei einem matten Lichtstumpf wusch und entkleidete sich nunmehr der Baron Schneck-Fliederbusch, während er dem überraschten Schöneck in einem Athemzuge Folgendes erzählte:

„Ja, so sehen Sie mich wieder, Schöneck! Hab' ich nicht verdammtes Pech? Wie sticht mein gegenwärtiger Zustand ab, gegen jenen in Wiesbaden, wo wir uns kennen lernten? Was meinen Sie dazu! Auf Ehre! Ich hätte nicht gedacht, daß es mit mir so weit kommen, daß ich das ertragen würde. Schöneck, das war ein **Va Banc**. Der alte Esel, mein Oheim, ist an Allem schuld. Ich bin total mit ihm brouillirt, ich machte ihm Vorstellungen — er sollte sich scheiden lassen, sollte die Mesaliance desavouiren; da goß ich vollends Oel in's Feuer. Und seit dem er erfahren hat, daß ich die diplomatische Carriere

nicht fortgesetzt, oder eigentlich gar nicht eingeschlagen habe, hat er mir durchaus jede Unterstützug entzogen. — Seine Frau, die ehemalige Küchengrazie, bekommt ein Kind nach dem Andern. Ich will mich weiter nicht vor Ihnen geniren — Schöneck. Wir haben uns schon einmal gesehen, und erschracken Beide. Ich war ein Narr, daß ich mich versteckte. Aber was sagen Sie dazu: Ich, der Baron Schneck, mußte einen Schrankenzieher, einen Chausseegeld-Einnehmer abgeben. **Quel horreur.** Mein Vater und Mama haben sich im Grabe umgedreht; aber die Schmach kommt nicht auf mein Haupt, sondern auf das des Onkels. — Mit einem Worte: ich hielt's nicht länger aus — ich ging unter eine reisende Gesellschaft, wurde Schauspieler; und das Leben führe ich nun schon drei Viertel Jahre. Ist das nicht lustig! Haben Sie mich heute gesehen? Hab' ich Ihnen gefallen; habe ich Talent?"

„In der That," versetzte Schöneck, „Sie haben mich überrascht." —

„Das wird schon noch besser werden — ich habe entschiedene Anlagen. Binnen einem Jahre hab' ich einen Ruf, daß sich die Hoftheater um mich reißen werden. Was sollte ich auch anfangen. Ewig Chausseemensch bleiben? **Fi donc!** — Ich werfe mich jetzt in das Fach der jugendlichen Liebhaber und

16 *

Helden; meine Figur, mein ganzes Exterieur, mein Organ qualifizirt mich dazu. Ich studire jetzt den Posa ein. Was meinen Sie dazu?"

„Ich freue mich über Ihre Fortschritte in dem Berufe," antwortete Edgar, während er still für sich dachte: Mit diesem Organ will er den Posa spielen!?

Es war ausgemacht, Schneck blieb und war der alte Narr, der Mensch voll Dünkel und Selbstüberschätzung. —

„Da übrigens," fuhr Schneck fort, „jetzt der Adel es nicht verschmäht, sich den schönen Künsten zu widmen; was sage ich; da er sie mit Vehemenz, mit Entêtement betreibt, so sehe ich keine Schande darin. Ich nehme länger keinen Anstand! Wie sollte ich auch! Ich habe viele ebenbürtige Collegen und Colleginnen beim Theater. Ich nenne Ihnen nur die Hagn, den Herrn von Holbein, den Herrn von Perglaß, von Holtei, die Frau von Trentinaglia, Eßlair, Vater und Sohn, Forst, den Baritonisten Grosser in Braunschweig, Ballmann in Leipzig und hundert Andere. Der Graf Hahn-Hahn, Vater der Dichterin Ida Hahn, hat selbst in einer silbernen Rüstung Comödie gespielt. In Lüneburg ist sogar ein Adliger Souffleur! Was meinen Sie, Schöneck. Es ist freilich abnorm, daß die Reichsunmittelbaren für ein paar Groschen Komödie gaukeln

müssen. Aber rechten Sie mit dem Zeitgeist und nicht mit mir! Und wie siehts vollends mit der Poesie aus, die doch gewissermaßen auch zu den schönen Künsten gehört? Da dichtet ein constitutioneller König, mehrere Prinzen, viele Fürsten, zahlreiche Grafen und unzählige Barone und beschämen die Canaille, die da immer geglaubt hat, sie könne die Dichter nur aus sich recrutiren. — Ich sage Ihnen, der Schauspielerstand wird mit der Zeit noch ein Ehrenstand und wir erleben es noch, daß man direct von den Brettern aus eine Staatscarrière macht. — Welche Frauenzimmer machen jetzt die besten Partien? Sängerinnen, Schauspielerinnen, Tänzerinnen! Sie brauchen gar nicht lange zu wählen; so haben sie einen Grafen oder Fürsten an jedem Finger! — Ja, sehen Sie, die Welt dreht sich, bald ist der Eine, bald der Andere oben. Wir können 's nicht ändern. Warum haben da unsre Vorfahren nicht gebaut, warum haben sie sich so viel vergeben, warum ließen sie den Plebs so mächtig werden, daß jetzt ein reicher Jude mir und meinem uralten Stammbaum auf der Nase, so zu sagen, herumtanzen kann. O! das ist eine schwere Sünde, Schöneck. — Sie können sich leicht darüber hinwegsetzen — Sie sind reich! Ihr Alter war vernünftig; er starb zur rechten Zeit und Sie können von seinen angesammelten Früchten zehren. Aber ich bin allen

menschlichen und göttlichen Gesetzen zum Trotz bestohlen! — Es war doch eine Schmach, daß ich, der Baron Schneck, von den Bauern, von den Ochsenfuhrleuten eigenhändig die Chausseekreuzer einnehmen mußte. Daß ich das ertragen habe, zeigt von meiner guten Konstitution, von meiner Philosophie. Diese ist das einzige, capitale Resultat meines vielbewegten Lebens. — Was ich Ihnen sagen wollte, Schöneck! Ich habe meinem Onkel einen Prozeß an den Hals geworfen, ich habe ihn für wahnsinnig erklären lassen wollen. Was macht er? Denken Sie sich, während der Zeit wird seine Schrift über Stallfütterung von der ökonomischen Gesellschaft mit dem Preise gekrönt. Da hieß es denn, ein Mann, der so trefflich über das Rindvieh zu schreiben vermag, könne unmöglich wahnsinnig sein und ich verliere den Prozeß. Ich glaube bei den Römern ist ein gleicher Fall mit einem gewissen Sophokles vorgekommen. Ich hab's einmal in Müchler's Anekdotenalmanach gelesen. Der Teufel soll all' das Zeug behalten: besonders jetzt, wo ich, um mich zu poussiren, eine Rolle nach der andern einstudiren muß. — Im Vertrauen gesagt, Schöneck! ich habe während meiner kurzen theatralischen Laufbahn famose Eroberungen gemacht. Sie wissen, ich prahle nicht; aber gerade in den Mittel- und kleinen Städten, ist der Schauspieler ein

Halbgott. Ich lasse mich auf den Händen tragen und thue noch, als ennuyire ich mich. Auf Ehre! ich bin ein verfluchter Kerl, und bereue es jetzt keinen Augenblick, daß ich zum Theater gegangen bin. Wenn nur die Gage nicht so knapp wäre! Sie wissen, Schöneck! man hat gelebt. Uebrigens habe ich die Hoffnung noch nicht aufgegeben; haben Sie lacht, ich überlebe den hartherzigen Onkel, der mich blamirt hat, und seine ganze Familie; sie muß aussterben. Ich habe eine Elephantenconstitution. Dann will ich einen Triumpf feiern — bis dahin bin ich aber auch ein großer Künstler. Apropos. Sind Sie verheirathet, haben Sie von der giftigen Circe, der Bianca etwas gehört?"

„Verheirathet noch nicht; aber Bräutigam mit der Tochter des Superintendenten aus Weißlinden. Meine Braut ist mit Vater und Schwester hier."

„Also doch, Brutus," declamirte Schneck, „ein Sclave des Ehestandes. Das hätte ich in Wiesbaden nicht gedacht. Die Angeline ist vergessen. Warum sprang die Gans auch in's Wasser. Sie konnte Sie ja eben so glücklich machen, wie sie den Briard hundertmal glücklich gemacht. Aber das habe ich vorausgesehen, Sie wissen mit den Weibern nicht umzugehen. Da bin ich ein anderer Kerl. Wie habe ich die Bianca gebändigt. — Ihre Braut ist wohl schön:

auf jeden Fall schön, sonst würden Sie nicht unter Ihrem Stande geheirathet haben. Was ich sagen wollte. Sie stellen mich ihr vor — nehmen Sie sich in Acht, daß ich nicht Eindruck mache. Sie haben trotz Ihres Exterieurs, die Bianca nicht erobert; aber ich, durch meine Manieren, durch meine Energie. Das können Sie nicht abläugnen. — Um wieder auf Bianca zu kommen, was wissen Sie von ihr?"

„Sie war Gräfin d'Estrada, lebte in Lissabon — ist Wittwe, und — ich habe sie vor ganz kurzer Zeit gesprochen, sie ist in's Kloster gegangen. Ich glaube übrigens — Sie waren ihr Geliebter — und doch haben Sie sie nicht richtig erkannt!" —

„Ich nicht erkannt!" rief Schneck, „ich habe es vorausgesehen, daß sie eine Betschwester werden wird. Das ist das Ende in der Regel. Sie war voll Aberglauben, katholisch. Ich hab' es ihr oft gesagt. Eh bien! Ich habe in ihren Armen geschwelgt; das bleibt immer eine angenehme Erinnerung. So hätten Sie auch mit der Angeline verfahren sollen; statt sich zu duelliren und sie in's Wasser zu schicken. O! werden Sie doch einmal klug, lieber Schöneck! Nun — Sie heirathen ja, und da hat Alles eine Ende. Was ich Ihnen sagen wollte. Die Bianca hat mir nach dem fatalen Zweikampf, wo ich nach Mainz flüchten mußte, einen malitiösen Brief geschrieben; denken

Sie, gerade in der Zeit meines Unglücks, wo mich der Onkel enterbte. Das war ein Doppelschlag. Sie sprach sogar von Verachtung in ihrem Schreiben. Wenn ich das nicht besser wüßte! Ich habe ja die seligen Stunden ihrer Umarmung, die raubt mir kein Brief, keine Macht der Erde. — Nun hole sie der Teufel; sie mag für uns beten. Sie ist gewiß noch schön; schade darum; in's Kloster konnte sie später gehen. Dorthin passen die verwelkten Blumen!"

„Sie ist auch sehr reich geworden," warf Schöneck ein, „durch das Erbe ihres Vaters und die Nachlassenschaft ihres Gatten." —

„Was sagen Sie," rief Schöneck überrascht, „reich, sehr reich? Sie eröffnen mir da eine Aussicht! Sie ist reich und will in's Kloster gehen. Schöneck! ich wär' im Stande die Bianca zu heirathen, wie die Verhältnisse jetzt stehen. Sie führt den gräflichen Namen ihres Gatten; der hat sie purifizirt. Ich könnte ja mit ihr in England oder Italien leben, wo uns Niemand kennt, wo man uns „von Eschen nennt!" hehe! Ein schönes Weib bleibt sie doch. Was meinen Sie dazu?"

— „Ich glaube es nicht, denn nach ihren Aeußerungen gehörten Sie nicht zu ihren angenehmsten Erinnerungen. Ich gab mir alle mögliche Mühe sie von dem gefaßten excentrischen Vorsatze abzuhalten.

Vergebens! Ihr Herz ist gebrochen; sie sucht den Frieden."

„Alles Verstellung, Coquetterie, in der Liebe, wie in der Frömmigkeit. Ich kenne das, ich weiß, daß sie mich noch liebt. Sie kann nicht leben ohne die große Welt. Wenn ich auftrete, ihr imponire, so wende ich ihr ganzes Innere herum. Sie ahnen nicht, welche Gewalt ich über die Weiber habe. Nur erst entgegenstehen muß ich ihr, mit ihr sprechen, meine Beweisgründe geltend machen. Es gilt eine Wette. Wo ist sie jetzt?"

— „Wie ich gehört habe, Novize im Kloster Marienhall, acht Meilen von hier."

„Da muß ich hin; ich verschaffe mir Urlaub. Aber — eine discrete Frage — haben Sie Geld, Schöneck? Von der elenden Gaze kann ich das nicht bestreiten. Ich ersetze es Ihnen wieder. Ich muß mich ihr gegenüber präsentiren können. — Ich hole sie aus dem Kloster — es gilt eine Wette!"

— „Meine Börse steht Ihnen zu Diensten, obgleich ich wiederholen muß, daß ich an einem glücklichen Erfolg zweifle."

„Ei was! nur das Geld her — für das Uebrige stehe ich. Ich hab' schon andere Dinge möglich gemacht. Solche Bagatelle soll einen Schneck nicht in Verlegenheit setzen!" —

— „Ich habe Ihnen, Baron, noch einen andern Vorschlag zu machen. Wir sind nun einmal bekannt geworden, unsre Lebensverhältnisse haben uns in nähere Conflicte gebracht: für den Fall, daß Sie Bianca nicht gewinnen und folglich genöthigt sind, die dornenvolle, theatralische Laufbahn fortzusetzen, biete ich Ihnen, so lange Sie nämlich Lust haben davon Gebrauch zu machen — eine jährliche Rente von dreihundert Thalern an; der Freund dem Freunde!" —

„Topp, das nehme ich an," rief Schneck und umarmte Edgarn; „Sie sind ein prächtiger Kerl, wenn auch noch nicht ganz so, wie ich Sie mir wünsche. Ich mußte Sie nur früher kennen lernen, ich hätte Sie erzogen und etwas Ordentliches aus Ihnen gemacht. — Also Morgen reise ich nach Marienhall zur Bianca. Das viele Geld müssen wir aus den klösterlichen Klauen retten. Sie reisen schon Morgen? Nun ich schreibe Ihnen über den Erfolg nach Weißlinden. Wahrscheinlich bringe ich Bianca mit, überrasche Sie, feiere einen Triumph. Sie werden sagen müssen: Der Schneck ist doch ein verfluchter Kerl, der macht Alles möglich. Aber — das Stück ist eben aus, wie ich höre. Sie werden Ihre Damen abholen müssen. Wo sehe ich Sie? — Sie müssen mich Ihrer Braut vorstellen. Spaß bei Seite —

Sie dürfen nicht eifersüchtig sein: ich weiß, wie ich mich zu benehmen habe!"

„Kommen Sie in einer halben Stunde nach dem Gasthof zum goldnen Hirsch, wo wir logiren und ich will Ihnen meine Braut vorstellen. Machen Sie sich gefaßt, nur ein zwar schönes, aber einfaches Landmädchen kennen zu lernen. Für Ihren raffinirten Geschmack nichts, für mich aber Alles! Vorerst noch eine Bitte. Es darf in Gegenwart meiner Braut weder von Angeline noch Bianca die Rede sein. Sie werden den Frieden meines lieben, unbefangenen Mädchens zu ehren wissen."

„Natürlich!" rief Schneck, „mein Ehrenwort darauf. Sie wissen, ich bin discret, ich weiß mich zu benehmen. Das wäre schön, wenn die Frauen alles wissen sollten, was wir im Junggesellenstande getrieben. **Parbleu.** Sie sollen Ihre Freude dran erleben. Nun aber gehen Sie — ich muß erst meinen Antheil an der heutigen Einnahme einstreichen, es ist ein elendes, meiner unwürdiges Geschäft; in einer halben Stunde sehen wir uns wieder." —

Edgar eilte zum Ausgange des Theaters, wo er Mathilde und Crispin nebst Anna bereits seiner harrend antraf. Er erzählte seiner Braut mit wenigen Worten, wie er in einem der Schauspieler einen ehemaligen Jugendbekannten, einen heruntergekommenen

Baron gefunden und machte sie auf dessen Besuch gefaßt.

Schneck erschien auch, sehr elegant gekleidet. Trotz seiner beschränkten Mittel setzte er doch einen Trumf darauf, in seiner äußern Erscheinung den Baron, den Salonsmenschen zur Schau zu tragen.

Sein geckenhaftes Wesen machte auf die beiden so natürlichen, unbefangenen Mädchen keinen angenehmen Eindruck, und Mathilde äußerte nach seiner Entfernung unverhohlen zu Edgar, wie sie nicht begreife, daß er an einem solchen Menschen Gefallen finden könne.

Edgar beruhigte sie: „Ich habe ihn in seinem Glanze durch Zufall kennen lernen“, sagte er, „darf ich mich nun seiner schämen, weil ihm das Glück treulos geworden? Nie wird es mir beikommen, einen Lebensbund mit ihm einzugehen. Was man blos duldet, muß man ja nicht lieben!“

* *
*

Ich nahm auf eine halbe Stunde Urlaub von meiner Gesellschaft, indem ich Mathilde Schöneck's Schutz überließ, und eilte in den Gasthof, wo die Schauspieler logirten. Es drängte mich, den Gnadenmenschen, meinen alten Bekannten, zu sprechen.

Er saß bei meinem Eintreten bereits mit seiner Geliebten, der bezeichneten jungen Schauspielerin, am Tische und aß. Ich stellte mich ihm vor, erinnerte ihn an unsre Bekanntschaft im Dorfwirthshause, an das Tractätchen vom Herzen als Höllenschrein und Gnadensäcklein, und hatte die Freude, von ihm wieder erkannt zu werden. Natürlich, der Scene mit der Wirthstochter und meiner damaligen mißbilligenden Worte, erwähnte ich in Gegenwart seiner quasi-Frau nicht.

Der Director Stuttenberger war ein ganz anderer Mensch geworden. Er lachte laut auf — bat mich, neben ihm Platz zu nehmen, nannte mich seinen alten guten Freund, der Dame gegenüber, und wurde, als ich Wein bestellte, immer heiterer. „Ja", sagte er, das war damals eine merkwürdige Zeit meines Lebens. Heute Komödie gespielt, damals Komödie gespielt: das ganze Leben ist nichts als eine Komödie. Vor allen Dingen muß man leben, man will leben."

„Also war das Alles damals nicht Ihr Ernst", rief ich, indem ich die Gläser füllte. „Und Sie setzten mir so zu, Sie erschreckten mich beinahe, Sie machten mich irre an mir selbst."

„Keineswegs, geehrtester Freund", sagte der Theaterdirector lachend, „alles Maske. Ich habe es Ihnen wohl schon damals gesagt, daß ich Pfänderverleiher

war; aber das Geschäft ging schlecht, ich war dem Ruin nahe. — Was thut man nicht aus Noth! Ich ließ mich daher von einem Mitgliede der Altlutherischen anwerben und sang und betete mit ihnen um die Wette. Der Himmel weiß, woher sie erfahren hatten, daß die Gnade über mich gekommen sei, und so beförderten sie mich in den ersten Grad, bezahlten meine Schulden und sandten mich als Apostel aus in die weite Welt, mit einem ganzen Koffer voll Tractätlein. Nun, ich habe das Menschen-mögliche gethan, aber ohne geringen Erfolg. Sie müssen davon wissen; denn ich bin auch bei Ihnen abgefahren. So lange es noch thunlich war, kam ich meinen Verpflichtungen nach und wirkte redlich als eine Art **Commis voyageur** für die Gemeinde; als aber in einem verdammten Dorfe — ich will den Namen gar nicht nennen, um mich nicht zu ärgern — der rationalistische Prediger die Bauern gegen mich aufwiegelte und ich schmähliche Prügel und andere Insulten erhielt, als endlich sogar die Geldunterstützung von Seiten der frommen Brüderschaft ausblieb und ich **vis à vis de rien** war, da langweilte mich, ehrlich gesagt, die Frömmigkeit und ich suchte einen andern Erwerbszweig."

„Aber ich hätte nie gedacht", warf ich ein, „daß

man die Frömmigkeit als Erwerbszweig benutzen könnte."

— „Alles, alles, geehrtester Freund!" versetzte er, indem er sein Glas leerte, „in unserer industriellen, speculativen Zeit Alles! Diese Pietisten sind ja — glauben Sie mir's — nichts Anderes als lutherische Jesuiten; sie arbeiten diesen in die Hände. Eine Freiheit in Staat, Kirche und Wissenschaft ist von ihnen nicht zu erwarten. Schon bei der Aufnahme muß man ja das Gelübde der Unfreiheit ablegen. — Ich habe eine ganz gesunde Constitution, geehrtester Freund! Das sehen Sie mir auch an; aber auf die Länge der Zeit mußte ich doch befürchten, durch dieses künstlerische, mir aufgedrungene Uebermaaß von Frömmigkeit mein körperliches Wohlbefinden zu ruiniren. Ja, dies nicht allein; wenn ich so fortfuhr und mich in der Art verarbeitete, wie die Vorgesetzten es verlangten, gelangte ich nahe an's Irrenhaus. — Das war nun mein Geschmack nicht; und — wie bereits erwähnt — blieben die Geldunterstützungen aus, weil ich ihrem Ausspruche nach zu wenig Seelen für den wahren Glauben bisher gewonnen hatte."

„Aber wenn Sie selbst ein Getäuschter waren", warf ich ein und bestellte eine neue Flasche Wein, um ihn meinem Vorwurf geschmeidiger zu machen, „wie konnten Sie wissentlich auch mich täuschen wollen?"

„Geehrtester Freund, das war der Zweck, auf diesen mußte ich laut Zusage und Handgelöbniß losarbeiten. Dafür wurde ich bezahlt. — Ihre Gesundheit, liebwerther Herr. Kunigunde!“ — er wendete sich an seine Geliebte — „stoß an, Du trinkst die Gesundheit meines alten Freundes. Wie heißen Sie denn eigentlich?“

— „Werner, herzoglicher Chordirector.“

„Werner, richtig! Zum Glück hatten Sie ein gesundes und frisches Naturell und gingen auf meine Propositionen nicht ein. Nun, wie ich Sie kenne, wären Sie auch umgekehrt, eben so gut wie ich. Ich habe eine saure Schule durchgemacht. Die Frommen hatten mir durch ihre Protection sogar eine lebenslängliche Anstellung versprochen. Es war Alles nichts! Und ich habe mich effective aufgeopfert, habe mir Ihre Scheltworte — ich weiß das noch ganz genau — und die Prügel der Bauern gefallen lassen müssen. Dafür auch nicht die geringste Anerkennung. Der Ertrinkende greift nach einem Strohhalm, wie Sie wissen: so auch ich, nachdem ich verlassen war von den Gottseligen. — Ich war in Bleichstedt, wollte hier meine junge Frau bekehren, lernte die Directrice, die alte Schaller kennen, nahm ihr einen Theil ihrer Geschäfte ab, liirte mich mit ihr, wie ein Sohn mit der Mutter, bereiste die schlesischen Bäder, und

als sie plötzlich starb, hatte ich den Muth, mich an die Spitze des verwaisten theatralischen Haufens zu stellen. Und in dieser Situation geht es mir, wie Sie sehen, ziemlich leidlich. Sie haben mich vielleicht heut als Darsteller gesehen?"

„O, gewiß! Ich staunte über Ihre Sicherheit, dies dramatische Talent hatte ich Ihnen, ehrlich gestanden, nie zugetraut."

„Geehrtester Freund! wenn man jahrelang in Berlin auf Pfänder geliehen hat, so findet man sich in jede Rolle. — Ich habe übrigens den Inhalt der Tractätchen, die ich damals zu verbreiten beauftragt war, selbst nicht verstanden. Das wirre Zeug paßte nicht in meinen rein praktischen Kopf. Und so kann ich mir nunmehr die Ueberraschung Ihrerseits vorstellen, als Sie mich heute auf dieser neuen unerwarteten Laufbahn erblickten. Die Lebenswege sind seltsamlich und es ist selten Einem an der Wiege das Lied gesungen, das später auf seiner Lebensbahn unausgesetzt fortklingen wird. — Ich stelle Ihnen hier meine Kunigunde, meine künftige Gattin vor. Wir wären bereits schon getraut — denn unsere Herzen sind einig — wenn das Herbeischaffen ihres Heimathscheines nicht mit Schwierigkeiten verbunden wäre. Aber wir sind nahe am Ziele." —

„Sie sind", begann die junge Dame, Liebhaberin

und künftige Gattin, mit lieblicher Stimme, „gewissermaßen doch auch von unserm Metier. Sie sagten eben: herzoglicher Chordirector.“

„Gewesen — mein — Fräulein“, versetzte ich verlegen, denn ich wußte nicht, ob ich sie Frau nennen durfte, „bereits mit einem Gehalte entlassen, oder zur Disposition gestellt; gegenwärtig Organist in Boxdorf, meiner Vaterstadt.“

„Ach, ich habe davon gehört“, rief die Dame; „Sie wissen, beim Theater bleibt nichts verschwiegen. Es war ein Auftritt mit der ersten Sängerin, der Neri, wo Sie in Berührung mit einem eifersüchtigen Prinzen kamen.“

Ich wollte antworten, aber ich vermochte es nicht; ich fühlte, wie mir die Purpurröthe ins Gesicht stieg.

„Nach Allem, was ich gehört habe“, fuhr die Frau unbefangen fort, „habe ich mir Ihre Person anders vorgestellt, mehr kühn und unternehmend. Denn das liebt die Neri — ich kenne sie persönlich, ich war als Kind im Corps de Ballet, als sie zur Oper kam. Sie ist viel älter als ich.“

Darauf hätte ich freilich nicht schwören wollen, denn die Dame sah um keinen Tag jünger aus als die Neri; aber ich schwieg aus Artigkeit, denn die Theaterdamen führen bekanntlich eine eigene Zeitrechnung. —

„Ja,“ fuhr die künftige Frau Directrice fort, „Sie könnten mir durch Ihre Empfehlung behilflich sein, 'meinen höchsten Lebenswunsch zu realisiren. Wenn ich erst in der Residenz gastirt habe, so werde ich bestimmt engagirt und meine Zukunft ist dann gesichert.“

„Ich kann Sie freilich nur dem Hoforganisten und meinem Freunde Wastel empfehlen.“

— „Ist dessen Frau nicht Schauspielerin? Dann wär' es freilich vergeblich, die läßt keine neben sich aufkommen.“

„Nein — sie ist Sängerin. Und zudem ist sie vom Herzen gut — Sie haben von ihr kein Hinderniß zu befürchten. Ich kenne sie ganz genau.“ —

— „Ach Gott! Sie waren ja, glaube ich, auch einmal ihr Bräutigam — der Besenbinder, unser früherer Inspicient — er hat bei uns Collecte gemacht — hat mir davon erzählt.“ —

„Wie das wechselt, mein Fräulein,“ versetzte ich mit steigender Verlegenheit; denn mir war zu Muthe als hörte Mathilde jedes Wort, — „jetzt bin ich Bräutigam der Superintendentens-Tochter in Weißlinden und habe wahrscheinlich dem Theater für immer Lebewohl gesagt.“

— „Das ist schade, mein Herr! denn im Grunde giebts doch kein schöneres Leben, als beim Theater

und vollends wenn man bei einer Hofbühne lebenslänglich angestellt ist und sich die Rollen wählen kann und wenn man einmal im Besitz derselben ist, keine herzugeben braucht. Sie vergessen doch nicht auf Ihre Empfehlungsbriefe?!"

„Ich werde Ihnen dieselben morgen früh, bevor ich fortreise," antwortete ich und stand auf, „hierher senden. Was Sie vom Theaterleben sagen, ist in der That wahr — es ist reizend in mancher Beziehung; nur nicht für jeden Charakter. Ich meines Theils bin froh, daß ich mich in's einsame Privatleben zurückziehen kann. Uebrigens hat es mir Vergnügen gemacht, Herr Director! Sie durch einen glücklichen Zufall froh wieder zu sehen und auch Sie mein Fräulein, Sie entschuldigen, wenn ich Sie jetzt verlassen muß; aber Braut, Schwager und Schwägerin harren meiner. Ich darf sie nicht vernachlässigen und empfehle mich Ihnen daher ergebenst."

„Schade, Schade!" sagte Stuttenberger und drückte mir die Hand, „daß Sie schon morgen reisen. Ich trete nemlich im Tartuffe auf: eine brillante Rolle von mir. — Nun — wir begegnen uns ja in diesem Leben noch mannichfach und Sie haben Gelegenheit mich zu sehen. Ich bin mit Leib und Seele Schauspieler, ich gedenke bei dem Stande zu bleiben. Leben Sie wohl, geehrtester Freund." —

So schied ich. Meine Mathilde, welche inzwischen durch Baron Schnecks Unterhaltung sehr gelangweilt worden war, schien fast böse, weil ich sie so lange Zeit verlassen hatte. Als ich ihr aber meine Unterhaltung — natürlich mit einigen Auslassungen — mit dem ehemaligen Gnadenmenschen und jetzigen Theaterdirector und Darsteller des Tartüffs erzählt, wurde sie in die heiterste Laune versetzt. —

13.

Schöneck erhielt nach vier Tagen folgenden Brief vom Baron Schneck:

„Geehrtester Freund!

Stellen Sie sich vor — die Bianca hat mich schnöde behandelt, sie hat mich so zu sagen maltraitirt. Ich mußte das erdulden; ich der Baron, und sie war vordem meine Creatur. — Sie hatten Recht, als Sie mich warnten. Woher ist Ihnen diese Weisheit geflossen. Aber beim ewigen Gotte, ich räche mich an diesem Frauenzimmer. Wenn wir uns sehen, erzähle ich Ihnen den Affront. — Vor allen Dingen muß ich Ihnen sagen, daß ich von Ihrem Anerbieten sofort Gebrauch mache und Sie um hundert Thaler durch den Ueberbringer dieses anzugehen gezwungen bin. Natürlich nur

in Folge der eingegangenen Bedingungen. Ich habe mich seit einigen Tagen auf die Politik gelegt. Der Schauspieler Baudius, welcher mir auf der fatalen Reise begegnete, hat das Talent in mir entdeckt und hervorgerufen. — Wissen Sie, Schöneck! daß uns Carl X. uns, ich meine den Adel, durch seine Juliordonanzen ruinirt hat. Wir waren und blieben mehr, wenn dieser Umsturz nicht kam. Das war ein Fehlgriff, eine Schwachheit, ich will nicht sagen, eine Dummheit, weil es ein legitimes Haupt betrifft und eigentlich nur die Schultern der Minister berührt. Aber wehe hat er uns doch gethan und Sie werden aus dieser Reflexion errathen, daß ich doch eigentlich für den Staatsdienst, für die höhere Diplomatie geboren bin. — Vor der Hand — ich bitte Sie um die hundert Thaler! — gehe ich in ein neues Engagement nach Steglitz bei Berlin. Von da kann ich in die Königstadt, ja sogar an's Hoftheater gelangen; denn ich habe Talent. Und Talent muß man haben beim Theater. — Apropos! Ich habe auch eine göttliche Frau, die Neri, die große Sängerin kennen gelernt. Ich hoffe, daß ich Eindruck bei ihr gemacht habe. Sie sagte mir ihre Protection zu. Ich bin doch ein verfluchter Kerl. Die Frau ist allmächtig in der Residenz; wenn sie verreist,

nimmt sie sämmtliche Garderobe mit. Das kann und darf keine Andere. Sie verschafft mir bestimmt ein brillantes Engagement. Auf Ehre! Aber senden Sie mir nur die hundert Thaler. Uebrigens bleibe ich Ihr Freund, in Tod und Leben. Meine theatralische Carriere ist gewissermaßen gesichert. Ich gebe nächstens neben Rott, der den „Tell“ spielt, den Melchthal. Eine famose Rolle von mir. Aber ich rufe vor der Hand mit Jago: „„Schaff' Geld in den Beutel!““ Die Bianca verachte ich; sie muß in der That wahnsinnig geworden sein. Sie hat mich förmlich maltraitirt. Schade um das schöne Geld, das auf diese Art zum Teufel oder in's Kloster geht! Nonne — Betschwester werden, das ist eine verrückte Idee. — Nun aber leben Sie wohl; ich habe einen Empfehlungsbrief an die berühmte Madame Strich in Berlin — sie vermag Alles — die Zeitungen werden von mir sprechen; Sie sollen staunen, was der Baron Schneck unter dem Namen Fliederbusch für ein Renomée bekommen wird. Adieu, Herzensfreund; ich umarme Sie im Geiste und bleibe ewig — glauben Sie nicht, daß mich der Ruhm stolz machen wird! — Ihr

Oscar, Reichsfreiherr
von Schneck.“

Edgar durchlas lächelnd das seltsame Schreiben und beförderte die gewünschte Geldsumme zur Post.

14.

Mit dem ersten Dampfschiff, welches von Prag aus die Reise auf der Moldau und Elbe, an Melnik und Tetschen vorüber, bis nach Dresden quasi improvisirte, auf der Bohemia, dieser eisengegliederten, schlanken, blanken und eleganten Jungfrau, kam ich nach Schandau. Hier verließ ich den Bord und beschloß, einige Tage in der reizenden Gegend zuzubringen.

Ich kann Ihnen, meine Herren, die Ueberaschung nicht schildern, welche mir wurde, als Frau von Schnudel im Badesalon mir entgegen trat am Arme eines ziemlich bejahrten Offiziers, des Majors Nachtruh, den sie mir sofort als ihren Gatten vorstellte.

Meine Gratulationsworte klangen gewiß etwas albern; aber die Schnudel ließ mich nicht zur Besinnung kommen, sie strömte Folgendes aus:

„Nicht wahr, das hätten Sie nicht geglaubt, daß ich noch heirathen würde! Ja, man ist nie vor Schwachheiten geschützt, so lange man lebt und noch jung ist. Warum hatten Sie keinen Muth, warum

sprachen Sie nicht; dann führten Sie jetzt mich am Arme. Ich habe es der Neumann doch so deutlich zu verstehen gegeben. Indessen — meine gegenwärtige Wahl ist besser! Sie sind zu sehr flatterhaft —"

„Aber Sie wollten mir doch eine Frau verschaffen. Ich erinnere Sie an Ihr in Berlin gegebenes Versprechen."

— „Nun, an mir hat es nicht gefehlt; aber Sie hegten zu Keiner, der ich Sie vorstellte, eine Inclination."

„Sie waren mir alle zu biblisch, gnädige Frau."

„Wie so?"

„Ich dachte bei ihrem Anblick: Sie säen nicht, sie erndten nicht und der himmlische Vater oder der geheime Hofrath, ernährt sie doch! Sie waren sämmtlich Lilien des Feldes, erfahren in Tapisserie und Perlenstickerei um verlorne Vielliebchen und Geburtstagspräsente zu fertigen. Eine davon löste sogar täglich die Charaden, welche in der Frankfurter Didaskalia stehen, mit besonderem Scharfsinn. Da mir aber unsre jungen Damen noch immer selbst Charaden sind, so —"

„Bleiben Sie doch derselbe malitiöse Mensch", unterbrach mich die Gnädige, „der Sie stets waren! Ich habe es Ihnen schon gesagt, daß Sie ganz fatale Begriffe haben. Haben die jungen Damen, welchen

ich Sie vorstellte, nicht ganz allerliebst Clavier gespielt? Und wie reizend tanzen sie? Zwei davon sprechen sogar englisch. Was verlangen Sie mehr?"

„Eine Hütte", entgegnete ich mit sentimentalem Pathos, „und einen Raum für zwei vereinte Särge. Ja, die Fräuleins haben Clavier gespielt; fast Jede war ein Stück Lißt. Und tanzen konnten sie auch; sie hatten fast sämmtlich mehr Talent zu einer Fanny Elsler als zur Unsterblichkeit. Es ist nur ein Jammer, daß mich ihre Beine mehr angesprochen haben, als ihre Gemüther. Und im Grunde heirathet man doch das Herz; nicht wahr, Herr Major? Die Beine und die Clavierfinger bekömmt man so nebenbei mit in den Kauf."

„Ich gebe Ihnen Recht", versetzte der Major, an den ich diese erste Frage richtete, „ich habe meine Sabine auch nicht wegen des Vermögens, wegen des schnöden Mammons geheirathet, sondern wegen ihres guten Herzens. Das bleibt **au fond** doch eigentlich Alles in Allem! Hab' ich nicht Recht, Frau?"

„Ja, Du hast Recht, Männchen", antwortete die gegenwärtige Frau Majorin, „weil Ihr Männer immer Recht habt, denn Ihr hängt zusammen wie Mauerkitt. Aber Sie, mein verehrter Freund, sind ein recht malitiöser Mensch. Was Sie da über die jungen Mädchen gesagt haben, erzähle ich ihnen buch-

stäblich wieder. Sie können sich darauf gefaßt machen, von jeder einen Korb zu bekommen. Nun, mich touchirt das weiter nicht, denn ich tanze nicht und spreche kein Englisch. Ihre biblische Lilie paßt also auf mich nicht. Aber es war dabei doch zu bedenken, daß die schöne, blonde Stettinerin ein bedeutendes Vermögen zu erwarten hat. Ihr Vater besitzt eines der größten Weingeschäfte. Er bezieht die Rothweine von der Quelle." —

„O, gnädige Frau! sprechen Sie nicht davon. Sie kennen mich, ich bin ein schwacher Mensch. Vor der Hand aber hätten mir die purpurnen Lippen der schönen Stettinerin genügt; von diesen hätte ich am liebsten und häufigsten getrunken."

„Nun — Sie sind doch ein braver und charmanter Mensch; Sie können auch galant sein. Hier haben Sie einen Kuß. Männchen, Du erlaubst es doch? Ich habe die Stettinerin auch beim Abschied geküßt, Sie bekommen auf diese Art durch meine Vermittelung den Kuß von ihr."

Diesen Kuß mußte ich mir leisten lassen; während er meine Lippen berührte, tauchte die Schnudel als mein damaliges Traumbild — als meine Braut — in meiner Erinnerung auf. Mich erfaßte ein gelinder Schauer.

„Wie gesagt", fuhr sie fort, „heirathen Sie, es

ist noch immer Zeit! Es wird Sie nicht gereuen. Sehen Sie mich und meinen Mann. Wir leben wie die Engel zusammen. — Aber Wolfgang", wandte Sie sich plötzlich zu ihrem Gatten, „schaff doch den verdammten, schmutzigen Pudel ab. Bei Gott! ich wär' im Stande mich des Hundes wegen von Dir scheiden zu lassen. Da ist er in die Pfütze gelaufen und hat mir mein neues Kleid total besudelt."

„Liebes Kind, Engel!" tröstete der Major — „Du weißt es, an dem Vieh hängt doch seit zehn Jahren mein Herz. Er apportirt ja ein Zweigroschenstück aus dem Wasser. Ich muß ihn nur scheeren lassen. Aber in dem ganzen verdammten Neste ist kein Mensch, der das versteht. Der Hausknecht aus dem Kurhause hat's versucht; aber das Beest hat ihn gebissen. Nicht jeder weiß mit dem Thier so vernünftig wie ich umzugehen."

„Aber sagen Sie mir," fuhr die Schnudel, ohne auf ihres Gatten Explication weiter etwas zu erwidern fort, „wie kommen Sie denn hierher? Welch ein Stern oder Unstern hat Sie hierher gebracht? Haben Sie auf dem Kuhstall schon die schönen Verse von der Helmina von Chezy im Fremdenbuche gelesen? Ach, wie sind die rührend! Auf der Bastei waren Sie wohl und das Prebitschthor haben Sie auch gesehen? — Ja, wenn wir in der Gegend von

Berlin eine solche Gegend hätten! Moabit ist nicht übel; wir haben dort eine Sommerwohnung; aber es ist doch kein Vergleich. — Also, wie gesagt; was machen Sie hier? Ist's vielleicht eine geheime Liebe, welche Sie in die Thäler von Schandau gezogen?"

„Nein, meine Gnädige! sondern reine Speculation und zudem noch Geldspeculation. Ich beabsichtige nemlich auf dem großen Winterberge einen Normalhagelableiter zu errichten und dadurch die Königreiche Böhmen und Sachsen vor jedem Hagelschaden sicher zu stellen. Dadurch ruinire ich sämmtliche Hagelassecuranzen, indem ich die Versicherung bedeutend billiger gebe und bin noch dazu im Stande, während der sämmtlichen Sommermonate — die ganze Residenzstadt Dresden mit dem nöthigen Eise zu versorgen."

— „Nein, was Sie für kolossale Ideen haben! Ja, der Neumann sagte es einmal zu seiner Frau, daß Sie sich viel mit Geometrie beschäftigen und fast immer acht Tage vorher das Wetter errathen."

„Ja Du hast Recht, mein Kind," warf der Major ein, „Meteorologie!"

— „Und wann reisen Sie?"

„Noch heut — lassen Sie mich diese schöne Hand zum Abschied küssen."

— „Nun leben Sie wohl, charmanter Freund!"

versetzte sie und zog den Handschuh vom Arme, „ich kann Ihnen doch eigentlich nicht böse sein. Sie haben auch einige gute Seiten und man muß sich im Leben vertragen lernen. Wie lange dauert es auch. Adieu, mon cher! Leben Sie wohl! wir begegnen uns ja bald wieder irgendwo in diesem Leben. Sie sind fast wie der ewige Jude. Auf fröhliches Wiederfinden!" Ich küßte gerührt ihre Hand, drückte die des Majors und eilte in den Gasthof und von dort an den Strand, um das sächsische Dampfschiff nicht zu versäumen.

* * *

Ich habe heut eine eigene Veranlassung Folgendes in mein Tagebuch niederzuschreiben.

Warum tritt so plötzlich oft ein Schmerz, eine Enttäuschung in unser Leben, daß wir die Blicke nur hoffend entweder auf das Grab, oder zum blauen Himmel emporrichten können! — Hierhin mit Sehnsucht nach Ruhe, dorthin mit Hoffnung und Vertrauen auf ein Wiedersehen. Die Gräber sind die Wiegen der Unsterblichkeit, wie die Wiegen die Särge sind für die Sterblichkeit. Es wäre doch entsetzlich, die Edelsten, welche man im Leben erkannt hat, kurze Zeit nur gesehen, wie einen Wanderer auf der Kante

des Berges, den die nächste Biegung des Wegs den Augen entzieht, nie, nie, wieder zu finden! —

Aber das gläubige Herz hofft ja, und die Zeit mit ihren Bedeutungen zwingt auch den hartnäckigsten Zweifler zum festen Glauben. Aus der Sehnsucht nach Ruhe, nach dem Grabe, dem sichersten Ruheort, entspringt religöse Ueberzeugung. — Wir lernen doch nur von den Todten. Die Lebenden mißverstehen sich selbst.

Oft ist kein Goldschacht würdig genug ein Herz zu verschließen, das in kalter, schnöder Erde vermodern muß. —

Ich habe eigentlich keinen Grund zu klagen — meine Mathilde liebt mich über Alles, noch glüht ihr Kuß auf meinen Lippen; bald singen die Nachtigallen — die Lerchen sind schon da — dann führe ich Mathilde zum Traualtare! —

Aber wie kommt es, daß man sich manchmal der düsteren Gedanken doch nicht erwehren kann?!

Zu diesen Reflexionen hat mich das Wiedersehen und Wiederfinden Wachtelreiter's gebracht. —

Nachdem ich der Frau des ehemaligen Gnadenmenschen und jetzigen Musterdarstellers des Tartüffe die versprochenen Briefe zugesandt, setzte ich allein mit dem Superintendenten seine Inspectionsreise fort. Edgar mit den beiden Schwestern kehrte

nach Weißlinden zurück, wohin ihn nöthige Geschäfte riefen. —

Wir langten in Boselwitz an; der neue Pastor, ein noch ziemlich junger Mann, hielt seine Antrittspredigt, der natürlich der Superintendent beiwohnen mußte. Ich folgte ihm in die Kirche. —

Wer schildert mein Erstaunen, meine Ueberraschung als ich in dem Prediger den ehemaligen Emancipationsmenschen, den Wachtelreiter, den Verfasser von Diotima oder das enthüllte Weib erkannte. —

Himmel! wie war der ein Anderer geworden. Er spielte jetzt den Glaubenswüthigen. Seine ganze Rede bestand nur aus Drohungen mit dem Zorne und Strafgericht Gottes. Wir sollten sämmtlich Sünder in der Sünde geboren und mit dem Brandmahl der Verdammniß auf die Welt gekommen sein. Nur das Blut des Heilandes mochte uns rein waschen; aber nicht Jedem war diese Gnade vergönnt. Vor dem Tode mußten wir zittern; denn der brachte uns die Hölle und in ihr ewige Verdammniß. Kein Wort der Liebe, der Versöhnung, der Hoffnung kam aus seinem Munde.

„Nein! an diesem Glauben konnte ich nicht Theil nehmen. Laßt uns doch die Menschlichkeit mit ihrer Schwäche, Reue, Buße und Besserung. —

Selbst der Superintendent schüttelte manchmal

mißbilligend den Kopf und verfügte sich nach beendigter Predigt in die Sacristei und sagte zu Wachtelreiter mit mildem Tone: „Ich wünschte, Sie predigten mehr die Liebe als den Haß!"

„Ich bin in Berlin ordinirt worden," versetzte Wachtelreiter mit einer gewissen Demuth, aus der jedoch die ehemalige Anmaßung grell genug hervorleuchtete. Es war eine Art geistlicher Hochmuth über ihn gekommen, wie ihn ehedem der Gnadenmensch bevor er zur Komödie gegangen, besaß.

Trotz dem drängte es mich seine Bekanntschaft zu zu erneuern; denn der heutige Mensch war mir eben so ein Räthsel wie der damalige.

In Gegenwart des Superintendenten wollte ich ihn, indem ich ihn an seine früheren Grundsätze erinnerte, nicht in Verlegenheit setzen und begleitete ihn daher nach seiner Wohnung.

Dort angekommen, sagte ich zu ihm: „Aber Verehrtester! welche Umwandlung hat mit Ihnen stattgefunden? Ich finde mich aus Ihnen nicht heraus. Sie, den Verfasser von Diotima, muß ich heut in dieser ehrwürdigen, geistlichen Tracht sehen!? Wenn ich nun damals Ihren Grundsätzen nachgelebt hätte, wohin wäre ich gelangt?"

„Ich bin zur Erleuchtung gekommen," versetzte

Wachtelreiter. „Sie mußten mir damals glauben, wie Sie mir jetzt glauben müssen."

— „Aber, was ist denn Wahrheit?"

„Alles und nichts," antwortete er barsch, „so ist die Hölle entschiedne Wahrheit, denn sie wohnt mehr oder minder in jedem Menschenherzen."

— „Aber Ihre früheren Schriften?"

„Verdamme ich. Meine neuen predigen allein das wahre Heil."

— „Sie wissen, ich bin kein Gelehrter, bin nur ein armer Musikant. Ich suche mir Licht zu verschaffen, wo ich kann."

„Kommt die Erleuchtung nicht von Oben, werden Sie ewig im Dunkeln tappen. Ich habe einen harten Strauß mit meinem Freund Rindmeyer. Ich muß diesem um jeden Preis die Gnadenpforte öffnen. Vor allen Dingen gilt es in Masse den stuttgarter Strauß zu befehden. Dieser ist von den Unreinen. Satan antwortete dem Herrn und sprach: „„Haut für Haut, und Alles, was ein Mann hat, läßt er für sein Leben."" Und das wahre Leben ist nur im unbedingten Glauben.

— „Aber stellen Sie sich vor," fiel ich ein, „der Gnadenmensch, den ich damals mit Ihnen zu gleicher Zeit kennen lernte, ist gerade das Widerspiel von Ihnen geworden. Er ist unter die Schauspieler ge-

gangen und lebt, wie man das so nennt, im Concubinate mit einer jungen Person."

„So!?" versetzte Wachtelreiter gedehnt — „er wird auch noch umkehren, so wie Sie!"

— „Aber mein verehrter Herr Pastor! Sie müssen schon Nachsicht mit mir haben; ich bin in der That unfähig, das Alles zu begreifen. Ich lebe so recht und schlicht für mich hin — ich glaube nichts Böses zu thun, und wenn ich des Abends zu Gott bete, dann schlägt mein Herz ruhig und ich zittre vor nichts Argem."

„Sie beten und glauben in Ihrer Art und treiben vielleicht demungeachtet Abgötterei. Der Satan wandelt nicht mehr als brüllender Löwe umher, sondern im Schafskleide. Seien Sie auf Ihrer Hut, damit er Sie nicht verschlinge. Was steht im Hiob II. v. 7.: „„Da fuhr der Satan aus vom Angesichte des Herrn und schlug Hiob mit bösen Schwären von der Fußsohle an bis auf seinen Scheitel. — Und er nahm einen Scherben, und schabte sich, und saß in der Asche. — Und sein Weib sprach zu ihm: Hälltst Du noch fest an Deiner Frömmigkeit? Ja, segne Gott und stirb!" —

Die ganze Unterhaltung hatte etwas Unerquickliches für mich; ich suchte daher mich so schnell als

möglich zu empfehlen, indem ich vorgab, der Herr Superintendent erwarte mich. —

Ich reiste sofort nach Borxdorf, um den Obliegenheiten meiner Anstellung nachzukommen.

Man empfing mich daselbst freundlich und wohlwollend. Als ich zum erstenmale die Orgel spielte, hatte man meinen Sitz sogar mit Laub und Blumen umkränzt. —

Mein Logis war gut gewählt, charmant eingerichtet und ich freute mich recht innig auf die Stunde, wo ich meine Mathilde daselbst einführen würde.

Wie ich aber, es war am dritten Mai, — des Abends nach Hause komme, in der Absicht süß zu schwärmen und zu träumen von Mathilde, finde ich einen pressanten Brief meines Freundes Edgar, welcher abermals nichts als die lakonischen Worte enthielt:

„Komm sogleich hierher! Kündige Deinen Posten in Borxdorf. Das Uebrige mündlich.“

Dieser Brief erfüllte mich in der That mit Schrecken. Ich glaubte nichts Anderes als Mathilde, Edgar, Anna, der Vater, oder wer sonst sei erkrankt, wohl Jemand sogar gestorben. Ich rannte sofort auf die Post, warf mich in einen sogenannten Extrawagen und beschwor den Postillon so schnell zu fahren, wie es nur Pferd und Wagen aushalten würden.

Von einer Kündigung meines Amtes konnte bei der Kürze der Zeit noch keine Rede sein. Denn in den zwei Zeilen Edgars war doch nichts Bestimmtes enthalten und dann konnte ich nicht so ohne Veranlassung meinen Gönnern gegenüber als ein Undankbarer erscheinen. —

Ach! diese langen Poststationen marterten mich. Jetzt dachte ich nicht mehr — so schön die Natur auch war — an's Fußreisen: die Pferde im Galopp liefen mir nicht schnell genug. —

— Endlich — es war ein wunderschöner Abend, — erblickte ich den Thurm von Weißlinden und während einer Biegung des Wegs am Stromesufer, wo der Wagen mühselig und geräuschlos im dünnen Sande fuhr, hörte ich aus dem Weidenbusche die Nachtigall schlagen.

O! die Thränen traten mir in die Augen bei den süßen Tönen; denn der Vater Superintendent hatte ja gesagt, wenn die ersten Nachtigallen sängen, sollten ich und Mathilde Mann und Frau werden.

Nein! nein! Mathilde konnte nicht krank, konnte nicht gestorben sein. Ich hatte doch nichts so Schlimmes begangen, um dieses Unglück zu verschulden. —

Aber mein Herz pochte doch gewaltig, als ich durch die wohlbekannten Straßen fuhr. —

Ich sprang aus dem Wagen, Mathilde stürzte

mir entgegen und lag weinend in meinen Armen. Aber es waren, Gott sei gelobt! diesmal keine Thränen der Schmerzen, des Unglücks — sondern mehr die Thränen der Freude. Wie ich später erfuhr, hatte Mathilden nur der Gedanke betrübt fern von Vater und Schwester in dem einsamen Borxdorf, wo es ihr gar nicht gefallen, mit mir leben zu sollen. —

Natürlich äußerte sie dies gegen mich nicht; aber Edgar errieth es und trat mir lachend entgegen.

„Ich habe Dir wohl," sagte er, als er meine blassen, bekümmerten Mienen sah, „einen gewaltigen Schrecken eingejagt. Ja, Du bist leicht aus der Fassung zu bringen! Nun küß nur Deine Braut — die Trostesbotschaft folgt nach. Der hiesige Cantor ist gestorben — der erledigte Posten trägt eben so viel ein, wie der Borxdorfer: Du sollst und mußt unser Cantor werden, und Mathilde weint nur deshalb, weil sie noch nicht weiß, ob es Dir unter uns oder den Borxdorfern besser gefallen wird."

Ich flog an Edgars Hals. Der herrliche Mensch hatte mir durch diese freudige Ueberraschung meine gehabte Angst tausendfach vergolten.

„Ich habe zudem" fuhr er fort, „auch für einen Substituten gesorgt, damit Du nicht zu sehr durch die Berufsgeschäft in Anspruch genommen und uns entzogen wirst." —

Ich wagte in der Freude meines Herzens einen Luftsprung und sank in die Arme des Superintendenten, der eben aus der Thüre trat.

„**Organiste, male Christe!**“ rief er scherzend.

Ich aber sprach von Jubel erfüllt: „Nun habt Ihr mich aber ganz! Hier bau ich ein Nest, wie der Hänfling im Fliederbaume. Oder ich rufe vielmehr: Hier ist wohl sein, laßt uns Hütten bauen. — Edgar — ich habe heut die erste Nachtigall gehört.“

— „Ich auch!“

Noch nie, nie, klang mir ihre Stimme so süß und melodisch. Ach! Mathilde, man kann doch auf dieser Erde überaus glücklich sein.“

Er ist von der Reise strapazirt, aufgeregt, exaltirt; man führe ihn in die Stube und gebe ihm ein Glas Wein, damit er wieder zur Besinnung komme.“

So geschah es auch und wir verlebten in Liebe und trauter Unterhaltung einen seligen Abend.

— Und als ich wieder in meiner Stube war, in der kleinen, so wohl bekannten Stube, die ja all' die Geständnisse meines Herzens kannte und als ich in dem Bette ruhte, worin gewiß einmal Mathilde geschlafen, da hörte ich durch das offene Fenster — denn es war eine milde, laue Nacht — abermals die Nachtigall schlagen.

O die Nachtigall sang so schön und ich träumte

und glaubte, daß mich bei jedem Ton derselben Mathildens schöne weiße Arme umfangen, daß ihr Mund meine Lippen berührt, daß ihre Locken über meine Stirn, meine Augen gleiten. —

Gott hat mich doch unendlich glücklich gemacht; und ich habe es doch so wenig verdient. Die paar Compositionen, die ich geliefert, waren doch eigentlich nicht der Rede werth. —

Es kam endlich unser beiderseitiger Trauungstag. Der Superintendent selbst wollte uns verbinden. Gäste aus nah und fern waren eingeladen.

Es war ein schöner Tag. Man erlebt ihn so nur einmal im Leben; aber die Erinnerung davon ist auch ein Schatz für das ganze Leben.

Mein guter Edgar hatte aber an diesem Vormittage noch einen bittern Kelch zu leeren und mußte sich die unsäglichste Gewalt anthun, seine innere Bewegung nicht zu verrathen. Anna, die beglückte Anna, wäre sonst an den Stufen des Altars gestorben. — Aber dazu habe ich heut keine Ruhe, das kann ich erst morgen meinem Tagebuche anvertrauen. —

15.

Edgar erhielt einen Brief von Bianca und zugleich ihr Testament, worin sie ihm ihr sämmtliches Vermögen vermachte. Aber mit dieser Botschaft war noch eine traurige verbunden. Man sagte, Bianca habe am Morgen, wo sie den Schleier nehmen sollte — Gift genommen! —

Die folgenden Zeilen enthält ihr Brief an Edgar:

„Ich kann nicht bleiben und um in die Welt zurückzukehren, dazu fehlt mir der Muth, oder mein Stolz erträgt das nicht. Ich wähle einen dritten Weg; ich wandle die dunkle, unbekannte Straße. — Mögen Sie, theurer Freund! diese erst später finden, aber die Lebensruhe früher als ich.“

„Vielleicht sehen wir durch Gottes Barmherzigkeit uns oben wieder. Wir blicken ja Alle nach Oben, Edgar. Die Hoffnung kann ja keine Lüge sein.“

„Leben Sie glücklich, Edgar! und zürnen Sie mir nicht, daß ich nicht als Friedensengel, daß ich als Dämon störend und verdüsternd in Ihr Leben getreten bin. O, könnte ich Ihnen in meinem Todeskampfe doch mein Herzblut geben: Sie haben

ja das Ihrige für mich vergossen. — Aber mein letzter Seufzer wird noch Ihren Namen nennen! Der Tod ist schrecklich; aber mir doch eine Nothwendigkeit.“ —

„— Beata, eine Novize, die sich in schwesterlicher Liebe an mich geschlossen, ist die Uebersenderin dieses Briefes. Sie lebt glücklich hier im Kloster, sonst hätte ich sie befreit.“ —

— „Nun das letzte Lebenszeichen, das letzte schriftliche Lebewohl! Selbst von Gottes Throne verstoßen bleibe ich doch ewig Ihre

Bianca.“

— Kaum hatte Edgar diesen Brief gelesen und verborgen, so trat ihm, festlich geschmückt, seine Braut entgegen. Biancas Diamantkreuz funkelte auf ihrer schönen Brust.

Edgar erblaßte, als er dies Kleinod erblickte.

„Liebe Anna,“ sagte er, „ich bitte Dich — fort mit dem Kreuze; hefte, wie die Schwester, eine Blume an die Brust. Der Freund, der Dir diese Diamanten geschenkt, ist, wie mir so eben ein Brief meldet, gestorben. Warum soll ich in dem heiligsten und schönsten Augenblicke meines Lebens an den Tod erinnert werden? Weg mit diesen kalten Steinen; setze blühende Blumen an ihre Stelle, es ist ja Früh-

ling — die Blumen errinnern an das Leben, die Hoffnung, die Zukunft.“ —

„Er ist todt?“ wiederholte Anna, und zerdrückte eine Thräne in ihrem Auge und löste das funkelnde Kreuz von der Brust — „und ich habe ihn gar nicht gesehen!? — Aber auch der Todte, der so gut war, kann ja nur versöhnend, liebend unser gedenken!“ —

„Das hat er gethan,“ versetzte Edgar; „aber nun fort zur Kirche!“ —

* * *

Wir brachen auf — auch Anna, wie meine Mathilde hatte sich mit Blumen geschmückt.

Der Superintendent, unser Schwiegervater, vollzog selbst das Amt der Trauung. Von seiner gewiß gutgemeinten Rede verstanden wir nichts, denn die Rührung ließ ihn kein deutliches Wort hervorbringen.

Aber glücklich waren wir doch! Wir sahen uns beglückwünscht, geliebt, geehrt von allen Zeugen der heiligen Handlung. —.

Die Nachtigallen sangen ja — ich war Mathildens Gatte. — Ein fröhliches Mahl vereinigte an

hundert brave Menschen. Die Bräute strahlten im Blumenglanz und Pracht, in Liebe und Begeisterung, der Tag war schön, die Maisonne leuchtete selbst wie eine Braut.

Ja, man kann doch unendlich glücklich auf dieser Erde sein. —

Als es Abend wurde und die entfernten Gäste aufbrachen, nahm mich Edgar bei Seite und erzählte mir den Inhalt des empfangenen Briefes. Der neue, schöne Lebensbund, den er so eben beschworen, war lindernder Balsam für die Wunde, die ihm so eben der freiwillige Tod Biancas versetzt. —

Er sah nicht mehr in's Grab, er blickte, wie ich, in die Zukunft. —

Er küßte seine Anna und nahm sie am Arm und ging mit ihr in sein Schloß, wo er ihr zierliche Prunkgemächer ausgestattet. —

Ich blieb in dieser meiner Brautnacht in der bescheidenen Wohnung des Superintendenten, in der kleinen traulichen Stube. Dorthin führte ich meine Mathilde.

Nachdem sie sich des beengenden Brautschmuckes entledigt, ruhte sie auf meinem Schooße, da fiel mir plötzlich ein Scherz, eigentlich eine kleine Bosheit ein. Ich sagte nemlich ganz ernsthaft zu ihr:

„Meine Mathilde! Also bist Du jetzt mein — diese entfesselten Reize sind mein, nur mein, mein Auge nur darf sie sehen, nur meine Lippen dürfen sie küssen. Aber sage mir, Mathilde! hat Niemand vor mir, Dich, Du keusche Blume so gesehen, wie ich jetzt, Dein Gatte? O schwöre es mir zu — Du gibst mir Ruhe, Ueberzeugung und Seligkeit.“ —

— Mathilde fing bitterlich an zu weinen, entriß sich meinen Händen und warf sich auf das Sopha.

„Nur einmal — einmal,“ schluchzte sie, „überraschte mich und die Schwester ein schlechter Mensch, ein Handwerksbursche, vermuthlich ein boshafter Schneidergeselle, dort drüben auf unserm Badeplatze. Er wollte uns aus Muthwillen die Kleider nehmen. Wir wissen gar nicht, wie der Mensch an diese heimliche Stelle gekommen ist!“ —

„Beruhige Dich, Mathilde!“ sagte ich lachend und streichelte ihr Locken und Wangen und küßte ihr die Thränen von den Wimpern: „der schlechte Mensch, der Handwerksbursche und boshafte Schneidergeselle war — ich. Nun mußt Du aber auch die sämmtlichen Schneidergesellen um Verzeihung bitten!“

Sie warf sich lachend in meine Arme und rief: „Du scheinst so schüchtern und bist doch ein Schelm!“ —